

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

a) Allgemeine Einführung

Wenn von Volksmusik die Rede ist, so kann im Begriffe niemals eine Allgemeinbezogenheit dieser Musikart ausgedrückt werden, sondern immer nur ein *specificum*, nämlich die Musik eines ganz bestimmten Volkes, Stammes oder einer anderen Gemeinschaft, die den gleichen Grundschichtungen des Wachstum der menschlichen Gesellschaft zugehörig ist. Bei Darstellung der vielgestaltigen bayerischen Volksmusik etwa — und hier namentlich wiederum des Volksliedes — empfiehlt sich aus solchen Gründen eine doppelte Betrachtungsweise, die sich einmal auf das bayerische Staatsgebiet von heute erstreckt mit seiner stammesmäßigen Dreigliederung in Altbayern, Franken und Schwaben. Hier haben wir es dann beispielsweise in Überscheidungen und Überlagerungen mit mindestens zwei stark verschiedenen Grundtypen speziell des Volksliedes zu tun, während die Ausprägungen der Tanzformen und auch der instrumentalen Volksmusik durchaus einfacher, einheitlicher sind. Geht man aber andererseits von dem alten geschlossenen bajuwarischen Siedlungsraum aus, der im wesentlichen Altbayern und das heutige Österreich, ferner Südtirol und die ehemaligen deutschsprachigen Gebiete Südslawiens, des Böhmerwaldes und Egerlandes umfaßt, so hat man hier ein im folkloristischen (volkskundlichen) Sinn geschlossenes Gebiet vor sich mit reichhaltigen musikalischen Schätzen und bedeutsamen Ansätzen für weitere Entwicklungen, aber in ganz und gar einheitlicher Grundstruktur.

Die eminente Bedeutung solcher volksmusikalischer Ausprägungen in oft kleinsten Räumen — also ihr Wert — gründet auf dem Wesen der Volksmusik und liegt darin, daß das Volk für seine spezifischen Empfindungen im Volkslied einen spezifischen musikalischen Ausdruck findet, daß es Takt und Rhythmus seiner Tänze als Ausprägung eigener Lebensfreude empfindet und daß es — was für unsere bayerische Heimat nun wieder in besonderer Weise zutrifft — in dem Klang seiner Instrumente sein eigenes Wesen zu erlauschen vermag. Die alten Griechen, die in einer philosophischen Wertung ihrer nationalen Musikpflege namentlich dem Kitharaspiel ein „Ethos“, d. h. einen sittlichen Wert zuerkannt haben, stehen mit ihrer Auffassung durchaus nicht allein. Denn das gleiche gilt für jede echte Volksmusik deshalb, weil sie ja das wirkliche Leben in seinem objektiven Wert auffängt und widerspiegelt und somit direkt Anteil hat an der „Wahrheit des Seienden“ und an der „Idee des Guten“.

Aber noch ein weiterer Umstand bestimmt den Wert der Volksmusik. Es führt nämlich ein direkter Weg von fast jeder volkstümlichen Musik zu den Formen des kammermusikalischen ja sogar des sinfonischen Spiels. Die größten Meister aller Jahrhunderte haben aus dem Schatz des Volkstümlichen geschöpft und ihrer Kunst damit den Hintergrund eines Lebendigen verliehen. Das gilt ebenso schon von den alten Orgel- und Lautenmeistern des 15. und 16. Jahrhunderts wie auch von verschiedenen unserer modernen großen Meister. So wird also die schlichte Feldblume „Volksmusik“ in einen wohlgepflegten Garten verpflanzt, und sie gedeiht auch hier zu herrlicher Blüte. Wer dünkt hier nicht an Namen — um im bajuwarischen Bereich zu bleiben — wie Heinrich Isaac, dem „Symphonista“ am Hofe Kaiser Maximilians, unter dessen weltlichen Kompositionen das wunderbare Scheidlied „Innsbruck, ich muß dich verlassen“ und das innige „Mein Freund allein“ hervorragen! Aber auch andere Namen klingen hier auf wie Senfl, Hofhaimer, Paumann und Georg Forster. Später finden wir in Bachs bekanntesten Goldberg-Variationen Volksliederthemen seiner Zeit verarbeitet. Es gibt aber auch von unseren überkommenen Tanzformen her einen Weg volkhafte Verstehens zu dem Quartett- und Sinfoniesatz Haydns und Mozarts, ja sogar zu Bruckner und Beethoven. Es ist bekannt, daß Schubert, Mozart und Beethoven selbst eigene Volkstänze geschrieben haben, die zu ihren Zeiten auch wirklich von Tanzmusikern gespielt und bewältigt wurden. Wenn wir aber schon bei

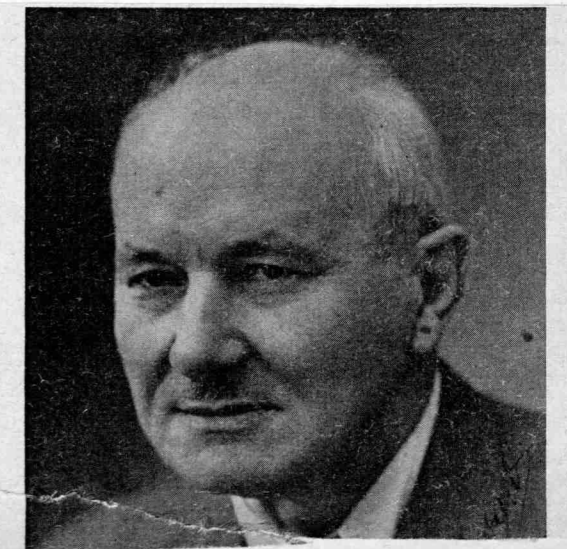
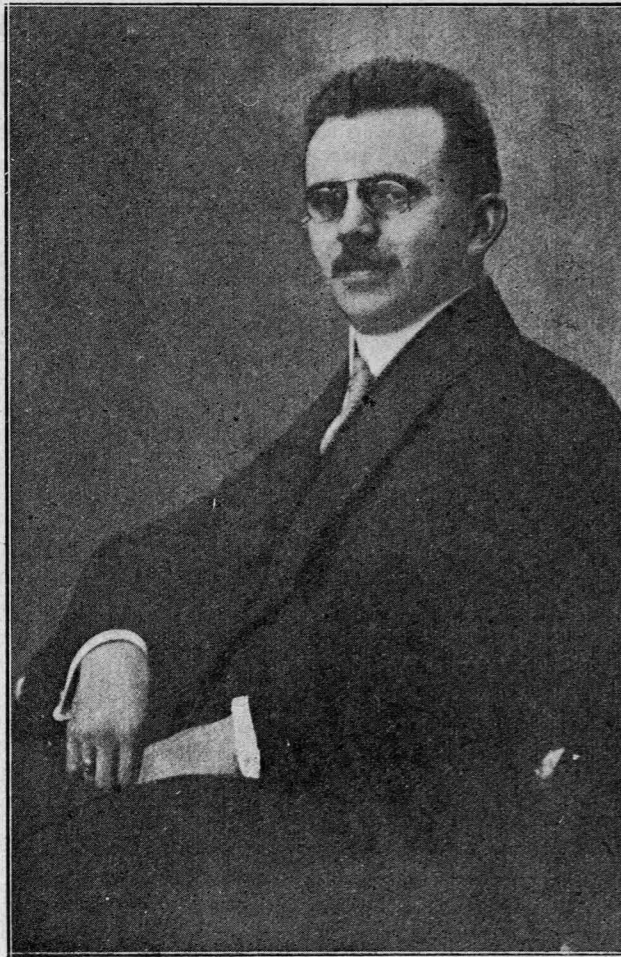
unseren großen Meistern selbst die — jetzt abgeklärte — Urform wiederfinden, so berechtigt sich in der Tat die folgende Fragestellung und ihre Beantwortung: „Ist denn wirklich, das Volk“ der größere Meister als Goethe und Schubert, Beethoven und Schiller, als ein Moerike oder Mozart, Brahms und Bach? Ist nicht vielmehr eine lebendige Ganzheit Volk in ihren tiefsten Liedschöpfungen so groß, wie nur je einer dieser Meister, und sind nicht sie in ihrem Tiefsten so groß, wie das Volk, ihr Volk, aber nun im Individuellen gesteigert Kunst?“ (Kurt Huber).

Von hier aus erklärt sich aber auch am besten der vielfach mißverständene Begriff „Volkskunst“ und der wesensmäßige Zusammenhang von Volk und Kunst, der darin besteht, daß ein künstlerisches Schaffen nur dann im wirklichen Sinne fortzeugende Kraft hat, wenn das Volk daran seelischen Anteil nimmt, wenn Kunst und Künstler sozusagen vom Volke getragen werden. Ist das nicht oder nicht mehr der Fall, so läßt sich mit Sicherheit folgern, daß dann eine psychische und pädagogische Wirkkraft der Kunst nicht mehr gegeben ist. Ein solcher Zustand aber läßt nur zwei Schlüsse zu, von denen der eine den anderen ausschließt; denn die Ursache hierfür kann entweder sein eine Fehlentwicklung der Kunst oder aber eine Erstarrung der Volksmusik. Daß die Kunst Sache des Volkes sei, ist keine demokratische Weisheit unserer Zeit, sondern ein soziologisches Axiom: Kein Baum kann ohne die Wurzeln leben; diese aber bedürfen des Erdreichs. So baut sich auch die Volkskunst auf; im Boden der Landschaft wurzelt sie und strebt — einem mächtigem Baume gleich — der Sonne entgegen. Der Idealfall für das Werden auch einer musikalischen Volkskunst aber scheint überall da gegeben, wo aus dem volksmäßigen heraus eine auf breitester Basis fundierte und zu tief greifender seelischer Erneuerung geeignete Musik unmittelbar erwachsen kann. Wer aber dünkte hier nicht an die Zither!

Wie schon kurz angedeutet, stellt Volksmusik sich dar in drei bedeutungsvollen Grundformen. Einmal im Volkslied; wo ein allgemein bewußter Volkslied vorhanden ist, lebt auch Volksmusik; wo jedoch diese Quelle versiegt, „verfällt jedes häusliche Musizieren, jeder Chorgesang, aber auch jedes Fest und jede Feier im Musikleben eines Volkes der Veräußerlichung und stirbt ab“ (Fritz Jöde). Neben dem Lied steht diesem gleichwertig der Volkstanz. Aber auch durch eine volksnahe Instrumentalmusik läßt sich volksmusikalisches Empfinden erwecken und gestalten, vor allem dann, wenn die verwendeten Instrumente als dem Wesen einer nationalen oder völkischen Musik verwandt, entsprechend oder gar eigen empfunden werden können. Auch diese Ausführungen beziehen sich auf bayerische Verhältnisse umgedeutet auf die Zither, die hierzulande nicht nur zu Hause ist, sondern auch entwickelt wurde.

Über die Bedeutung unserer Zither für die bayerische Volksmusik soll nun im nachfolgenden in einer möglichst erschöpfenden Darstellung berichtet werden.

(Fortsetzung folgt.)



Diese Artikelreihe steht im Zusammenhang mit einem noch nicht erschienenen Werk des Autors. Nachdruck (auch auszugsweise) kann deshalb nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet werden, der sich alle Rechte vorbehält.

B. Von bayerischen (bajuwarischen) Volksinstrumenten

Neben dem Liedgut und der Tanzform kommt in der Volksmusik vor allem auch dem Volksinstrument eine besondere Bedeutung zu. Hier kann unterschieden werden zwischen Volksinstrumenten im eigentlichen Sinne und solchen im übertragenen Sinne. Zu letzterem Begriff zählen Musikinstrumente, die heute schon längst allgemeiner Bestand unserer Musikkultur sind, denen aber trotzdem noch ein reiches Feld im Rahmen der Volksmusik zukommt. Im bayerischen Gebiet fallen hierunter die Violine und die Streichinstrumente, die Trompete und das Blasorchester und speziell unter

den Holzblasinstrumenten die Klarinette und Flöte (Blockflöte). Auch die Situation der Gitarre könnte unter einem gewissen Gesichtswinkel auf solche Weise gesehen werden. Das Klavier hingegen hat sich kaum je eine wirkliche Position innerhalb der bayerischen und bajuwarischen Volksmusik schaffen können; es wurde vielmehr immer vom Volke als ein „künstlerisches“ Instrument bewertet. Die bevorzugte Rolle der Handharmonika hinwiederum besteht hauptsächlich in der Funktion eines schlichten Begleitinstrumentes zu einfachen Volkstänzen. Ihre derzeitige Anlage (von der Hintermeyerschen Handharmonika soll später gesprochen werden) läßt leider eine besondere Förderung volksmusikalischer Werte nicht erwarten. Das Instrument gibt vielfach zu der Befürchtung Anlaß, daß durch seine enge Beziehung zu der dem Wesen



Rechts: Edwin Schiffel, der in diesen Tagen den 70. Geburtstag feiern kann. Wie bekannt, wird unser Altmeister sein neues Werk „Huldigungsklänge“ am 1. Juli in München dirigieren.

Anton Fiedler, der den Verlag seines verstorbenen Vaters Franz Fiedler übernommen hat.



Der Zitherverein Edelweiß in Schweningen, der kürzlich die Feier seines 30jährigen Bestehens beging.

unserer Volksmusik fremden Jazzmusik Elemente in unsere bodenständige Musikpflege hereingebracht werden könnten, deren ausschließliche Herrschaft sicherlich nicht unbedenklich schiene.

In unserer Betrachtung haben in der Hauptsache jene Instrumente ein Gewicht, die zu den von uns oben so bezeichneten Volksinstrumenten im eigentlichen Sinne zu rechnen sind; weil ja nur auf solchen Instrumenten eine eigenständige instrumentale Volksmusik gegründet werden kann. Es sind das Tongeräte, die entweder in einem bestimmten Volkstum entstanden oder dort entwickelt wurden, oder durch besondere Umstände mit diesem Volkstum in engere Bindungen geraten sind.

Es kann als besonderer Glücksfall betrachtet werden, daß Bayern (und auch Oesterreich) an solchen Typen besonders reich sind, wenn auch sicherlich nicht allen die gleiche Bedeutung zukommt. In der Hauptsache handelt es sich dabei um Saiteninstrumente: das altbayerische Hackbrett, die Tiroler Hakenharfe und die Zither in all ihren verschiedenen Formen und Abarten: der Südtiroler Raffel, dem Streichmelodion, bzw. der modernen Schoßgeige.

Seit dem Entstehen des Klaviers setzte sehr bald ein allgemeines Sterben der sog. „ungegriffenen“ Zithern ein, die uns in zwei verschiedenen Formen überkommen waren: in dem gezupften Psalterium und dem geschlagenen Hackbrett. Das letztere, als bayerisches Volksinstrument betrachtet, ist ein Ableger aus den Balkanländern, hängen geblieben in den Tälern der Alpen und dort geschützt durch eine isolierte geographische Lage. Dieses Hackbrett ist auch in seiner heutigen Gestalt noch ein höchst einfaches Instrument. Die Anlage ist trapezförmig; die Saiten werden mit zwei kleinen Hakenstäbchen oder Klöppeln geschlagen. Die parallel zueinander verlaufenden Saitenchöre sind aus Metall und meist vierfach. Mitunter sind auch die Schlägerköpfe — um zweierlei Klangfarben erzielen zu können — auf der einen Seite befilzt, auf der anderen unbedeckt. Bei späteren Instrumenten wird vielfach die Hälfte der Saiten durch gemeinsamen oder getrennten Steg im Verhältnis 3 : 2 geteilt, so daß diese Saiten je zwei Töne im Quintenverhältnis ergeben. Die Grundlage bildet in der Regel die C-Dur-Diatonik im Umfang von 2 Oktaven. Der Klang, bedingt durch die Anschlagsmanier, ist metallisch, hart und scharf. Das Spiel wird infolge der fehlenden Dämpfungstechnik verschwommen und bedarf immer der Begleitung eines Harmonieinstrumentes (Zither, Gitarre oder Harfe). Natürlich ist die Verwendungsmöglichkeit des Instrumentes relativ beschränkt. Tobi Reiser verwendet es mit Geschmack und Geschick in seiner gebirglerischen Volksmusik. Vornehmlich eignet es sich zur Durchführung einfacher Ländlermotive. Während das Hackbrett bei östlichen Völkern, namentlich soweit sie am Erbe der byzantinischen Kultur beteiligt sind, heute noch eine bevorzugte Stellung einnimmt (z. B. das ungarische Cimbalon), ist das Tongerät im Westen — wohl auch in Bayern, Oesterreich und der Schweiz — im Aussterben. Nur in einzelnen abgelegenen Gebirgsdörfern erfährt es noch eine gesonderte Pflege (etwa Appenzeller Land!). Zweifellos gehört das Hackbrett in seiner heutigen Form auch in unserer bayerischen Volksmusik jenen Elementen an, denen mehr und mehr nur noch ein historischer Wert zukommt.

Die Entwicklungsgeschichte der Musikinstrumente ist ein einziger Beweis dafür, daß sich innerhalb gewisser Klanggruppen nur jeweils die Spitzenentwicklungen halten und die weniger entwickelten Formen verdrängen. Die sog. Tiroler Hakenharfe wird in absehbarer Zeit wohl ein ähnliches Schicksal erleiden. Zwar gibt es heute noch einige Spezialisten für dieses Instrument, zwar hat die Hakenharfe noch ihren Geltungsbereich in der bajuwarischen Volksmusik (vor allem in Böhmen und in den Alpen), Entwicklungsgeschichtlich aber bedeutet sie zweifellos nur eine Vorstufe zu unserer heutigen modernen Pedalharfe. Die typische Ausprägung des Instrumentes gilt als eine tiroler Erfindung, wobei die Saiten durch Umlegen von am Halse angebrachten Haken (in verschiedener Zahl) um die einem Halbton entsprechende Teilstrecke einzeln verkürzt werden können (was bei der Pedalharfe durch einen einzigen Pedaltritt für eine große Anzahl von Saiten bewerkstelligt werden kann). Unser Instrument wird deshalb zumeist auch nur in seiner diatonischen Grundform gebraucht. Die Hauptrolle, die dem Instrument in der heutigen alplerischen Volksmusik noch zufällt, ist die einer primitiven Gesangsbegleitung und das solistische Spiel einzelner Volkstänze.

Ganz anders nun verhält es sich mit jener Instrumentengruppe, die wir heutzutage in einem zwar etwas erweiterten Sinne, aber doch allgemein als der Familie der modernen Zither zugehörig oder doch verwandt betrachten: Zither, Schoßgeige und Gitarre gelten zwar auch heute noch als Volksinstrumente; ihrer neuzeitlichen Einrichtung und Ausstattung nach aber sind sie in bedeutendem Umfang für eine künstlerische Handhabung geeignet. Bevor wir uns nun über Stellung und Aufgabe dieser Instrumente in unserer heutigen Volksmusik befassen, sei — der Vollständigkeit halber — noch ein kurzer Seitenblick getan auf einen Ableger der Zither, der freilich keine Weiterentwicklung nach musiktheoretischen und instrumentenbaulichen Prinzipien erfuh, die Tiroler Raffel, ein jetzt im Aussterben begriffenes, nur noch in Südtirol gelegentlich gespieltes Instrument.

Sie steht in engerem Zusammenhang mit einem primitiven Entwicklungstyp der modernen Zither, nämlich der sog. Kratzzither (siehe weiter unten!). Denn die Raffel bildet die logische Fortsetzung einer Entwicklung, die durch die Kratzzither bereits angedeutet und teilweise auch angebahnt war und die zu einer Art von Mandoline auf Zitherbasis hindrängte. Natürlich war auch die Raffelzither nach dieser Richtung hin nicht voll entwickelt worden. Wahrscheinlich wurde sie von der späteren Schlagzither ziemlich stark beeinflusst, worauf Besaitart und Bauform hindeuten. Das Griffbrett der heutigen Raffelzither mit seinen 5 Saiten entspricht ganz dem unserer Normalzither. Das Tongerät mit Plektron (aus Holz oder Horn) gespielt, ruht auf den Knien des Spielers und ist durch Fußtritt auf einen Lederriemen in seiner Lage zu befestigen. Die linke Hand greift zithergemäß, während die rechte mandolinenartige Stakkato- und Tremoloanschläge besorgt. Dem Charakter des Instrumentes entsprechend haben Leersaiten jegliche spieltechnische Bedeutung verloren und sind bis auf eine einzige Stützsaite vollständig verschwunden. Das Verbreitungsgebiet des Instrumentes (früher das ganze Oberland) ist heute fast nur noch Südtirol. Die Tatsache der Existenz einer — wenn auch unentwickelten — Raffel

erscheint immerhin beachtenswert, wenn man bedenkt, daß der Zitherton qualitativ und auch im Hinblick auf seine Gestaltungsfähigkeit dem Mandolinenton überlegen ist. So könnte ein entwickelter Raffeltyp für die Zithermusik vielleicht doch bedeutungsvoll sein, nicht nur allein in Bezug auf eine bequeme Auswertungsmöglichkeit der Mandolinenliteratur für die Zither, sondern auch im Hinblick auf die durch die Neueinführung der sog. Quint- und namentlich Baßzither entstandene und zweifellos noch bestehende Problematik.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

(2. Fortsetzung)

c) Ein Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der Zither

Was die Zither mit unserer bayerischen und bajuwarischen Volksmusik verbindet, das ist einmal die instrumental-geschichtliche Entwicklung des Tongeräts, das in dieser Landschaft geworden ist und hier in einer formenreichen Entwicklung seine endgültige Gestalt und künstlerische Ausprägung erhalten hat. Dieser instrumentale Werdegang der Zither kann natürlich nur in Form eines knappen historischen Rückblicks gegeben werden. Der Darstellung dieser mehr äußeren Entwicklung der Zither folgt dann zweckmäßigerweise eine solche ihrer „inneren Geschichte“, die jene ethnologischen und soziologischen Zusammenhänge aufzuweisen hat, die die Zither in unmittelbare, vitale Verbindung setzen mit Kultur, Sitte und Brauchtum unseres Heimatlandes. Beides aber, die „innere“ und „äußere“ Geschichte unserer Zither vermag erst die Stellung des Tongeräts in der Volksmusik aufzuzeigen. Aus dieser Stellung aber lassen sich dann wiederum spezifische Aufgaben für die Zither in diesem Bereich ableiten.

Es besteht kein Zweifel, daß die enge Berührung der Zither mit bayerischem Volkstum auch in Zusammenhang gebracht werden kann mit der Ent-

Doch würde es zu weit führen, diese Angelegenheit hier noch zu erörtern.

Im Zusammenhang mit der instrumentalen Entwicklungsgeschichte der Zither soll hier nur noch daran erinnert werden, daß der berühmte Münchner Instrumentenbauer Joh. Haselwanter wohl aus ähnlichen Überlegungen, wie sie im vorausgehenden angedeutet wurden, bereits um das Jahr 1870 einen interessanten Versuch unternommen hatte, eine Art „Mandolinenzither“ (vgl. Heyer-Katalog!) zu konstruieren.

wicklung — wohl nicht Entstehung! — dieses Instrumentes im sog. bajuwarischen Raum (Bayern und Österreich). Nun ist — freilich völlig zu Unrecht — an dieser eigenständigen Entwicklung mitunter auch schon gerüttelt worden. Zuerst geschah dies durch eine namenmäßige Verwechslung mit der griechischen Kithara, die jedoch einer gänzlich anderen Gruppe der Saitenhörer angehört, nämlich den Leiern und Harfen. Dann wurden aber auch noch zwei Saitenklinger des Fernen Ostens fälschlicherweise in geschichtliche Beziehung zu unserer Zither gebracht: das chinesische Kin und die indische Vina.

Kin, eine Wölbrettzither mit einer Greif- und 6 Freisaiten, war der vornehmste Repräsentant der Musikpflege Alt-Chinas, ganz und gar beherrscht von der mathematisch-astronomischen Weltanschauung jener Zeit mit ihrem kosmischen Ordnungsprinzip, dem sogar musikalische Erkenntnisse geopfert wurden. „Die Decke des Instrumentes ist gewölbt wie der Himmel, der Boden platt wie die Erde; die anfänglich 5 Saiten waren die 5 chinesischen Elemente, die 7 Saiten sind die 7 Planeten. Das Mittelloch des Bodens mißt 8 Zoll, weil 8 die Zahl der Winde ist; das andere Loch in Übereinstimmung mit der Zahl der Jahreszeiten nur 4 Zoll. Die 13 symmetrisch angebrachten Griffmarken ent-

sprechen den 13 Monden, die 3,66 Fuß der Gesamtlänge den 366 Tagen des Jahres.“ (Curt Sachs.)

In der Tischlage und Spielanordnung, sowie in dem doppelten Spielbereich kann das Kin wohl mit unserer heutigen Zither verglichen werden. Jedoch spielten die Chinesen auf ihrem Instrument nur „weich“, das heißt in Flageoletmanier. Die 13 erwähnten Griffmarken der einzigen Melodiesaite waren nicht etwa diatonisch oder chromatisch geordnet, sondern vom Saitenmittelpunkt aus symmetrisch nach einfachen Zahlenverhältnissen angebracht. Natürlich wichen die damit gewonnenen Töne von den durch Quintenreihung gefundenen Intervallen der leeren Saiten ab. Das Mißverhältnis wurde wohl gemerkt, aber nicht beseitigt. Die uralte Kinkultur blieb exklusiv und bis in die moderne Zeit herauf Ausdruck einer weltanschaulich-ethischen Haltung in der Musikpflege. In der Anlage des Instrumentes hatte die Magie der Zahl über die Gesetze der Tonbildung gesiegt. Ergologisch, d. h. nach Gesichtspunkten der Fertigung betrachtet, war das Kin zusammen mit dem vielleicht noch älteren japanischen Koto die erste geschichtliche Zither. Mit unserem modernen Instrument aber hat sie keinerlei Zusammenhänge.

Dasselbe gilt von der indischen Vina, einer ebenfalls noch über das erste vorchristliche Jahrtausend zurückliegenden sog. Rundstabzither. Ihr Prinzip ist eine Bambusröhre mit ursprünglich einem, später zwei Kürbis-Resonatoren an den Enden. 4 Greifsaite verlaufen über ein Bindegrieffbrett und ursprünglich zu beiden Seiten des Instrumentes einige Randsaiten. Das Tongerät entwickelte sich sehr früh zum Lautentypus und bildet als solcher heute noch das heimische Saiteninstrument der vornehmen Welt Indiens. Für die Annahme des Musikschreibers und Komponisten Franz v. Paula Ott, daß die Vina eine Vorläuferin oder gar Urahn unserer Zither sei, fehlt jegliche Begründung.

Es haben sich aber auch andere mittelbare Herführungen unseres Instrumentes vom Monochord und von einer mittelalterlichen Baßgeigenart, dem sog. Trumscheit als irrtümlich erwiesen. Der unmittelbare Vorgänger unseres Instrumentes, das Scheitholt, ist trotz seines deutschen Namens nicht europäischer, sondern östlicher Herkunft und wahrscheinlich schon um das erste Jahrtausend nach Christi Geburt durch Wanderungen in den europäischen Raum verpflanzt worden. Aus ihm entwickelten sich in Mittel- und Nordeuropa verschiedene Zithertypen, die wir als Vorläufer unserer heutigen Zither bezeichnen können, die aber ohne wesentlichen Einfluß auf die nachmalige bayerische Entwicklung blieben, so die schwedische Hummel, das norwegische Langleik und der Nordsche Baalk der Niederländer. Die bayerische Entwicklung erfolgte in durch die Alpenwelt wesentlich begünstigter Isolation von Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie weist im wesentlichen 4 Stufen auf:

Die erste Stufe finden wir im Ausgangsinstrument noch selbst, in der sog. Scheitholtzither. Das Tongerät hat 1—2 Greifsaite in Quartens Stimmung: g', d' über einem 14bündigen diatonischen Griffbrett verlaufend und einige eng anliegende

Leersaiten. Es besitzt Schmalform und Längentendenz und konvergiert in den meisten Typen gegen die Wirbelseite hin. Das Instrument wurde mit einem Greifstab in der linken Hand des Spielers gegriffen und durch Daumenschlag der Rechten zum Ertönen gebracht.

Die zweite Entwicklungsphase wird durch Saitenvermehrung ausgelöst. Es ist dies das Stadium der sog. Kratzzither. Das Instrument nimmt rechteckige Form an und wächst in die Breite. Gelegentlich tritt auch schon die zithertypische einseitige Ausbuchtung auf. Das Griffbrett bleibt diatonisch, nimmt aber Quintens Stimmung an. Die Greifsaite werden chörig angebracht. Das Spiel erfolgt jetzt durch direkte Greiftätigkeit der linken Hand und Plektronanschlag der rechten. Hier müssen wir uns vorstellen, daß die Seitenentwicklung der oben schon erwähnten Raffel, oder Raffelzither, einsetzte.

Die nächste Stufe des instrumentalen Werdeganges unserer Zither führt zur primitiven Art der älteren Schlagzither, die mit einer erheblichen Vermehrung des Freisaitenumfanges verbunden ist. Das Instrument wird in zwei verschiedenen Formen gebaut: in der älteren einbauchigen Salzburger und in der jüngeren, von der Gitarre beeinflussten, zweibauchigen Mittenwalder Form. Das Instrument nimmt als dritte Griffbrettsaite das g an; der doppelte Bezug wird wieder aufgegeben, so daß die Griffbrettbesaitung entweder a', d', g oder schon a', a', d', g lautet. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird die manuelle Bedienung des Instrumentes allgemein zithergemäß, das bedeutet Greiftätigkeit der linken und kombinierte Anschlagtätigkeit der rechten Hand. Dieser unfertigen Schlagzither, die noch keine geschlossene Chromatik kennt, begegnen wir noch bei Johann Petzmayer, dessen hauptsächlichste Wirksamkeit in die Jahre von 1830—1870 fällt. Damit ist auch eine Frage beantwortet, die so gerne gestellt wird: warum denn die Zither nicht von den Klassikern der Musik (die Romantiker eingeschlossen) befruchtet wurde? sie bedeutet Anachronismus; denn lediglich Liszt und Wagner hörten Petzmayer und den späteren Wiener Aug. Huber spielen, ebenso Verdi. Wir wissen von allen dreien, daß sie sehr begeistert waren, als sie zum ersten Male die damals noch unfertige Zither hörten. Von Liszt heißt es, daß er den Spieler inmitten des Konzertsaales umarmte, Verdi soll sogleich geschlossen haben, für das Instrument zu schreiben — aber zwischen Wollen und Vollbringen liegt immer ein Stück Weg —, und Wagner, der als einziger vielleicht auch noch reifere Zithermusik gehört hat, nannte die Zither „das Instrument der musikalischen Träumerei“.

Einen vorläufigen Abschluß erreichte die musikalische Entwicklung der Zither durch die Schaffung der sog. Konzertzither durch Max Amberger, München, im Jahre 1862, der wesentliche musiktheoretische (Nikolaus Weigel!), akustische und instrumentenbauliche Erkenntnisse und Anwendungen vorangingen. Die konzertante Zither, wie sie uns heute begegnet, ist ein musikalisch anspruchsvolles Instrument, das mit anderen modernen Saiteninstrumenten einen Vergleich nicht mehr zu scheuen braucht. Der Tonumfang der modernen



Unfere Bilder

Oben links:
Eduard Lang feierte sein
50jähriges Lehrerjubiläum.

Oben rechts:
Henry Wormsbacher, der
Komponist unserer letzten
Musikbeilage „Eine liebe
Erinnerung“.



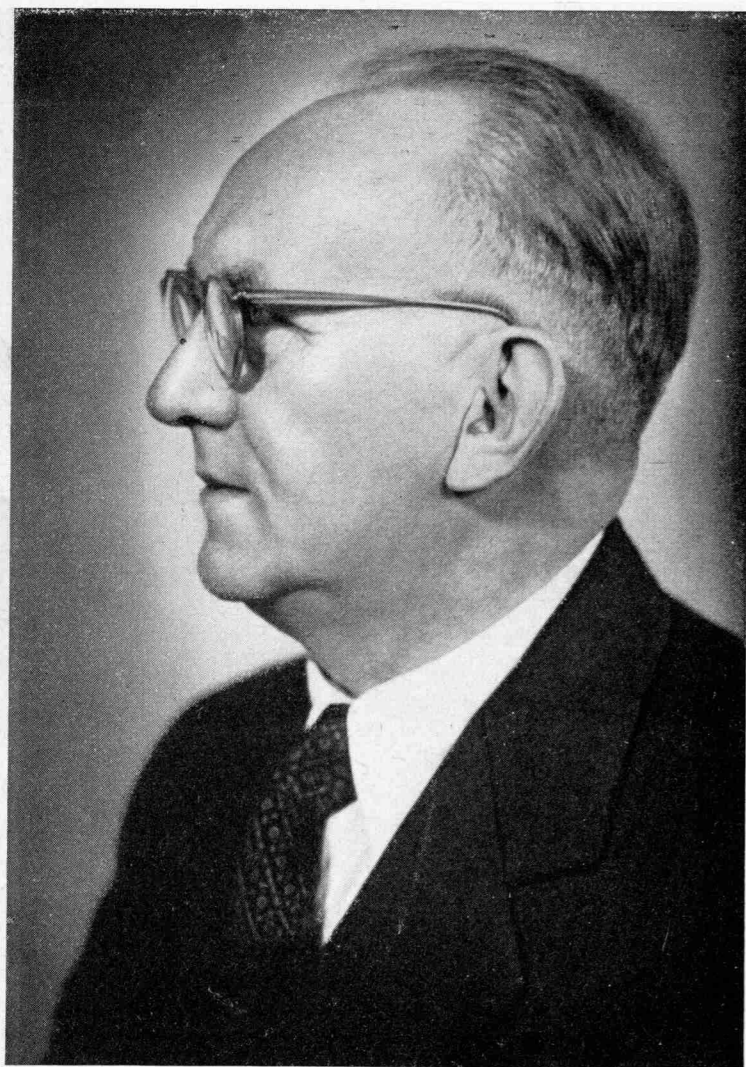
Konzertzither beträgt seit Max Albert in den Freisaiten drei Volloktaven und auf dem Griffbrett etwas mehr als vier.

Von Interesse ist auch der Platz, den die Zither heute in einer Systematik der Chordophone (Saitentöner) einnimmt. Den am weitesten gefaßten Zitherbegriff finden wir bei dem bekannten deutschen Organologen Curt Sachs. Er unterteilt nach einem ergologischen Gesichtspunkt die Saitentöner ursprünglich in Harfen und Zithern, je nach senkrechter oder paralleler Anordnung der Saitenebene zum Resonator. Verläuft diese parallel zum Resonator, so haben wir es mit einer Zither zu tun. Damit entstehen drei urtümliche Zithertypen: die Griffbretter (meist Instrumente mit Hals und Rumpf), die griffbrettlosen, unbegriffenen Zithern (das sind reine Freisaiteninstrumente, etwa Hackbrett, Psalter) und die gegriffenen Zithern, besser gesagt die kombinierten Zithern (das sind Instrumente mit Greif- und Freisaiten, die also eine Verbindung der beiden ersten Typen bedeuten).

Die „Griffbretter“. Diese entwickeln sich in Verbindung mit Zupftechnik zu den Familien der Lau-

ten-, Gitarren- und Mandolinen-Instrumente und in Verbindung mit dem Streichbogen zu den Geigen. Die ungegriffenen Zithern spalten auf in Psalter (wenn sie gezupft werden) und in Hackbretter (wenn sie geschlagen werden); aus beiden entwickelt sich in Verbindung mit Klaviatur und Hammermechanismus das Klavier. Am längsten unentwickelt bleibt die dritte Art, die gegriffene oder kombinierte Zither, die das Griffbrett mit den Freisaiten zu einer instrumentalen Einheit zu verbinden sucht. Die Versuche der alten Welt (Kin, Koto, Vina) sind uns bereits bekannt. Sie konnten ihr Ziel nicht erreichen, weil es damals noch an erforderlichen exakten theoretischen und akustischen Erkenntnissen mangelte, namentlich aber deshalb, weil die Musik der Alten harmoniefremd war. Erst in der neuesten Zeit ist es gelungen, diese beiden Klangelemente instrumental zu verbinden und zu einem Konzertinstrument zu entwickeln, eben der Zither, die damit aber auch ihren Namen zu Recht führt. Die Neuschöpfung aber ist eine typisch deutsche und, wie wir wissen, in der Hauptsache sogar eine bajuwarische Angelegenheit.

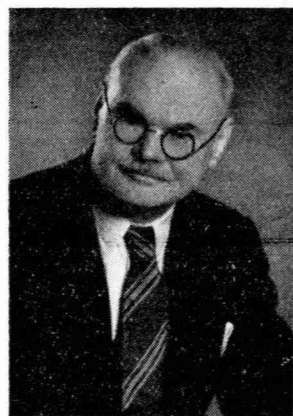
(Fortsetzung folgt.)



Karl Schieder, der verdienstvolle Dirigent der Zithergesellschaft „Münchner Kindl“, Nürnberg



Karl Schneiders



Frz. Heinrich

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

d) Bayerisches Volkstum und die Zither

Diese Artikelreihe steht im Zusammenhang mit einem noch nicht erschienenen Werk des Autors. Nachdruck (auch auszugsweise) kann deshalb nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet werden, der sich alle Rechte vorbehält

Seit die Markomannen-Sueven, Bojern genannt, in den Donauländern zwischen den Alpen und dem Böhmerwald hinauf bis zum Rand des Fichtelgebirges siedelten, waren sie ein Volk von Bauern. Ein Teil von ihnen blieb in der Ebene, ein anderer ging in die Berge, ja zog darüber hinweg bis hinab ins italienische Welschland und nach Osten bis zur unteren Donau und deren Nebentälern. Ob die Bojern, später Bajuwaren, bei der Landnahme jenen Urtyp des Scheitholzes schon mitbrachten, den wir heute begründet als Vorfahr der Zither betrachten und der zuerst im kaukasisch-russischen Gebiet (bereits im 1. nachchristlichen Jahrtausend) nachweisbar ist, kann nicht festgestellt werden (vgl. auch Abt. c vorliegender Abhandlung). Unsere ersten Instrumentalfunde aus unserer Gegend jedenfalls reichen über das 16. Jahrh. nicht zurück. Schöpfer der Zither wurde jener Teil des Bayerntums, der in die Berge zog, der die Wälder in Besitz nahm. Hart und schwer ist — und war — der Beruf des Bergbauern, fortdauernd sein Kampf mit den Tücken der Natur. Aber der erforderte Kampfesmut stärkte auch das Selbstvertrauen und im sieggewohnten Schreiten durch die Berge ging dem Äpler auch die Herrlichkeit und Schönheit seiner Welt auf. Ihm schien die hellste Sonne, er atmete die würzigste Luft. Wahrlich, dieses Geschlecht mußte ein freies, reines, frommes und heiteres werden! Sangesfreude ward ihm gegeben und die Lust zum Reimen, zum Tanzen und Musizieren. So ist der Jodler der Freudenruf des Gebirges, dem das Echo der Felswände hundertfach antwortet, der Plattler Ausdruck überströmender Lebenslust eines kraftstrotzenden Gebirgsvolkes; das Schnaderhüpfel aber das muntere Spott- und Kampflied der Bauern des Flachlandes, das in stundenlangen improvisierten Reimen dem Volkshumor und der Bauernphilosophie Luft macht! und dazwischen uralte Volksweisen auf der Zither und ein paar „Landler“ dazu — benannt nach dem „Landl“ um den Inn, den wildschäumenden Sohn der Berge, den Herzstrom bajuwarischen Landes —! Das ist frohes, echtes bayerisches Volksleben.

Hart und rau wie seine Arbeit mag auch die Äußerung der Lebensfreude des bayerischen Menschen erscheinen. Aber da ist auch ein weicher Kern. Und diesem begegnen wir vor allen Dingen im heimischen Volkslied und im Zitherspiel. Hier weicht plötzlich alles Harte und Herbe und die schlichte Art eines unverdorbenen Gemüts wird offenkundig. Innerlich und weich klingt das Lied von der Heimat, ... von der Felsenwand. ... vom Wiesengrund.

Im Schrifttum der noch verhältnismäßig jungen Wissenschaft der Ethnologie begegnen wir — namentlich in der sog. Kulturkreislehre — einer immerhin recht beachtenswerten neuen Theorie im Hinblick auf die Deutung der ursprünglichen Musik, die matatis mutandis auch für unsere Betrachtung über bayerisches Volkstum und die Zither aufschlußreich erscheinen kann: in der Einteilung in eine mehr kraftbetonte, vom Rhythmus her ge-

prägte Musik, die vaterrechtlich-totemistischen Kulturen zugerechnet wird, und in eine mehr verinnerlichte, melodiebetonnte, mütterrechtlichen Kulturen zugehörige. So verweisen Ethnologen von Rang, wie Fritz Gräbner und P. Wilhelm Schmidt — Curt Sachs folgt ihren Spuren! — die Entstehung der ersten Saitenklinger in Zeiten, die stark von mütterrechtlichen Kulturschichtungen durchdrungen sind, denen daher Gemütsreaktionen, Idealismus, Seelenglaube, Gebet und Verinnerlichung eignen.

Gewiß, diese ursprünglichen Ausprägungen und Merkmale einfach in unsere modernen Verhältnisse übertragen zu wollen, wäre eine unverantwortliche Simplifikation der Zusammenhänge. Aber immerhin sollten uns gewisse Zeiterscheinungen nachdenklich stimmen. Niemand wird leugnen wollen, daß das kraftbetonte, reizadäquate Propagandaspield von Trommeln, Pfeifen und Blaszügen den Lebensgesetzen der versunkenen nationalsozialistischen Ära entsprach, deren sinnenfälliger Ausdruck der preußische Militärmarsch werden mußte. Es wäre heilsam für unsere nationale Reorientierung darüber nachzudenken, warum nicht er, wohl aber sein im bajuwarischen Raum gewachsenes (in gewissem Sinne sogar kulturpolitisches) Pendant, der Wiener Walzer, die Welt erobern konnte.

Wir haben nun durchaus nicht den Eindruck, als wären wir im heutigen Stadium der Entwicklung unserer heimischen musikalischen Volkskunst schon frei von allen Krusten und Schlacken. Daß wir hier nicht sorglos sein können, dafür sorgen allein schon die allenthalben unerfreulichen Auswirkungen — um nicht zu sagen: Entartungen — moderner Jazzband-Rhythmen u. d. gl. mehr. Und trotzdem scheint gerade in heutiger Zeit wieder dem besinnlichen Volkslied und dem gemessenen Melos eines zwar verdrängten, aber zugleich edleren Saitenspiels eine Chance gegeben zu sein. Unser Volk sucht wieder den Weg zu Gesang und Zitherspiel, der ein Weg zu Verinnerlichung und seelischer Bereicherung sein könnte. An uns liegt es, diesen Weg zu bereiten. Unser Volk hat noch die natürliche Anlage, staunen und lauschen zu können. Das aber verlangt die Zither. Wo sie klingen will, muß es still sein. Das Saitenspiel kann mit Recht als die persönlichste aller Musiken bezeichnet werden. Es ist durchaus unmotorisch. Die geringste Kraft schon löst den Ton; zwingt den Hörer zum Lauschen, zum Hinhorchen, zu irgendeiner inneren Bereitschaft; zwingt im erhöhten Maße den Musikausübenden zur Gestaltung des Tons, zu klanglicher Schönheit und Sauberkeit, zu Verinnerlichung des musikalischen Ausdrucks, zu seelenvollem Spiel. Je mehr und je unmittelbarer Spieler und Klangkörper verwachsen, um so mehr werden sich die Quellen des Künstlerischen öffnen und zu fließen beginnen, werden seelische Reaktionen sich zu offenbaren vermögen. Dabei muß das jeweils Typische eines Saitentöners notwendigerweise Ausdruck werden einer in der Landschaft geprägten Kultur und ihrer sozialen Grundstruktur. So setzt natürlich auch die

äußere Entwicklung unserer Zither gewisse innere Bezogenheiten voraus: die Traditionstreue und das Beharrungsvermögen einer natürlich gewachsenen Gemeinschaft erzeugen im allgemeinen schon jene Liebe und Begeisterung, die für die Entwicklung einer heimatlichen Musik als Voraussetzungen zu gelten haben. Aus ihnen folgert sich dann die Anspannung geistiger Kräfte und die Entfaltung künstlerischer Fähigkeiten in Gestaltung und Verbesserung des Instruments, in Aneignung und Weitergabe technischer Fertigkeiten, in Schaffung eigenständiger Literatur. So aber empfängt das Heimatinstrument auch seine spezielle Aufgabe in Entfaltung einer gehobenen musikalischen Volkskunst, also im Bereiche des Künstlerisch-Asthetischen ebenso wie im Bereiche des Ethischen und Sozialen. Je intensiver diese Bindungen, desto impulsiver die Befruchtungen: Klangliche Wunschbilder erfüllen sich, Klangbilder gestalten sich zu Klangidealen. Es mag merkwürdig erscheinen, daß wir heute erst — nach einer dreihundertjährigen Entwicklungsgeschichte der Zither — die wesentlichen Zusammenhänge entdecken, die beispielsweise zwischen der traditionellen Dreistimmigkeit des bajuwarischen Liedes und den Klangelementen, Klangfarben und der natürlichen Handhabung der Zither bestehen.

So ist bei Betrachtung der Entwicklung der Zither als Tongerät ihre Bodenständigkeit und Verwurzelung mit Landschaft und Brauchtum, der man auf Schritt und Tritt begegnen kann, einer der wesentlichsten Gesichtspunkte. Hier liegt die Stärke und Schwäche der Zither zugleich begründet. Die Stärke deshalb, weil wir jetzt am Ende einer Entwicklung und auf Grund gewonnener Erfahrungen doch wohl berechtigt sind hervorzuheben, was die gereifte Kunst des Zitherspiels heute vermag und welches Potential an noch ungehobenen volks- und kunst-erzieherischen Werten es zu umfassen vermag und immer noch verborgen hält. Aber auch von einer Schwäche des Instruments müßte in diesem Zusammenhang gesprochen werden, weil die Zither auf solche Weise in ihrer künstlerischen Entwicklung sicherlich mehr als jedes andere Tongerät hin-

eingestellt erscheint in eine lebendige Polarität von Tradition und Fortschritt, die sich — bis jetzt wenigstens — ohne beachtenswerte Hilfestellung der offiziellen Musikwelt gänzlich im volksmäßigen Bereiche auswirken um nicht zu sagen: austoben mußte. Wer sich mit einer literaturgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Betrachtung des Zitherspiels befaßt, könnte z. B. gerade die hier gegebene Situation nicht außer Acht lassen, ohne Gefahr zu laufen, bedeutsame ethnologische und soziologische Zusammenhänge zu mißdeuten. Von vielen möglichen Beispielen ziehen wir es vor, hier eine interessante Schilderung von Peter Rosegger (aus dessen Werk: „Neue Waldgeschichten“) einzufügen, die von dieser Spannung zwischen Tradition und Weiterentwicklung auf dem Gebiet der Zither ein selten klares Zeugnis ablegt: „Mein Vater hatte drei Brüder und jeder besaß eine Zither mit zwei Saiten“ (gemeint ist Griffbrettsaiten — d. V.), „die sie sich selbst gezimmert hatten und denen sie an den Feiertagen ihr inneres Leben ganz leidlich offenbarten. Dieses innere Musikleben bestand aus einem halben Dutzend Steirertänze oder, wie sie sie nannten: ‚Altweltischer‘, die den übrigen Hausbewohnern auch allemal scharf in die Füße fuhren. Mein Vater war ihnen aber in der Kunst weit überlegen, er spielte eine Zither mit drei Saiten und spielte auch Volkslieder und Jodler... Als wir später einmal einen Kunstzitherspieler hörten, wußten wir nicht, was das für eine fremdartige Musik sei, bis mein jüngerer Bruder das Instrument erguckt hatte und uns mit dem Bericht in Erstaunen setzte, das Zeug schaue schier aus wie eine Zither, nur daß es viel größer wäre und über und über gewickelt, wie des Amtmanns Stiefel, und daß es gewiß etliche Dutzend Saiten hätte. ‚Etliche Dutzend Saiten!‘ rief mein Vater, ‚nachher nicht, nachher ist's keine Zither, nachher ist's was Anderes.‘“

(Fortsetzung folgt)

Druckfehlerberichtigung zu dem Artikel „Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik“ im Maiheft der „Hausmusik“: Seite 2/b, Zeile 8 statt „Saitenhörer“ = „Saitentöner“; Seite 3/a, Zeile 31 statt „Bindegriffbrett“ = „Bünde-griffbrett“.

Zur Wiederbelebung der Volksmusik



Simon Schneider



Willy Hintarmeyer



Gustav Kriehn

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

e) Die volkstümliche Zitherbewegung in Bayern und Österreich

Diese Artikelreihe steht im Zusammenhang mit einem noch nicht erschienenen Werk des Autors. Nachdruck (auch auszugsweise) kann deshalb nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet werden, der sich alle Rechte vorbehält

Wenn wir die Zither in Verbindung gesetzt haben mit der Entwicklung unserer bayerischen und bajuwarischen Volkskultur, so hat eine solche Darstellung zunächst einmal ontogenetisch, d. h. im Hinblick auf eine Entwicklungsweise vom Wesentlichen her erfolgen müssen. Im Zusammenhang damit steht aber natürlich auch der tatsächliche Entwicklungsweg des Instrumentes: das, was wir schlechthin als „die volkstümliche Zitherbewegung“ zu bezeichnen pflegen.

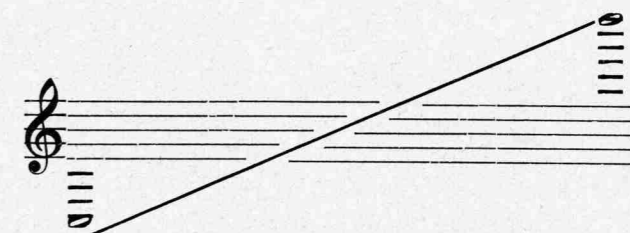
Wollte man etwa in einem graphischen Bild sprechen, so würde die Entwicklungsgeschichte unseres Zitherspiels sich wohl in einer zwar langsam, aber ständig ansteigenden Linie versinnbildlichen lassen, die — in einem zeitlichen Ablauf gedacht — sich etwa als Mittelwert ergeben könnte zwischen einer etwas eigensinnigen und halsstarrigen „Rückständigkeit“ einerseits und einer tatsächlich erfolgten künstlerischen Herauf-führung und Vollendung des Instrumentes. Das wohl in Bezug auf das Ergebnis! Der wirkliche Weg freilich war ja ein anderer: man könnte sagen eine Wellenbewegung, nicht gleichmäßig, sondern stark interferiert; man könnte auch sagen eine Verästelung, eine Aufspaltung in verschiedene Gruppen und Richtungen.

Heute, kurz vor dem Ziel oder angesichts des Zieles, können wir natürlich leichter Wege und Irrwege unterscheiden. Aber wir müssen sie vor unserem geistigen Auge wenigstens noch einmal gehen. Denn wir müssen ja Brücken schlagen, Verbindungswege anzulegen versuchen, damit unsere volkstümliche Zitherbewegung von uns allen wieder als auf dem Wege zu einem gleichen Ziel befindlich betrachtet werden kann. Dieses Ziel aber ist der Gipfel der Kunst. Der Weg dazu sollte jedem bereitet sein, der Willens ist, ihn zu gehen.

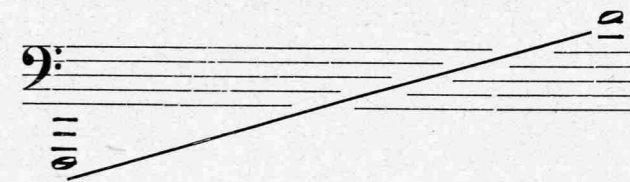
So kann man wohl sagen: Petzmayer hat die Zither populär und Herzog Max hat sie hoffähig gemacht. Aber der Eintritt ins Elysium der Musik blieb ihr mit Recht immer noch verweigert. Sie war ja damals als Tongerät noch nicht fertig. Das Griffbrett war immer noch diatonisch und besaß zumeist erst drei Saiten. Die Freisaitenanordnung war aber vollständig gewillkürt und systemlos. Hier begegnen wir bekanntlich dem Reformwerk eines Mannes, dessen Name unter den „Größen der Zither“ gezählt werden muß: Nikolaus Weigel. Er schuf das chromatische Griffbrett und brachte durch chromatisch lückenlose Quart-Quintenreihung des Freisaitenmaterials System in den zweiten Spielbereich. 1938 brachte er im Baßschlüssel (!) die erste Zitherschule heraus, die auf den gewonnenen Unterlagen aufbaute und auch rasche Verbreitung fand. Damit ist es sein Verdienst, die Zither im Hinblick auf ihre Besaitung mit der Theorie in Übereinstimmung gebracht und so zu

einem ernst zu nehmenden Instrument entwickelt zu haben. Denn was das spätere Normalsystem von der Weigelschen Besaitart unterscheidet, ist nicht mehr grundsätzlicher Art, sondern trägt nur mehr den Charakter einer Erweiterung.

Nach den Intensionen Weigels und in Übereinstimmung mit dem endlichen Entwicklungsstand läßt sich somit für das Griffbrett und die Freisaitenanordnung ein lückenloses Tonmaterial darstellen:



= Tonumfang des Griffbretts c-d⁴ (ca. 4 Oktaven)



= Tonumfang der Freisaiten E-f¹ (3 Oktaven)

Aus einem Instrument, das bisher mit Recht der 'musica irregularis' zugezählt wurde, war also plötzlich ein Kunstinstrument in des Wortes wirklichem Sinne geworden. Man hätte sich nun erwarten mögen, daß die Entwicklung auf dieser neu-gewonnenen wertvollen musikwissenschaftlichen Grundlage weitergegangen wäre. Da aber geschah nun etwas sehr Merkwürdiges und — wie es scheinen will — ebenso Typisches im Sinne der volksmusikalischen Zitherbewegung: Man erkannte zwar die grundsätzliche Bedeutung und Wichtigkeit der Normalisierung durch Weigel, aber man glaubte kurzsichtigerweise, dieses mit der musikalischen Theorie in völlige Übereinstimmung ge-brachte System noch verbessern zu müssen. Man kann aber trotzdem mit Begründung sagen, daß von den nicht wenigen volkstümlichen zitheristischen Gruppierungen wenigstens die zwei bedeutendsten in Bezug auf ihren Ausgangspunkt noch auf Nikolaus Weigel fußen: die „Münchener Schule“ und die „Wiener Schule“. Als Gründer der „Münchener Schule“ oder wie man auch zu sagen pflegt, der „Münchener Stimmung, gilt der Kammervirtuose Michael Mühlauer. Er durch-brach den oktav-chromatischen Zusammenhang der Freisaiten in zwar nicht erheblicher Weise, verfälschte aber damit doch das System Weigels. Für die Zitherbässe schuf er die Violschlüssel-Nota-

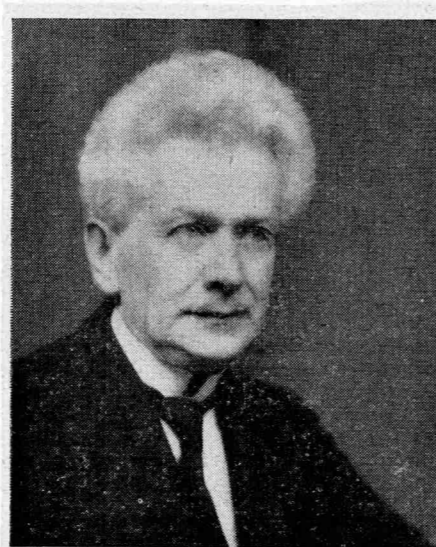
tion. — Kennedy nannte sie (viel zu scharf und apodiktisch! d. V.) das „Kainszeichen der Zithermusik“. Nun, wir (Experten und Lehrer) sollten einmal lieber nicht zu hart mit den Anhängern des sog. Violinschlüssels verfahren. Wir selber wissen ja gar nicht, in welchem Ausmaße wir seine Existenz zu schützen geneigt sind. Nur soviel darf zu dieser Frage doch wohl noch gesagt werden: Das, was im Violinschlüssel gewöhnlich für den sog. 2. Spielbereich, also im unteren Notensystem dargestellt wird, bedarf gar keiner gesonderten Notation, sondern ein vereinfachter Generalbaß wäre hierzu zweckmäßiger, richtiger und würde außerdem Zeit- und Druckkosten ersparen. Dieser Vorschlag wurde übrigens schon von dem allgemein verehrten Münchener Meister Franz von Paula Ott gemacht. Im übrigen ist — abgesehen natürlich von der musikalischen Orthographie — durchaus jenen Einwendungen der Anhänger dieser Notation zuzustimmen, daß sich nämlich der Gehalt eines Werkes in keiner Weise verändert, ob es nun im Baß- oder Violinschlüssel notiert wird. Auch auf musikalischem Gebiet gibt es ja neben der Orthographie selbstverständlich eine Form und einen Inhalt und nur die beiden zuletzt genannten Begriffe sind für den Gehalt eines Tonstücks verantwortlich. —

Die Wiener ihrerseits notierten zwar den Baßschlüssel, aber ihr Besaitungssystem entfernte sich unter Umlaufs Führung noch weiter von Weigel als das der Münchener. Und trotzdem wiederum gebührt beiden Schulen wegen Kultivierung eines teilweise immerhin schon gehobeneren Zitherspiels und noch mehr wegen tatkräftiger Verbreitung des Instrumentes eine bedeutsame historische Stellung. Als verdiente Namen der „Münchener Schule“ sind zu nennen: Franz Xaver Burgstaller, dessen Werke von tiefem Empfinden und bestaunenswerter Erfindungskraft zeugen, ferner Darr und Bayer (beide auch bedeutend als Gitarristen), Graßmann, Peter Mühlauer, J. B. Bauer und Josef Hauser; vor allem aber Heinrich Friedrich Buchecker, ein ebenso ausgezeichnete Gelehrter, wie Virtuose und Komponist, der in späteren Jahren die starre Violinschlüsselnotation überwand und damit bereits zum Vorläufer des Normalsystems wurde. Unter den Wienern gelangten neben Karl Umlauf zu Bedeutung: Ponier und Kropf (letzterer als Lehrer der Kaiserin Elisabeth), Montlevrin und Meininger. Unter den Neueren ragen hervor Heinrich Pröll, Franz Wagner und Josef Fux. Großen Ruhm als Virtuosen, Komponisten und Lehrer erwarben sich ferner Schablaß, A. Huber, Enslein und Slezak und als Tonsetzer auch der Brucknerschüler A. Altmann.

Die „Münchener Schule“ leitete von selbst in logischer Entwicklung wiederum zum Normalsystem Max Alberts zurück — nur die Schlüsselfrage blieb unerledigt — und hat damit heute praktisch nur noch historischen Charakter, abgesehen natürlich von einzelnen wertbeständigen Kompositionen, die beflissenen Spielern nicht vorenthalten werden sollten. Dagegen behauptet die „Wiener Stimmung“ (mit ihrem typischen „Steyrer g“ auf dem Griffbrett) in Österreich immer noch dominierend das Feld. Moderne Entwicklungen lassen freilich die Vermutung zu, daß es sich auch hier letztlich nur noch um eine Frage der Zeit handelt.

Der zweite große Reformator der Zither, der sich würdig an Nikolaus Weigel anreihet, ist Max Albert. Er führte die Zither aus dem etwas verwilderten Garten der „Münchener Schule“ heraus und wurde zum Begründer des heute in Deutschland und in allen übrigen Ländern mit Ausnahme von Österreich allgemein üblichen Normalsystems. Das Weigelsche System erweiterte er durch den sog. 3. Quintenzirkel in den Freisaiten. Seine Zither wurde unter Hinzunahme des F der Kontra-Oktave 42-saitig. Später zog Albert von München nach Berlin und gründete dort eine Akademie für Zitherspiel. Die Hebung der Zither wurde seine Lebensaufgabe. Hohes schriftstellerisches Talent, verknüpft mit gediegenem Wissen und tiefem Verständnis der musikalischen Theorie und ihrer Anwendung auf die Zither, hochgradiger Scharfsinn und innerste Begeisterung für den Gegenstand stempelt Alberts Erzeugnisse mit allen Vorzügen der „Klassizität“. Auch als Virtuose der Zither fand er allenthalben Bewunderung.

(Fortsetzung folgt.)



Anton Smatak



Wilhelm Tafelmayer



Herzog Maximilian

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

f) Aufgaben der Zither in der Volksmusik

Diese Artikelreihe steht im Zusammenhang mit einem noch nicht erschienenen Werk des Autors. Nachdruck (auch auszugsweise) kann deshalb nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet werden, der sich alle Rechte vorbehält

Werfen wir vorweg noch einmal einen Blick auf den Entwicklungsstand und die augenblickliche Situation der Volksmusik in unserem Lande. Das bayerische Lied ist in seiner starken Bindung an Landschaft und Brauchtum exklusiv geworden, d. h. es hat keinerlei Einflußsphären außerhalb des bayerisch-österreichischen Raumes gewinnen können. Hauptgründe hierfür sind: seine dialektische Sprache und seine typische melodische und harmonische Anlage. Als Volksgesang ist das bayerische Lied Ausdruck einer naturhaften Musikalität mit beachtenswerten Anlagen zu polyphonen Klangwirkungen. In Begegnung mit einfacheren Liedtypen ist es überlagerbar und damit in der Turbulenz heutiger Zeitverhältnisse auch besonders gefährdet. In der Neigung zu einem mißverstandenen Historizismus (von einer gewissen Richtung bayerischer Volkssänger vertreten) liegt eine andere — innere! — Gefahr begründet, die leicht zu einer sachlichen Beziehungslosigkeit zu unserer Zeit führen könnte und damit zu einem Zerreißen der notwendigen Kontinuität. Ähnliche Gefährdungen treffen teilweise auch das schwäbische und fränkische Volkslied. Zwar ist dieses wandelbarer und zeigt eine gewisse Tendenz zu Nivellierung und Unitarisierung, erscheint aber auch abhängiger gewesen unerfreulichen Erscheinungen gegenüber.

Der Umstand, daß unser Volkstanz allgemeiner Natur ist und demzufolge auch eine weitere Verbreitung gefunden hat als das Volkslied, läßt die Meinung zu, daß er unter Umständen weniger gefährdet erscheint. Aber wer lehrt, spielt und pflegt in Wirklichkeit unsere alten Volkstänze

noch? Im großen und ganzen gesehen werden hier ähnliche Postulate entstehen wie beim Volkslied: Forschung, Pflege, Unterweisung und Eliminierung unerwünschter Einflüsse.

Eine wesentliche Rolle nun bei der Entfaltung des tänzerischen und gesanglichen Elements unserer Volksmusik spielt natürlich die Pflege der instrumentalen Volksmusik, deren Funktion in einer dreifachen Art begriffen werden kann. Zunächst dient sie in Wiedergabe der Volksweise. Dann aber wächst sie, volksmusikalische Motive und Themen veredelnd, sehr bald über diesen engeren Beziehungskreis hinaus, zuletzt aber gewinnt sie auch ihren eigenen Rang als selbständiger Bestandteil der Volksmusikpflege.

Die erste Funktion des Volksinstrumentes besteht also in einer einfachen Wiedergabe oder Begleitung der Melodie eines Liedes bzw. einer Tanzform. Diese Aufgabe kann zwar in der Regel noch auf all den in den vorigen Abschnitten bereits zur Darstellung gebrachten Instrumenten erreicht werden, sie ist aber durchaus nicht immer ohne Überlegungen vorzunehmen, vor allem beim mehrstimmigen Lied und hier wieder in besonderer Weise bei der Bestimmung und Berücksichtigung des Liedtypus. Für den begabten Instrumentalisten eröffnen sich natürlich auch hier schon ausgezeichnete Möglichkeiten kunstvollen Gestaltens und Einfühlens. Bekanntlich führt eine gewillkürte Aneinanderreihung von Lied- und Tanzformen, mit kurzen Zwischenspielen ausgestattet, zu der für Volksmusikkapellen besonders beliebten Form des Potpourris.



Adolf Meinel

Neben die Aufgabe der einfachen Wiedergabe tritt nun aber auch die der Veredelung der Volksweise durch das Instrument, beruhend auf dem Prinzip der motivisch-thematischen Gestaltung in Anlehnung an die in der musikalischen Theorie üblich gewordenen Formen (u. a. Paraphrase, Fantasie, Variation, Tanzsuite; ferner Verwendung volksmusikalischer Melodien in Sonaten, Sonatinen und Rondis). Zur Ausführung solcher Musik eignen sich wiederum in erster Linie Zither, Schoßgeige und Gitarre. Hier aber ist ein an sich übergangsloser Weg gekennzeichnet von der reproduzierenden zur interpretierenden Musik, oder von der schlichteren Volksmusik zu einer volkstümlichen Kammermusik. Wie Kiem Pauli sich nie gescheut hat, mit seinem Instrumentaltrio in altbayerischer Besetzungsart auch einmal einen Satz von Haydn oder Mozart zu spielen, so betrachtet Richard Grünwald einen musikalisch adretten Satz auch für die Volksmusiker in keiner Weise als gekünstelt, sondern als im tiefsten Sinne gewollt und erfordert.

Wenn nun aber in einer Landschaft eine instrumentale Volksmusik vorhanden ist, fähig zu kammermusikalischer, ja sogar symphonischer Gestaltung, so ist die Möglichkeit einer direkten Einbeziehung einer aus völkischem oder nationalem Empfinden herausgewachsenen Instrumentalmusik in die Ausdrucksformen der Tonkunst gegeben. Solche Situationen sind nicht häufig. Für Bayern und darüber hinaus vielleicht für ganz Deutschland (inkl. natürlich Österreich und Schweiz) sind sie im Hinblick auf die zwei heimatlichen Instrumente Zither und Schoßgeige in Verbindung mit der Gitarre vorhanden. Ja man kann sagen: die moderne deutsche Zitherkunst empfängt sogar erst in dieser Beziehung ihre letzte künstlerische Deutung. Es sollte außer Zweifel liegen, daß in der Pflege eines hochwertigen und kunstvollen Zitherspiels ein Schwerpunkt von besonderer Bedeutung für die Volksmusikpflege — gerade in Bayern! — gelegen ist.

Daß hier gewisse Schwierigkeiten gegeben sind, wissen wir sehr wohl. Denn wir müßten, wollten

Die bisher üblich gewordene Aufspaltung der Zither in die zwei Spielbereiche Griffbrett und Freisaiten führte zu einer mechanischen Deutung des Instrumentes. Es entstand vielfach ein irriges und systemloses Bild im Hinblick auf die Möglichkeiten der Zithertechnik und die wirkliche künstlerische Leistungsfähigkeit des Instrumentes. Dieser Irrtum hat im praktischen Musizierenbetrieb zu der schablonenhaften Deutung geführt:

Griffbrett = Melodie,

Freisaiten = Baß + Begleitung . . .

Demgegenüber resultieren die Erfolge des modernen Zitherspiels aus einer andersartigen Betrachtung der spieltechnischen Anlagen der Zither, nämlich auf der Erkenntnis, daß in der Synthese der Quintenstimmung des Griffbrettes mit der Quart-Quintenreihung der Freisaiten in Wahrheit ein Ordnungsprinzip für das Zitherspiel gefunden worden ist, das nicht nur dessen Übereinstimmung

wir ganz ehrlich sein, doch eingestehen, daß Professor Böhm in Beurteilung des traditionellen Zitherspiels in Bayern mit der Behauptung recht hatte, daß seit den Tagen von Petzmayer, Darr, Buchecker und Burgstaller kaum ein merklicher Fortschritt aufzuweisen sei. Wohl gemerkt im volkstümlichen, nicht dagegen im künstlerischen Zitherspiel! Aber schließlich sind ja solche Schwierigkeiten dazu da, um überwunden zu werden.

Besinnen wir uns einen Augenblick darauf, was ein V. V. Andrejeff in Rußland mit der Schöpfung der Balalaikakapellen für eine überraschende musikalische Wirkung erzielt hat. Dabei bleibt zu bedenken, daß diese längst verschollenen alten russischen Instrumente (Balalaika, Domra) vor etwa 50 Jahren erst einer Neuerweckung und Modernisierung bedurft haben. Es ist enorm, was aus dieser Balalaikamusik im Sinne der als typisch russisch empfundenen Volksmusik geschaffen wurde, aber auch im Sinne eines nachhaltigen kulturellen Brückenschlags zu anderen Völkern. Andrejeff und sein Kreis haben der russischen Musikpflege und Musikkultur einen ganz unerhörten Aufschwung gegeben und sie haben darüber hinaus der nationalen Wirtschaft in Herstellung und Export von Instrumenten einen Millionengewinn gesichert.

Ansätze zu einer ähnlichen Entwicklung waren für unsere Zithereinstrumente vor etwa 100 Jahren schon einmal gegeben (unter der Wirksamkeit des Herzog Maximilian in Bayern und des ersten Zithervirtuosen Johann Petzmayer). Damals war der Export von Zithern schon zu einem lohnenden Geschäft geworden. Aber damals war die Zither als Tongerät noch nicht fertig. Heute jedoch ist sie ein in jeder Beziehung gereifter Instrumentaltyp, der etwa eine einfache russische Balalaika in künstlerischer Beziehung natürlich um ein Vielfaches übertrifft.

Nun gibt es aber auch heute schon einen ganz klaren Weg, die volkskünstlerische Leistungsfähigkeit der Zither aufzuweisen. Diese läßt sich begründen in einer Darstellung des künstlerischen Potentials der Zither. (Fortsetzung folgt)

mit der Musiktheorie erbrachte und nicht mehr allein nur einfache harmonisch-melodische Verbindungen zuließ, sondern darüber hinaus eine Gestaltung im Sinne unserer höheren Musik gewährleistete. Beispiel dafür ist das klangliche Ausdrucksvermögen der Zither, ihre Variierbarkeit in den Anschlagsarten, in Dynamik, Artikulation, Klangfarbenauswahl und Modulation, ihre Fülle an akkordischer und freier Figurationskunst und ihre Anlage auch zu polyphonem Musizieren.

Andeutungsweise nur einige Ergänzungen hierzu: Der intime klangliche Ausdruck der Zither, ihr immer wieder neu entdeckter seelenvoller Ton, beruht auf einer sinnvollen Mischung von Klangelementen (Stahl-Darm- und Seidesaiten). Durch die Möglichkeit eines leicht schwebenden Vibratos und die Gestaltung einer eindrucksvollen Kantilene (namentlich auf dem Griffbrett) kann das klangliche Fundament noch eine besondere künstlerische Steigerung erhalten. In einem erweiterten Sinne

kann man bei der Zither von 5 verschiedenen Anschlagsarten sprechen. Auseinanderzuhalten ist der Ringanschlag der Greifsaite und die Zupfarbeit der Finger in den Freisaiten (Normalanschlag), dann das Pizzikato, das Tremolo, die verschiedenen Arten des Harpeggiens und auch des Flageolets. Das Instrument verfügt über ein hauchzartes *pp*, über weiche und sangliche mittlere Klangstärken und über ein strahlendes *Forte*, das durch geschickte Tonmassierungen in seiner Wucht bis zu orchestralen Wirkungen gesteigert werden kann. Nicht weniger reich ist die sog. Artikulation der Zither. Sie ist bezeugt durch ein fließendes *Legato*, und ein prickelndes *Staccato*spiel in den beiden Spielbereichen (zugleich oder auch wechselnd), ebenso durch zahlreiche Bindungsarten (Ringbindung, Schlag- und Abziehbindung, Vorschlag und *Glissando*) und endlich durch die dekorative Kunst der verschiedenen Arten des Trillers. Eine speziell die Zither auszeichnende Bereicherung in den Klangfarben läßt sich durch den Wechsel der Anschlagsstellen erreichen, dem hier ein breiter Rahmen gelassen ist. Wie bei anderen Kunstinstrumenten, so erstreckt sich auch bei der Zither die Modulationsfähigkeit ohne Einschränkung über alle Tonarten. Besonders ausgeprägt ist auch die figurative Kunst der Zither, die von der Harmonie markierenden Begleitung, über Akkordbrechungen, gleitende Figurationen mit eingestreuten Durchgangs- und Wechselnoten bis zur Aufhebung der Unterscheidung von Melodie und Begleitung in einer freieren Gestaltung der Stimmen gewechselt werden kann.

Ein Instrument mit einer derart vollkommenen Ausstattung ist ein Kunstinstrument. Es ist aber zugleich das Volks- und Heimatinstrument unseres Landes! Welch blühende Volkskunst ließe sich hier mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln aufbauen! Nur etwas Energie, Systematik und Methode wäre notwendig.

Wie in der üblichen kammermusikalischen Literatur, so gibt es auch in der Zitherliteratur kammermusikalischer Richtung eine ganze Reihe von Werken, in denen freiere thematische Bearbeitungen und kontrapunktische Manieren sich abwechseln. Diese sog. polyphonierende Schreibweise für die Zither gibt es aber nicht nur in kammermusikalischen Werken, sondern auch in Bearbeitung von Liedern und Volksmusik. Einige der modernsten Werke der Zitherliteratur (Grünwald, Laska, Neal, Kaufmann, Schaack, Holz) tragen aber auch schon rein polyphonen Charakter. Dabei handelt es sich aber nicht allein um die Durchführung eines einfachen Kontrapunkts, sondern auch um kompliziertere Formen der Polyphonie. Bei Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Zither im polyphonen Satz ist aber nicht nur auf die solistische Zither ein Augenmerk zu richten, sondern auch auf das Duo- und Triospiel und hier wiederum auf das Zusammenspiel der verschiedenen Größenformen der Zither.

Aber auch in ihrem modernen Kompositionsstil hat die Zitherkunst alle Möglichkeiten des homophonen und polyphonen Satzes sich in überzeugender Weise angeeignet, so daß dank der Beiträge ihrer bedeutendsten Tonsetzer heute auch schon ein kammermusikalischer Bereich der Zither existiert. Das bedeutet immerhin eine respektgebende Leistung, wenn man sich überlegt, daß die neueren Erkenntnisse über Wesen und Wert unseres Heimatinstrumentes sich um die Jahrhundertwende überhaupt erst allmählich Eingang verschaffen konnten. Diese Leistungen verdanken wir wiederum in der Hauptsache (wie weiter oben schon ausgeführt wurde) bayerischen (Ott, Thauer, Mühlhölzl, Reigersberg), österreichischen (Haustein, Kollmanek, Grünwald) und schweizerischen (Holz, Smetak) Komponisten.

Die hier angedeutete Entwicklung führte aber noch einen Schritt weiter. Denn neuerdings hat die Zither durchaus mit Erfolg sogar schon erste Vorstöße in den Bereich der reinen Polyphonie gewagt. Anhand der nunmehr normierten Besaitung der Zither hat sich außerdem auch eine exakte Ordnung für eine erfolgversprechende Handhabung des Tongeräts herausgebildet, die mit der üblichen Spielweise bricht und an deren Stelle eine entfesselte, völlig freie Bewegung der Spielglieder lehrt und fordert. Das hierfür in erster Linie maßgebende Schulwerk stammt von Richard Grünwald („Meine Methode“). Indem hier bewußt verzichtet wird, Akkorde zu lehren, die sich später von selbst aus dem Unterrichtsmaterial ergeben, wird der Schüler von Anfang an frei von einer falschen Grundeinstellung zum Instrument und lernt im Notenbild ohne Schwierigkeiten den Ablauf dreier Stimmlagen zu verfolgen: den fundamentalierenden Baß, die Mittelstimme der hohen Freisaiten und die Oberstimme des Griffbretts. Aus der vertikalen Markierung der Begleitung werden horizontale Linien der einzelnen Stimmen, die dort unmittelbar in die Kontrapunktik einmünden, wo ihre Führung frei, selbständig, gleichberechtigt erscheint.

Natürlich verdoppeln, bzw. verdreifachen sich hier alle Anwendungsmöglichkeiten. In ähnlicher Weise steigern sich auch Klangvolumen und Ausdrucksvermögen bei einem Klangkörper, der sich aus den Instrumenten des sog. „Kleinen Saitenspiels“ zusammensetzt, auch gelegentlich „Bayerisches Trio“ genannt, das durch die Tegernseer Kiem (Gitarre), Holl (Zither) und Reiter (Schoßgeige) bekannt wurde und durch Richard Grünwald in den verschiedensten Besetzungen zur höchsten Reife gebracht wurde (Kammersinfonie C-Dur).

Damit aber stehen wir unmittelbar vor der Aufgabe, auch über die Leistungsfähigkeit der anderen Instrumente des Zitherensembles zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Ann. der Red. Die von vorstehender Artikelserie in der Juli-Nummer unter Buchstabe: „e) Die volkstümliche Zitherbewegung in Bayern und Österreich“ erschienene Abhandlung hat noch eine Fortsetzung und wird diese in der nächsten Nummer nachgeholt.

Nachstehende Abhandlung ist die Fortsetzung des schon in der Juli-Nummer begonnenen Artikels unter gleicher Überschrift.

Dr. Josef Brandlmeier:

Stellung und Aufgabe der Zither in unserer Volksmusik

e) Die volkstümliche Zitherbewegung in Bayern und Österreich.

Diese Artikelreihe steht im Zusammenhang mit einem noch nicht erschienenen Werk des Autors. Nachdruck (auch auszugsweise) kann deshalb nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet werden, der sich alle Rechte vorbehält.

Groß und bedeutend war die Zahl derer, die auf Alberts Spuren weiterschufen. Zuerst begegnen wir einem der Originellsten: Franz von Paula Ott, originell in bezug auf Kompositionsstil, musikalische Einfälle und vor allem im Hinblick auf seine Einführung eines ganz eigenartigen, zithertypischen Harpeggiospiels. Aus der Frühblüte des Instrumentes tauchen auch noch andere Namen auf, wie Rudigier, Lerche, Kabatek, Kennedy und J. B. Bauer. Einen gewissen Höhepunkt erreicht Münchens Zitherwelt in der Tätigkeit des Kammervirtuosen Hans Thauer. Thauers Leistungen lagen vorzüglich auf kompositorischem, pädagogischem und literarischem Gebiet. Einen Höhepunkt nicht allein für Wien, sondern für die gesamte Zitherwelt bedeutet das Werk des Altmeisters Josef Haustein, des „Klassikers der Zither“ und Begründers des modernen Zitherstils. Von seinen Schülern gelangte vor allem Anton Smetak zu Ruhm, dessen künstlerisches Wirkungsfeld hauptsächlich die Schweiz werden sollte. Mittlerweile hatte die Zither auch in Norddeutschland Fuß fassen können. Der Bedeutung nach müssen hier eingereiht werden: der Pommer Paul Höfle, dessen Werke zu den besten unserer Literatur zählen (ihm verdanken wir die Einführung der Zither in Rußland), ferner der Hamburger Johannes Pugh, dessen kammermusikalischen Schaffen die Stufe eines Hausteins erreicht. Einer der hervorragendsten Vertreter des kammermusikalischen Zitherspiels wurde Edwin Emil Schiffel, dem wir unter anderem auch eine besondere Kultivierung des großen Zitherorchesters verdanken. An Bedeutung kommen ihm gleich die Namen W. O. Mickenschreiber und Hans Ludwig. Als der fruchtbarste Komponist im Hinblick auf die Opuszahl (700 Werke) kann wohl der verdienstvolle Ferdinand Kollmanek bezeichnet werden.

Die moderne Entwicklung der Zitherkunst wird besonders durch die künstlerischen Leistungen des unerreichten Wiener Meisters Richard Grünwald gekennzeichnet. Hervorstechend sind dessen Leistungen als Solist sowohl auf der Zither als auch auf der Schoßgeige, bedeutungsvoll seine instrumentenbaulichen Verdienste. Seine zahlreichen Kompositionen sind gerne im kammermusikalischen Stil gehalten und beruhen auf motivisch-thematischer Arbeit, bald homophonen, bald polyphonen Stils. Sie sind musikalisch wohlklingend, dem Wesen des Instrumentes abgelauscht, harmonisch wie melodisch gleich interessant, künstlerisch tief empfunden und von reichster Genialität. Ein

Kreis bedeutender Künstler hat sich um ihn gebildet, unter denen wiederum Heinrich Freiherr von Reigersberg, Josef Swoboda, Franz Kampe, Simon Schneider, Ernst Guido Naumann und Heinrich Neal besonders hervorrangen, zu denen ursprünglich auch der bedeutende Schweizer Emil Holz zu rechnen ist. Aber auch in München sind noch namhafte Künstler und Komponisten in den Vordergrund getreten mit den Namen Lorenz Obermaier, Fritz Mühlhölzl und Willy Hintermeyer. Natürlich mußte unsere Darstellung der gesamten zitheristischen Bewegung unter der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes leiden, so daß — man möge Nachsicht üben! — viele verdienstvolle Namen nicht genannt wurden, besonders die von bedeutenden Interpreten und nachschaffenden Künstlern, wie Ida Furrer, Lili Grünwald, Josef Omuletz, Ernst Rommel, Fred Rüffer, Walter Jellinghaus, Rudi Knabl, Ewald Kuchenbuch und unter den jüngst verstorbenen Max Schulz, Hans Drechsel, und noch einmal der unvergeßliche Fritz Mühlhölzl.

Zur Vervollkommnung des Bildes müßte noch bemerkt werden, daß wir heute, dank der Schaffenskraft unserer Komponisten, auch über eine ansehnliche Literatur unseres Instrumentes verfügen. Es existieren einige hundert Zitherkompositionen, solistische und Ensemblewerke, die musikalisch gesprochen „hie- und stichfest“ sind, die einen wertvollen musikalischen Gedanken in einer, einer höheren Kunstform zugehörigen Art ausdrücken.

Überblicken wir noch einmal das Ganze, so mögen wir daraus erkennen, daß nicht nur die volkstümliche Zitherbewegung in der bajuwarischen Landschaft beheimatet war, sondern daß auch in überragender Weise die Gipfelleistungen vom süddeutschen Raum (Österreich, Bayern, Schweiz) ausgegangen sind. Wir werden uns sehr zu bemühen haben, wenn das auch in Zukunft so bleiben soll.

So haben wir aus historischen, ethnologischen und soziologischen Beziehungen heraus die Stellung der Zither in der bayerischen Volksmusik, ihr Verwachsenheit mit Landschaft und Volkstum darzustellen versucht. Die Zither ist heute — wie ehemals — mit Volk und Heimat verbunden; sie hat aber jene „porta praeritoria“ bereits überschritten, das soll heißen jenes Durchgangstor, wo Volksmusik und Volkskunst einmündet in das Reich der absoluten Kunst. Aus dieser Stellung aber leitet sich die entscheidende Aufgabe der Zither in der Volksmusik und in der Volkserziehung ab.

(Fortsetzung folgt.)



Münchener Kindl, Nürnberg



Hintermeyer-Trio

Schluß

Im Vorausgehenden haben wir die Zither einer knappen künstlerischen Würdigung unterzogen. Zu dem modernen Zither-Ensemble zählen wir aber neben der Zither in ihren verschiedenen Größenformen auch noch Schoßgeige und Gitarre, deren Betrachtung die nachfolgenden Ausführungen dienen sollen.

Organologisch wäre es zweifellos nicht ganz korrekt, das moderne Streichzither-Instrument, die Schoßgeige, einfach als Mittelding zwischen Zither und Violine zu bezeichnen. Denn es erscheint wichtig, festzustellen, daß die Streichzither viel älter ist als die heutige Geige; und das scheint wiederum zu besagen, daß die spezifische Handhabung und Spielweise unserer heutigen gestrichenen Zither im Prinzip einfacher sein muß als die der heute vorherrschenden Kinnggeige. Seit Petzmayers Erfindung einer Streichzither aus der historischen Schlagzither und seit der Schöpfung des Streichmelodions durch Leopold Breit aus Brünn bestehen wieder klare Zusammenhänge jenes Instruments mit der Zither und es ist uns wieder allgemein gewiß geworden, daß

die Greiftechnik von Zither und Schoßgeige die gleiche ist. Die Schoßgeige in ihrer heutigen Gestalt gleicht ganz und gar der Kinnggeige. Sie unterscheidet sich von ihr lediglich durch das mit Bündeln versehene Wölbgriffbrett und durch die entgegengesetzte Reihenfolge der Saiten a" a' d' g (vom Spieler aus gesehen) von links nach rechts. Gleich der Geige wird auch sie in drei Größenformen gebaut: Schoßgeige, Schoßbratsche und Cello-melodion. Beim Spiel wird der Hals der Schoßgeige auf die Kante eines Tisches gestützt, während ihr Korpus auf dem Schoße des Spielers ruht. Zu ihren Vorteilen zählen die Greiffähigkeit des beweglicheren Daumens der linken Hand gegenüber der des kleinen Fingers bei der Geige, die Spielerleichterung durch das Bündelgriffbrett und speziell für den Zitherspieler die leichte Aneignung der Technik des Instrumentes, da nur die Bogenführung dazugelernt werden muß. Dafür aber erschließt sich dann dem Lernenden der ganze Umfang der Violinliteratur. Welch bedeutende Chancen für die bayerische Volksmusik! In welcher Art die Schoßgeige aber

Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 6

auch als selbständiges Konzertinstrument verwendet werden kann, ist in überzeugender Weise von Hans Reiter, Willy Hintermeyer, vor allem aber Richard Grünwald dargetan worden, in dessen vielen Konzerten im In- und Ausland die schwierigsten Geigenwerke von Mendelssohn, Bruch, Bach, Sarasate und Paganini aufgeführt wurden. Im Zusammenspiel mit der Zither hat sich die Schoßgeige vielfach unentbehrlich gemacht. Sie ist heute die Repräsentantin der gestrichenen Zithern. Sie gibt der Zither das ihr in melodischer Hinsicht manchmal ermangelnde Portamento und liefert ihren gleichwertigen Beitrag zur Gestaltung jener ausgeglichenen Klangfärbung im Zusammenspiel mit der Zither, die technisch nur aus den sehr vergleichbaren Vorgängen in der Tongestaltung beider Instrumente erklärbar ist.

Zum Zusammenspiel von Zither und Schoßgeige gesellt sich nun noch als drittes Instrument die Gitarre. Obgleich dieses Instrument in seiner heutigen Gestalt als ein Produkt des Abendlandes bezeichnet werden kann, so verweist uns seine Stammform doch auf den Orient. Nachdem die Gitarre ihre Entwicklung hauptsächlich in Spanien und in den romanischen Ländern gefunden hatte, erlebte sie ihre größte Blüte zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Zeit der großen Gitarresolisten. Giuliani, Mertz, Skolowski, Diabelli, Carulli, Agnado und Sor. Wien, Paris und London erlebten damals einen sensationellen Gitarrekult. Komponisten wie Weber, Schubert, Kreutzer, Rossini und Josef Haydn haben sich für das Instrument begeistert und auch dafür geschrieben. Doch war die Gitarre kaum 30 Jahre später in der offiziellen Musikwelt fast vergessen und mußte ihren Rang ausschließlich an das Klavier abtreten. Jedoch fand sie in unserer Volksmusik noch gerne Verwendung zur Begleitung von Gesang und auch von Melodieinstrumenten (etwa Flöte, Mandoline und Geige). Sehr früh schon nahm die Gitarre auch an dem Aufstieg der Zither teil. Petzmayer verwandte sie bereits in seinem Trio und als Begleitinstrument bei seinen volkstümlichen Zitherkonzerten. Bald werden auch Namen bekannt von bedeutenden Meistern auf beiden Instrumenten; so A. Darr (Augsburg), E. Bayer (München), J. Dubez (Wien) und in unserer Zeit F. Mühlhölzl und S. Schneider (München) und E. Rommel (Leipzig). Es entstand unter Führung von R. Grünwald bald auch eine wertvolle Literatur für Zither und Gitarre, für Zither, Schoßgeige und Gitarre, sowie für Zither-Ensemble mit obligater Gitarre. Unabhängig davon hat sich natürlich auch eine Renaissancebewegung der klassischen Gitaristik herausgebildet. Als Namen ragen hervor der schon genannte E. Bayer, ferner F. Brand, Dr. Schöne und die beiden Münchner Kammervirtuosen Heinrich Scherrer und Heinrich Albert. In Wien war es R. Batka; die wissenschaftlichen Belange vertraten A. Koczirz und J. Zuth. Neben der Zither und Schoßgeige ist die Gitarre, die in Bayern ja schon seit der Hochblüte des alten tirolerischen und oberbayerischen Geigen- und Gitarrenbaus ihr Heimatrecht hat, zweifellos das wertvollste

unserer Volksinstrumente und verdient gleich ihnen besondere Beachtung und Pflege.

— Die Verbindung von Zither und Harmonika, hauptsächlich in Schrammelbesetzungen üblich, muß aus verschiedenen Gründen als gewagt bezeichnet werden. Zunächst erscheint es sinnlos, zwei Harmonieinstrumente mit gleichgerichteter musikalischer Funktion und stark gegensätzlicher Klangwirkung miteinander zu verbinden. Im besonderen aber erscheint der zarte und warme Klang der Zither durch die gekoppelten Akkordtöne der Harmonika, wenn nicht unmöglich, so doch auf jeden Fall ziemlich wirkungslos gemacht. In unserer guten und anspruchsvollen Literatur kommt deshalb diese Besetzung kaum vor.

Ein Nachteil der Harmonika-Instrumente üblicher Bauart ist ja bekanntlich das gekoppelte Baßsystem. Denn hierdurch wird schon allein eine harmonisch richtige Begleitung einer Melodie erschwert, eine wirkliche Polyphonie aber ist kaum noch zu erreichen. In diesem Zusammenhang verdient eine auch für die Volksmusik bedeutungsvolle Erfindung von Willy Hintermeyer sen. eine besondere Beachtung, die die Entwicklung der Harmonikamusik unter Umständen auf neue Bahnen bringen, ihre musikalische Verwendungsmöglichkeit in unvergleichlichem Maße steigern und sogar ihr Verhältnis zur Zithermusik wesentlich verändern könnte, wenn anders sie sich durchzusetzen vermöchte. Hintermeyer räumt auf mit den gekoppelten Tönen; er verwendet für jede Klangzunge einen eigenen Tastknopf. Die Bässe reiht er nach dem Quart-Quintenprinzip der Zither. Dieses System gestattet ihm, die Zahl der Bässe erheblich zu verringern und zugleich die Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit der Baßseite in erstaunlicher Weise zu steigern. So ist es durch diese Erfindung möglich geworden, auf dem Instrument eine jede erforderliche Art eines Accompagnements mühelos zu bewältigen. Hintermeyer baute somit eine zither-typische Harmonika, die die Vorteile des Quintenzirkels der Zither mit denen der Klaviatur bei den Tasteninstrumenten in wirkungsvoller Weise verbindet. Seine Theorie hat der Erfinder in einem zweibändigen Schulwerk niedergelegt, dessen Progression erstaunlich wirkt. —

Die bayerische Volksmusik besitzt einen seltenen Reichtum an Liedgut und Liedtypen, an Tanzformen und Tanzliedern, aber auch an entwicklungs-fähigen Instrumentaltypen. Unter den letzteren steht zweifellos die heimische Zither an erster Stelle und ihre volksmusikalische Aufgabe kann darin gesehen und erschöpft werden: jenes Instrument, das im bayerischen Raume gewachsen ist, in seiner Edel-form dem bayerischen Volke wiederzugeben.

Schluß.

Der Abschluß-Artikel von

„Wie schreibe ich eine zweite Stimme“

folgt aus technischen Gründen in nächster Nummer.

Die Redaktion.

Josef Hausteine

zu seinem fünfundsingzigsten Todestag am 21. August

Der 21. August 1926 war für die Zitherwelt ein Tag des Schmerzes und der Trauer. Thanatus, der unerbittliche Gegner alles Daseins, hatte Josef Hausteine - den größten Meister der Zitherkunst - aus unseren Reihen geholt.

Josef Hausteine wurde am 23. August 1849 in Brühl bei Wien geboren. Als der kleine Josef einmal Zitherspielen hörte, hatte er nur einen Wunsch, dieses Instrument erlernen zu dürfen. Die Bitte wurde ihm auch gewährt. Bei dieser Gelegenheit wurden seine großen musikalischen Fähigkeiten entdeckt. Neben der Zither konnte er mühelos andere Instrumente wie Geige und Klarinette erlernen.

Auf Grund seines enormen Talentes bekam der junge Hausteine einen Freiplatz am Wiener Konservatorium, das er 1873 mit besonderer Auszeichnung verließ.

Von 1875 ab war Hausteine Mitglied des Hofburgtheaters in Wien. Diese Stelle erhielt er gelegentlich eines öffentlichen Konkurrenzspiels für Kontrabaß. Er blieb als Orchestermusiker im Theater bis zum Jahre 1913, in welchem er in den verdienten Ruhestand trat.

Jetzt erst konnte er sich noch mehr seiner geliebten Zither widmen, der er sein Leben durch ge-



Zeichnung:
Willy Hintermeyer jun.

treulich diente. Seine Zither war ihm alles! Hausteine war ein Künstler auf der Zither, er war kein Blender, sondern ein echter ehrlicher Diener der Kunst! Er war der erste, der unserer Zither die höheren Kunstformen zugänglich machte. Seine vielen Konzertstücke sind heute noch als wertvolle, dankbare Werke anzusehen. Mit seinen Konzerten und besonders seinen mehrstimmigen Werken wie z. B. das Quintett in C-dur, rückte Hausteine ganz gewaltig höher. Das sind Werke von hohem musikalischem Wert, voll Geist und sprühender, aus der Zither herausgeborener Brillanz! Seine „Schule der Geläufigkeit“ ist ein hervorragendes

Lehrwerk, welches dem Meister die Bedeutung eines Czerny für unser Instrument gibt. Es können hier seine Werke nicht angeführt werden, denn der Meister hat über 300 geschrieben. Übrigens kennt die Hauptwerke ja jeder Zitherspieler. In seiner Jugendzeit gehörte Hausteine der sogen. Wiener Schule an (Opus 1-46). Alle seine Werke vom Jahre 1885 ab, schrieb er für Normalbesetzung mit Baßschlüsselnotation.

Solange eine Zither klingt wird der Name Hausteine mit Achtung genannt werden. Hausteine war, ist und bleibt unser Klassiker! Willy Hintermeyer.

Zum 65. Geburtstag einer hochverdienten Musiklehrerin!

Am 29. Juni 1951 vollendete Frau Frieda Biener, geb. Schöffel, Musiklehrerin in Meckenbeuren, ihr 65. Lebensjahr. Dies veranlaßt uns, einer Frau zu gedenken, die für die Hausmusik Hervorragendes geleistet hat und trotz ihres hohen Alters auch heute noch leistet.

Frau Biener ist am 29. Juni 1886 in Augsburg geboren. Mit neun Jahren erlernte sie das Zitherspiel und gab schon mit elf Jahren im Engl. Institut in Augsburg Nachhilfeunterricht. Vierzehnjährig ist sie mit ihren Schülern erstmalig öffentlich aufgetreten.

Ihre weitere musikalische Ausbildung erhielt sie bei Eduard Lang und Chordirektor Lutz in Augsburg. Vor der Prüfungskommission des Verbandes Deutscher Zithervereine (J. Wachter, Lorenz Obermaier und Kammervirtuose Hans Thauer) legte sie die Lehrprüfung ab und wurde am 17. Juli 1905 zur Verbandszitherlehrerin ernannt.

Frau Biener war nicht nur als Lehrerin, sondern auch als Solistin hervorragend tätig. In den vielen Konzerten des Zithervereins Augsburg 1874 in Augsburg und auch außerhalb Augsburgs hat ihr künstlerisches Solospiel ungeteilten Beifall gefunden. Aber auch im Duett-, Terzett- und Quartettspiel hat sie ihr außerordentliches Können bewiesen. Der Komponist und Zithervirtuose Eduard Lang äußerte nach ihrem



Weggang von Augsburg, daß er keinen gleichwertigen Konzertpartner mehr gefunden habe.

Bei ihrer Verheiratung im Jahre 1911 wurde Frau Biener vom Zitherverein Augsburg zum Ehrenmitglied ernannt und erhielt für ihre hervorragende solistische Tätigkeit ein Ehrendiplom. Auch von den Komponisten Pugh und Richard Grünwald wurde sie wiederholt für ihre künstlerischen und pädagogischen Leistungen ausgezeichnet.

Schwere Prüfungen seelischer und wirtschaftlicher Art blieben Frau Biener nicht erspart. Aber trotz harter Schicksalsschläge übte die tapfere Frau ihren geliebten Beruf mit ungebrochener Kraft aus. Nach wiederholtem Domizilwechsel nach ihrer Verheiratung (Ravensburg, Friedrichshafen, Augsburg) ist Frau Biener nach dem Tode ihres ältesten Sohnes nach Meckenbeuren gezogen. Dort ist sie noch heute unermüdlich neben ihrer Lehrtätigkeit (Zither, Gitarre, Schoßgeige und Mandoline) auch in der Pflege der schönen Kammermusik tätig.

Eine große Anzahl von Schülern — es sind über 900 — hat Frau Biener in das schöne Saitenspiel eingeführt. Zu ihnen zählt auch der durch den Rundfunk bekannte Zithervirtuose Reisinger.

Mögen ihr noch viele Jahre in Ausübung ihres geliebten Berufes beschieden sein.

Slezak, Otto, geboren 26. 9. 1868 in Wien, begann im 11. Lebensjahre das Zitherspiel, war Schüler Karl Ensleins, trat im 14. Jahre bereits eine große Konzerttournee an. 1890 wurde er zum Ehrenmitglied des „Zitherklubs Umlauf“ und zu dessen Dirigenten ernannt. Slezak war weiters Dirigent des Wiener Konzertvereins, des Verbandes der österr.-ungarischen Zitherlehrerschaft und des österr. Zitherbundes. Als Zitherkünstler hatte er einen ganz großen Namen, sein Spiel soll unvergleichlich schön gewesen sein. Der Meister starb im Jahre 1932 und hat im Wiener Zentralfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden.

WIR STELLEN VOR . . .



Hans Zipf

feierte am 26. Juni 1951 seinen 65. Geburtstag. Er wurde 1886 in Harburg bei Donauwörth geboren. Seit Jahrzehnten erfreut sich Hans Zipf größter Wertschätzung als Musiklehrer, wobei der Zitherunterricht an erster Stelle steht. Im Jahre 1894 begann der Jubilar mit dem Erlernen des Zitherspiels bei Josef Schmid, einem Freund des Hofvirtuosen Lorenz Obermaier. Später folgten dann Gitarre und Mandoline. Ungezählte Schüler gingen seit 1906 durch die Schule dieses ausgezeichneten Pädagogen. Auch heute noch steht Hans Zipf mit an erster Stelle der Münchener Musiklehrer.

Nicht weniger bekannt ist Hans Zipf als volkstümlicher Komponist zahlreicher beliebter Stücke für Zither und am bekanntesten sind seine „Humoreske“ und der Walzer „Eroberte Herzen“ geworden.

Äußerst erfolgreich sind die Konzerte des Münchener Zitherquintetts „Orpheus“. Als im Jahre 1914 die Herzogin Karl-Theodor die Anregung brachte, den Kranken und Verwundeten mit Musik das harte Los erleichtern zu helfen, ging Hans Zipf mit Feuereifer ans Werk und gründete mit Gleichgesinnten ein Doppelquartett unter dem Namen „Orpheus“, das dann die ganzen Jahrzehnte seine rege Konzerttätigkeit unter der bewährten Leitung Zipf's aufrecht erhielt und nun als Quintett die Tradition bewahrt.

Der Unternehmungsgeist und die Freude an der Musik haben Hans Zipf bis heute nicht verlassen. So verschleißt er sich auch nicht dem konzertanten Stil der Zithermusik.

Eine große Ehrung wurde Hans Zipf am 4. November 1950 bei einem Konzertabend anlässlich seines 40jährigen Berufsjubiläums zuteil. Sein 65. Geburtstag sei allen Freunden der Hausmusik Anlaß, ihm für seine Leistungen und seinen Idealismus zu danken. Wir wünschen ihm herzlichst, daß er noch viele Jahre seine Schaffenskraft erhalten kann um damit den Mitmenschen Freude zu schenken.

A. Sch.

Ein Erinnerungsbild von WILLY HINTERMEYER:

Lorenz Obermaier

Der leuchtendste Stern am Himmel der Münchener Zitherwelt war im ersten Viertel unseres Jahrhunderts Meister Lorenz Obermaier. Er war ein Künstler von faszinierender Erscheinung; gleich hervorragend in der souveränen Beherrschung der kompliziertesten Technik und un-nachahmlich in seinem Vortrag. Überall wo Meister Obermaier auftrat, schlugen ihm die Herzen seiner Zuhörer freudig erregt entgegen. Alles was er spielte, war ehrliche, wahre und echte Kunst. Nichts war ihm verhaßter als billige Effekthascherei und wertloses Blendwerk. Obermaier war ein Künstler, der, auf sein großes Können und Wissen gestützt, niemals dem Geschmack der großen Masse Zugeständnisse machte. Seine kleinen, reizenden Kompositionen fanden viele Freunde. Er verstand es, mit wenig Mitteln Interessantes und Wertvolles zu schaffen. Zarte Motive verwob er in ungemein feiner Weise. Es ist nicht nötig auf dieses oder jenes Werk besonders aufmerksam zu machen. Der vorgeschrittene und anspruchsvollere Zitherist verlange nur irgend eine Komposition von Lorenz Obermaier — er wird nicht enttäuscht sein.

Oft und gerne habe ich mich mit meinem Freund Obermaier in seiner Münchner Wohnung unterhalten. Seine geistreichen Gespräche waren für mich immer ein Genuß, seine reichen Erfahrungen lehrreich und wegweisend.

Lorenz Obermaier wurde am 12. Dezember 1871 in Miesbach (Oberbayern) geboren. Selbst ein Kind



Zeichnung: Willy Hintermeyer jun.

der Berge, wie unsere liebe Zither, hatte er letztere bald in sein Herz geschlossen bis an sein Lebensende. Kurz nach Beendigung des fürchterlichen Krieges, der auch seinen Lebensabend verdüsterte, entschlief er am 26. Mai 1945 in einem kleinen Ort bei München. In Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste wurde er zum Hofvirtuosen, vom Verband Deutscher Zithervereine zum Verbandslehrer h. c. und vom Süddeutschen Zitherbund zum Ehrenbundeszitherlehrer ernannt.

Soll ich mehr schreiben über seine Leistungen, über seine Erfolge als Lehrer und Künstler? Das ist nicht nötig! Es wäre auch nicht im Sinne des Meisters. Wer ihn kannte, hat ihn verehrt, wer ihn als Künstler auf der Zither hören konnte, war begeistert. Schildern kann man so etwas nicht!

Nun sind fast alle jene Meister von uns gegangen, die durch ihren Fleiß sowie ihr überragendes Können das Ansehen unserer Zither zu heben verstanden; die ihr ganzes Leben lang, oft unter mißlichsten Verhältnissen der geliebten Zither die Treue hielten. Wir fragen bange: Werden neue Meister erstehen? Werden nicht wie überall in der großen Welt auch in der Zitherwelt Scheingrößen und Blender die Massen beherrschen? Das wäre schade um unsere schöne Zitherkunst! Alle mühevollen Kleinarbeit unserer Großen wäre umsonst gewesen, auch die unseres lieben, unvergeßlichen

Lorenz Obermaier.

Das kleine Lexikon

Walker Luise Prof. war als kleines Mädel Schülerin von Prof. Jakob Ortner an der Wiener Musikakademie. Schon im Alter von 14 Jahren versetzte die kleine Luise alle Kenner der Gitarre in Staunen und Entzücken. Später studierte sie noch kurze Zeit bei Llobet und Segovia. Sie wird heute als die beste lebende Gitarristin angesehen. Ihre Technik und Ausdrucksweise ist so hervorragend, daß auch die Presse, die sich der Gitarre gegenüber stets etwas zurückhaltend verhielt, immer wieder bei ihrem Auftreten Worte höchster Anerkennung findet.

Max Albert, geboren am 7. Januar 1833 in München. Er war einer der bedeutendsten Zitherspieler und stellte sein großes Wissen und Können bis zu seinem Lebensende in den Dienst der Zither. Schon als 12jähriger Knabe erteilte er Unterricht in den höchsten Gesellschaftskreisen Münchens. Er studierte am Münchner Konservatorium Musiktheorie und verschiedene Instrumente. Doch war sein Lieblingsinstrument die Zither. Als Zwanzigjähriger übersiedelte er nach Berlin. Dort wirkte er als Leiter einer Akademie für Zither im besten Sinne für unsere Zithersache. 1877 wurde er Vorsitzender vom Verband deutscher Zithervereine. Albert war der Wegbereiter für die Normal-schule, ein Kämpfer und Streiter für das künstlerische Zitherspiel. Er starb in Berlin am 4. September 1882.

Unser Herzog Max

Ein kleines Erinnerungsbild zu seinem 65. Todestag am 15. November 1888

Dieser kleinen Skizze möchte ich die folgenden Worte Hans Kennedys voranstellen: „Ist's Glück, ist's Geschick, ist's Naturgesetz, wenn der Wind, wenn die Biene duftenden Blütenstaub dem harrenden Stempel zuträgt, wenn der Vogel das Samenkorn auf den Humus weit entfernter Inseln bringt und dann tausend- und abermals tausendfältige Frucht daraus ersprießt? Wenn zwei einander bisher unbekannte, der Nationalität, der Bildung, besonders aber der gesellschaftlichen Stellung nach grundverschiedene Männer auf einem kleinen Punkt unserer großen Erde zufällig aneinander geraten, um gemeinsam zu vollbringen, was jedem einzelnen von ihnen nicht vollkommen zu vollbringen gelingen konnte.“

Was wäre die arme Zither, was Petzmayer geworden ohne Herzog Max? Dasselbe, was Wagner, was die Musik neudeutscher Richtung geworden wäre ohne Ludwig II. — Hier fand der Stein den Stahl, um Feuer zu zeugen, das Licht der Sonne den Reflektor, der es wirksam macht. Erst das ergänzende Verhältnis, in welches Petzmayer mit dem Herzog trat, ließ ihn und seine Leistungen der Entwicklung der modernen Zither wirklich und voll zugute kommen!“

Der Herzog liebte seine Zither über alles. Er war sein Leben lang den bezaubernden Klängen dieses herrlichen Instrumentes verfallen. Es erfreute ihn in den schönen, sonnigen Tagen seines Lebens; es war seine Trösterin in düsteren, schweren Zeiten, die in seinem langen Leben nicht zu knapp bemessen waren.

Im Jahre 1837 hörte Herzog Max im Theater zu Bamberg zum ersten Mal die Zither. Es war Johann Petzmayers Spiel, das ihn so entzückte. Er machte den Künstler zu seinem Lehrer und ernannte ihn zum Kammervirtuosen. Mit Petzmayer unternahm der Bayernfürst Reisen nach Ägypten, Griechenland und Kleinasien. In seiner Heimat, in seinen geliebten Bergen lebte der Herzog ganz dem Volkslied. Er selbst scheute sich nicht, die lustigsten Schnadahüpfel zu singen und zu dichten; er war nicht nur Gast auf entlegenen Hütten der Senerinnen, sondern auch in rauchgeschwärmten Bierstuben der Dörfer. Wo es am lustigsten zuging, da gefiel es ihm am besten. Gerade diese Popularität des Herzogs kam unserer Zither ungemein zugute. Durch ihn wurde die Zither das Instrument des Volkes. Dadurch aber, daß seine Kinder: Elisabeth, Kaiserin von Österreich, Marie, Königin von Neapel, Helene, Fürstin von Thurn und Taxis, und Herzog Wilhelm in Bayern ebenfalls Zither spielten, wurde die Zither sozusagen hoffähig gemacht, gewissermaßen zum Adelstand erhoben. Neben den Kindern des Herzogs spielten bald höchste Herrschaften wie die Erzherzogin von Österreich, am englischen Hofe Kronprinzessin Alexandra, Prinzessin Beatrice von Wales, Prinzessin von Cumberland Victoria Alice; der Herzog von Ratibor, Fürst Esterhazy, Prinzessin von Croy. Ferner die Gräfin de la Rosé, Gräfin Buttler, Graf Seinsheim und unser allverehrter, großer Förderer

Graf von Preysing-Lichtenegg. Dadurch wurde der Bann gebrochen; die gebildete Welt sah nicht mehr verächtlich auf das „Bauerninstrument“ herunter, ja es wurde heimisch in den besten Gesellschaftskreisen. Lesen wir die Schilderung eines Zeitgenossen: „Jetzt brach die ‚Maienzeit‘ für die Zitherwelt an. Überall grünte und blühte, sproßte und trieb es. Natürlich nicht eitel Rosen und Veilchen.“



Auch viel Unkraut war dabei. Da schossen in München die Zitherspieler, die Lehrer, die Fabrikanten (Nachfrage reguliert das Angebot) wie Pilze aus der Erde. Von München, wo der Herzog und sein Kammervirtuose saßen, lief es wie eine Flutwelle über die Lande, immer weitere, immer breitere Kreise ziehend.

Herzog Max verfolgte bis zu seinem Ende aufmerksam den von ihm ins Geleise gebrachten Gang der Maschine. Er interessierte sich für jede Verbesserung, für jeden Fortschritt von Bedeutung und animierte die Fabrikanten. Mag ihm auch manchmal zumute gewesen sein, wie dem Zauberer: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los“ — denn dem hohen Protektor der Zither platzregneten „Widmungen“ und „tiefehrfurchtsvolle Widmungen“ in unendlicher Menge Jahr für Jahr ins Haus, jeder Auchkomponist brachte ihm die Erstlinge seines Feldes — so nahm er doch alles an. Er entmutigte keinen, auch den anfänglichsten Anfänger nicht! Er wirkte im Gegenteil anfeuernd durch Wort und Tat.“

Bei seinen Streifzügen durch das herrliche Bergland vergaß unser Herzog nie das Sammeln von Liedern des Volkes. Mit seinem Zauberinstrument wanderte er als „fahrender Sänger“ von Ort zu Ort, hochbeglückt, wenn er wieder neue Gstanzen und Gsangln entdeckte. Er war, wie heute unser Kiem Pauli ein besessener, kundiger Sammler echten Volksgutes. Seine „Funde“ brachte er in einem

JOHANN PETZMAYER

Ein Gedenkblatt zu seinem 150. Geburtstage am 18. Januar 1953

In unserer schnellebigen, hastenden Zeit wäre es wohl möglich, daß einmal ein Gedenktag einer unserer Großen übersehen würde. Doch, wer mit der Zither verwachsen ist, sich ihr sozusagen verschrieben hat, wird nie den Namen Petzmayer vergessen und so auch nicht seinen 150. Geburtstag. Petzmayer war einer der seltenen Männer, die in einem langen Leben voll Mühe und Entsagung ungemein viel für unser Lieblingsinstrument, die Zither, getan haben. Er war es, der die Wiederaufnahme eines bereits vergessenen und verachteten Instrumentes herbeiführte. Es wurde schon viel in den Fachzeitschriften über Petzmayer geschrieben; nichtsdestoweniger seien aber heute dem werten Leser seine großen Verdienste ins Gedächtnis gerufen, zur wahren Würdigung dessen, was der Altmeister geleistet und geschaffen. Lange vor seiner Geburt schon war die Zither von dem Klavier, das immer mehr vervollkommen wurde, verdrängt. Sie nahm ihre Zuflucht zu den gemütvollen Alpenbewohnern, wo einstmals ihre Wiege stand, um dort in den Triften des Hochgebirges vorübergehend ihr Dasein zu fristen.

Doch es dauerte nicht lange; bald sollte das „liebliche Kind der Berge“ wieder hervortreten aus seiner Verborgenheit. Die Städter wurden wieder auf das unscheinbare Instrument aufmerksam gemacht. Die Musikwelt begann sich sogar dafür zu interessieren. Was war vorgefallen? Wie konnte das so kommen? Es war keine leichte Aufgabe; es bedurfte seltener Energie und Ausdauer, guten Mutes und seltener Tatkraft, die Zither mit den Städtern wieder zu befreunden. Vielfache Versuche in dieser Richtung schlugen fehl, die Apathie war viel zu groß, als daß man die Rehabilitation so ohne weiteres hätte durchführen können. Endlich, nach langem vergeblichem Schaffen leuchtete den Freunden der Zither ein Stern der Hoffnung, die goldene Zeit der Zither war angebrochen.

Ein junger genialer Kopf, der am 18. Januar 1803 in Zisterndorf bei Wien geborene Johann Petzmayer, zeigte lebhaftes Interesse für die noch immer verbannte Zither; alsbald machte er sich daran, dieselbe zu erlernen, brachte es mit großer Liebe und bewunderungswerter Geschicklichkeit zu einer seltenen Virtuosität und erwarb sich so in kürzester Zeit einen derartigen Ruf, daß ganz Wien den jungen Zitherspieler im Hause seines Vaters, eines Gastwirts, aufsuchte, um dort den wunderbaren Klängen zu lauschen, die Petzmayer dem schmucklosen Kästchen zu entlocken verstand. Der erste Anfang war gemacht, der erste Erfolg errungen und nun konnte der jugendliche Virtuose, wenn auch unter nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, weiterarbeiten an dem begonnenen Werke.

Petzmayer hatte sich schnell einen Namen gemacht und sein Ruf drang bald durch alle Lande; so kam es, daß nach und nach seitens des Adels verschiedene Einladungen zu Konzertabenden an ihn ergingen. 1826 produzierte sich der erst 23jäh-

rige Künstler vor den versammelten Erzherzögen Wiens und ein Jahr später, 1827, ward dem schlichten Wirtssohne die hohe Ehre zuteil, in den Gemächern des österreichischen Kaisers ein Konzert zu geben. Diese überaus großen Erfolge ließen den Zithervirtuosen nicht mehr ständig in Wien bleiben. Das einstige „Lumpeninstrument“ unter dem Arm, trat Petzmayer seine Konzertreisen durch Deutschland und Österreich an und besuchte nacheinander die Städte Graz, Pest, Linz, Brünn, Krakau, Breslau und Berlin. Überall war er Held des Tages, der von Fürsten und vom Volke gleich gefeierte Virtuose. Im Kgl. Schauspielhaus gab er 1834 ein glänzendes Konzert und wurde darauf vom König von Preußen an den Hof beschieden, um daselbst in einer Reihe von Abendunterhaltungen im engeren Hofzirkel zu konzertieren. Zu Petzmayers Kompositionen führten damals im Kgl. Schloßtheater Fanny und Therese Elser ihre Charaktertänze auf. Ein bekannter österreichischer Ländler, mit dem später die Fanny halb Europa in Entzücken versetzte, verdankt jener Zeit seine Entstehung. Nach weiteren glänzenden Erfolgen in einer Reihe deutscher Städte sehen wir drei Jahre später, 1837, Johann Petzmayer in Bamberg auftreten.

Dieses Konzert war für unsere Zither von ausschlaggebender Bedeutung. Der dort anwesende Herzog Max von Bayern, ein besonderer Freund guter Volksmusik, war von dem Spiel Petzmayers derart begeistert, daß er sich sofort entschloß, selber dieses Instrument zu erlernen. Nachdem der Künstler in der Fürstenversammlung zu Tegernsee mit größtem Beifall gespielt hatte, wurde er vom Herzog zum Kammervirtuosen ernannt. Die Tatsache, daß ein Bayernfürst dem Zitherspiel huldigte, machte die Zither gleichsam hoffähig, und erhob sie gewissermaßen in den Adelsstand.

Petzmayer hat viele Kompositionen geschrieben. Sie sind einfach in der Spielweise, doch geben dieselben so recht die Begeisterung wieder, mit der er arbeitete an der Hebung und Vervollkommenung des Instrumentes. Leider sind nur wenige seiner Werke im Druck erschienen; heute sind sie alle vergriffen. Das Konzertrepertoire des großen Meisters umfaßte 250 Kompositionen, die Petzmayer auf seiner primitiv konstruierten, mit nur 18 Saiten bespannten Zither so meisterhaft zu spielen verstand, daß Friedrich Feyertag u. a. von ihm schreiben konnte: „Nicht allein seine sympathische Wärme und der seelenvolle Eindruck, seine vollendete Technik, unantastbare Reinheit, minutiöse Präzision, frappierende Dynamik und die damals noch nie gehörte Klangfülle, sondern auch der dem feschen Wiener Kind eigene Takt war es, welcher das Ohr ergötzte und das Herz erfreute.“ Der Künstler veranstaltete zahlreiche Wohltätigkeitskonzerte und gründete die „Petzmayerische Stiftung“ zu dem Zwecke, einen Freiplatz in der Blindenanstalt in München zu errichten, wozu folgende Begebenheit die Veranlassung gab. Als im Jahre

1841 Petzmayer Vorbereitungen zu einem Konzerte getroffen, begegnete er in einer der Münchner Gasen dem Zug des Blindeninstituts. Gerührt vom Anblick und Schicksal der Blinden, faßte er den Entschluß, den ganzen Ertrag seines Konzertes der genannten Anstalt zuzuwenden. Die Summe betrug 633 fl., welches Kapital angelegt wurde und bereits 1881 bis auf 5100 Mark anstieg.

Johann Petzmayer

Zeichnung: Willy Hintermeyer jun.



Philipp Schiede - 70 Jahre

Am 12. Dezember 1952 begeht Herr Philipp Schiede, der in weiten Kreisen bekannte und beliebte Münchner Musiklehrer, in voller Rüstigkeit und Schaffenskraft seinen 70. Geburtstag.

70 Jahre — ein langes Leben, das ausschließlich der Musik gewidmet war! Schon mit achteinhalb Jahren schleppte er stolz seinen Zitherkasten zu dem Musiklehrer, der eine halbe Stunde entfernt wohnte. Im Alter von 10 bis 14 Jahren lernte er Violine, Mandoline, sowie Gitarre dazu. Mit 16 Jahren folgten dann noch Baßgeige und Streichmelodien. Später, als Blockflöte und Harmonika immer zahlreichere Anhänger fanden, befaßte er sich auch noch mit diesen Instrumenten. Seit seinem 18. Lebensjahr bestritt Philipp Schiede bereits seinen Lebensunterhalt mit Musikunterrichtgeben und Musizieren. Seine großaufgezogenen Schülerkonzerte fanden bald einen immer größeren, begeisterten Zuhörerkreis. Und im Herbst 1953 wird Philipp Schiede, falls er gesund bleibt, was wir ihm von ganzem Herzen wünschen, sein 50jähriges Berufsjubiläum feiern, bei dem in einem großen Konzert ehemalige und gegenwärtige Schüler zu hören sein werden.

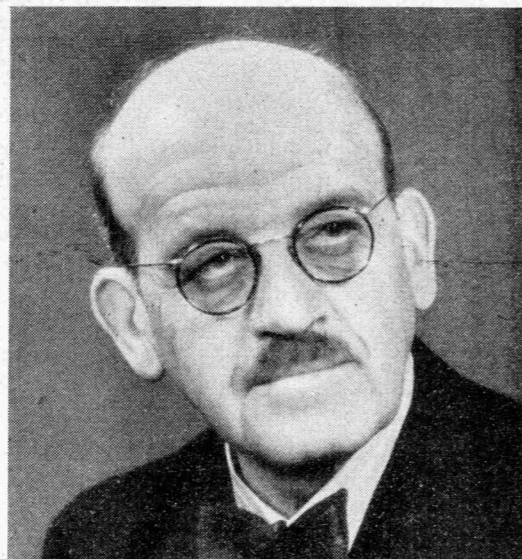
Philipp Schiede gehört zur „alten Garde“ der Münchner Volksmusik-Pädagogen, durch deren Hände ganze Generationen von Schülern gegangen sind. Mit Liebe und Hochachtung spricht er noch heute vom ‚Seith-Vater‘, mit dem er immer in enger Verbindung gestanden hatte, und der ihm in seinen jungen Jahren gern und oft in

Mit berechtigtem Stolz dürfen wir Zitherspieler zu unserem Petzmayer aufblicken; nur ihm verdanken wir direkt den Aufschwung und die große Beliebtheit sowie die stete Verbreitung der Zither. Er soll uns heute noch als Vorbild dienen in den Bestrebungen, der geliebten Zither noch viele Freunde zuzuführen. Johann Petzmayer ist tot — sein Andenken lebt fort in uns! A. B.

mancher Beziehung mit dem reichen Schatz seiner Erfahrung unter die Arme griff. Bei Seith und anderen Musikverlagen sind im Lauf der Jahre insgesamt 59 Werke für die verschiedensten Besetzungen vom Zithersolo bis zum Zither-Chor von ihm erschienen. In absehbarer Zeit wird auch wieder eine weitere, neue Komposition im Seith-Verlag herauskommen.

Sein Verhältnis zum ‚Seith-Vater‘ beleuchtet vielleicht ein kleines Erlebnis, das Schiede kürzlich erzählte: Als er 16 Jahre alt war, ging er zusammen mit einem Freund, beide als Clowns maskiert, zu einer Faschingsveranstaltung. Schiede hatte seine Mandoline bei sich, der Freund seine Mundharmonika, die er sehr gut zu spielen verstand. Als die beiden jungen Leute nun lachend durch die glatten, vereisten Straßen zogen, hatte Schiede das Pech, auszurutschen und auf seine Mandoline zu fallen, wobei die natürlich in Scherben ging. Was tun? „Fahren wir zum Seith! Der wird uns schon helfen!“ dachten beide fast gleichzeitig. Gesagt — getan! Der immer hilfsbereite, gute Vater Seith gab Schiede ohne Bedenken ein neues Instrument, und zum Punkte „Bezahlung“ meinte er: „Nun ja, das pressiert nicht, Ihr armen Schlucker! Schön langsam wirds schon wieder gehen!“ und lachend schob er die beiden zur Tür hinaus...

Wenn man mit Philipp Schiede über die Zukunft der Volksmusik spricht, hört man, daß er sie recht optimistisch sieht. Er meint, aus seiner Erfahrung heraus,



daß der „Harmonika-Rummel“ wohl etwas überstanden sei und erfreulich viele junge Leute sich wieder für die Zither interessieren. Allerdings sollte man vom Rundfunk her, den ja die arbeitenden, einfachen Bevölkerungsschichten meist nach Feierabend hören, mehr für die Zither und die anderen Volks-Instrumente tun, um einen Anreiz zum Selber-Spielen zu geben.

Von den vielen Instrumenten, die Philipp Schiede beherrscht, gibt er unbedingt der Zither den Vorzug, und von ihr sagt er: „Es gibt kein Instrument, mit dem man so von Herz zu Herzen spielen kann, wie mit unserer unvergleichlichen Zither!“

Darum wünschen wir und alle Volksmusikfreunde Herrn Schiede, daß er noch viele Jahre in ungebrochener Frische und Schaffenskraft für die Sache der Zither und der Volksmusik überhaupt wirken möge, wie er es bisher ein arbeitsreiches Leben lang getan hat!

WIR STELLEN VOR . . .



Fritz Mühlhölzl

1890—1940

Wird die Frage nach dem vollendetsten und beliebtesten deutschen Zither- und Gitarre-Virtuosens der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gestellt, so ist die Antwort ohne weiteres gegeben, mag man nun in München, seiner Heimatstadt, fragen oder

im Norden unseres Vaterlandes oder in der Schweiz und in anderen Ländern, wo Zither- und Gitarre-Musik gepflegt werden und Freunde haben, die einstimmige Antwort lautet: Fritz Mühlhölzl.

Wer das Glück hatte, diesen einmaligen Künstler und sonnigen Menschen kennen zu lernen, sein Schüler zu sein oder ihn zu seinen Freunden zählen zu dürfen, in dessen Erinnerung wird der Prachtmensch lebendig, der Mühlhölzl war. — Ein echtes Münchner Kindl mit einer markanten Physiognomie, sozusagen die glückhafte Synthese eines altbayrischen Charakterkopfes mit einem Künstlerantlitz, geadelt durch seine Hingabe an die Kunst, vergeistigt durch Wissen und Können, kurz eine ausgeprägte Persönlichkeit, konzentriert zu höchsten Aufgaben, humorvoll, zuweilen schalkhaft, wobei aus seinen Augen das Glück leuchtete, das ihm seine Lebensgefährtin, die musikliebende und aufopfernde, durch Schaffung eines frohen Familienkreises bescherte, indem er sich von seinen beruflichen Mühen und Sorgen erholen konnte. So ist es kein Wunder, daß sich Mühlhölzl über die Grenzen der engeren Heimat hinaus die Herzen eroberte.

Mühlhölzl als Mensch und Künstler hat vorbildlich bewiesen, wie man durch Tatkraft, Fleiß und unermüdete Arbeit das Höchste zu leisten vermag. Die Weichheit der Töne, gepaart mit der eminenten Technik konnte nicht genug bewundert werden. Die Schönheit des Vortrages ging ins Zauberhafte.

Seinen ersten Musikunterricht hatte Fritz Mühlhölzl bei Philipp Schwarz in München, seine künstlerische Reife auf der Zither erarbeitete er sich durch langes Studium bei unserem Altmeister Hans Thauer. Die Ausbildung im Gitarrespiel erfolgte bei den Meistern der Gitarre, den Münchener Kammervirtuosens Heinrich Albert und Heinrich Scherer. 1913,

mit 23 Jahren, trat Mühlhölzl zum erstenmal vor die Öffentlichkeit; man horchte auf, denn der Vortragsstil, die Interpretation der Werke und die vollendete Virtuosität bewiesen zur Freude der älteren Generation, daß ein Zitherkünstler vor das Publikum getreten war, der der berufene Nachfolger von Altmeister Thauer zu werden versprach. Seine Leistungen auf der Gitarre waren nicht minder eine Offenbarung hinsichtlich der Musikalität und der Technik.

Die von Max Albert-Berlin (1833—1882) geschaffenen und von dessen Schüler Hans Thauer-München (1848—1924) verbreiteten und höher geführten Richtlinien für das moderne deutsche Zitherspiel fanden durch Fritz Mühlhölzls Vortragskunst und Interpretation der Werke der Zitherpioniere die schönste Bestätigung ihrer Richtigkeit. Fritz Mühlhölzl hat, wie kaum ein anderer, dazu beigetragen, daß die Konzertfähigkeit und Ebenbürtigkeit der neuen deutschen Zitherliteratur mit der der anderen Instrumente Schritt gehalten hat.

Die andere große Liebe unseres Künstlers gehörte der Gitarre. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man Fritz Mühlhölzl als den größten deutschen Gitarrevirtuosens bezeichnet, dessen Kunst sich würdig derjenigen der spanischen, französischen und italienischen Gitarristen von Weltruf anreicht und keinen Vergleich mit denselben zu scheuen braucht. Für den Gitarreliebhaber ist es wahrhaft beglückend, zu wissen, daß unser Fritz Mühlhölzl durch seine unerreichte Vortragskunst nicht nur den deutschen Gitarrefreunden die deutsche und romanische Gitarremusik in vollendeter Form näher brachte, sondern daß er auch den ausländischen Gitarristen durch seine Darbietungen die deutsche Gitarreliteratur erschloß.

Es nimmt daher nicht Wunder, daß Fritz Mühlhölzl auf seinen vielen Konzertreisen nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Nachbarstaaten, der Schweiz, Oesterreich, Tschechoslowakei, Dänemark und Holland begeisterte Zuhörer fand.

Als Komponist für seine geliebte Zither hat uns der Künstler eine Reihe liebenswürdiger Werke hinterlassen. Von denselben seien nur einige genannt: „Stille Liebe“, „Die kleine Schmeichlerin“, „Märchenschloß“, „Romanze in D“, „Scherzo“, „Valse Lento“, „Polonaise in D-Dur“.

Es kennzeichnet Mühlhölzl als wahrhaft bescheidenen Jünger der Kunst, daß er uns keine Kompositionen für die Gitarre hinterlassen hat. Seine tiefe Kenntnis der spanischen und italienischen Meisterwerke für dieses Instrument erfüllte ihn mit Ehrfurcht vor den Meistern, welche diese herrliche Musik geschaffen hatten. Er fühlte sich nicht berufen, sie nachzuahmen, sondern beschränkte sich darauf, durch eine vordem nicht gekannte Interpretation die deutsche Gitarremusik zu befruchten.

Durch den Rundfunk bekam Fritz Mühlhölzl einen ungeahnten großen Zuhörerkreis und wir sind heute glücklich, daß uns durch viele Schallplattenaufnahmen seiner besten Solovorträge die Kunst dieses wahrhaften Meisters der beiden Instrumente erhalten geblieben ist.

Am 16. April 1940 schloß dieser Meister nach längerem Leiden viel zu früh die Augen.

Ein Erinnerungsbild von Willy Hintermeyer:

ADALBERT ALBRECHT

Zu seinem 90. Geburtstag

Am 18. April würde Adalbert Albrecht, dessen Name wohl allen Zitherspielern bekannt ist, 90 Jahre alt. Geboren am 18. April 1863 in München, der Stadt der Zither, in der bedeutende Männer wie Max Albert, Hans Thauer, Fritz Mühlhölzl, Fr. X. Burgstaller, Michael und Peter Mühlauer, Franz v. Paula Ott, Ludwig Freytag, Philipp Grasmann und viele andere Zithergroßen das Licht der Welt erblickten. Zu ihrer Wahlheimat machten unser München: Max Amberger, Nikolaus Weigl, Franz Kren, Johann Petzmaier, Lorenz Obermaier u. a.

Der kleine Bertl, wie man ihn kurz nannte, hatte schon als Kind eine große Liebe für die Zither. Nach-



dem der junge Albrecht das Uhrmacherhandwerk erlernt hatte, erkannte er bald, daß nur die Musik sein Lebensberuf sein konnte. Er hatte sie dann später nicht nur als Beruf, sondern er fühlte sich auch dazu berufen. Alles notwendige dazu war ja vorhanden. Ein feines, absolutes Gehör, musikalisches Gedächtnis, technische Geschicklichkeit, pädagogische Fähigkeiten, dazu einen nie versiegenden Fleiß. Als ich acht Tage vor seinem Tode ihn besuchte, saß er todkrank in seinem bescheidenen Zimmer eines Münchner Altersheimmes und machte — Harmonielehraufgaben aus einem Harmonielehrbuch. Selbst angesichts des nahenden Todes glaubte er sein Wissen und Können immer noch weiterbilden zu müssen. Dies als Achtzigjähriger! Sein Wunschtraum, an seinem 80. Geburtstag im Rundfunk ein Zithersolo zu spielen, ging leider nicht mehr in Erfüllung. Mit zittrigen Händen spielte er mir in den letzten Jahren seines Lebens immer wieder Hau-

steins „Steyrers Heimkehr“ und „Reisebilder aus Ungarn“ von Schablaß vor. Er war in allen Dingen sehr vernünftig und wußte den manchmal überschwenglichen Ideenentfaltungen die Zügel zu halten. Er wollte für Zither nur volkstümliche Musik gelten lassen. Für höhere Kompositionsformen hatte er nicht viel übrig; dafür sei das Klavier da. Da ich schon als „junger Streiter“ in dieser Beziehung anderer Meinung war, prallten wir oft recht laut vernehmbar aufeinander; doch bald waren wir wieder die besten Freunde. Er trat stets und immer für mich ein.

In seinen jungen Jahren war Albrecht bei den damals so beliebten Sängergesellschaften als Zitherspieler tätig. Als Liedbegleiter mußte er oft unvorbereitet transponieren, wodurch er (wie er mir erzählte) mit dem Lagenspiel ganz besonders vertraut wurde. Seine Fingersatzlehre, die er vor fast 50 Jahren im Selbstverlag herausbrachte, zeigt sein großes Wissen und Können auf dem so schwierigen Gebiete des Lagenspiels, wie Griffbrettspiel überhaupt. Am bekanntesten und verbreitetsten ist wohl seine „Volkstümliche Zitherschule“, die er um die Jahrhundertwende drucken ließ. Er erzählte mir oft, daß es viele „magere Jahre“ gab, bis die Schule „einschlug“. Um sie neu drucken lassen zu können, mußte er längere Zeit neben seinem Beruf als Zitherlehrer auf der Münchner Trambahn als Schaffner arbeiten. Heute ist diese Zitherschule die weitestverbreitete und beliebteste. Seine „Harmonielehre“, die leider vergriffen ist, zeigt ihn als routinierten Theoretiker. Alles, was der Zitherspieler von der Theorie wissen muß, hatte er in diesem Werkchen mit viel Liebe und Geschick aufgezeichnet. Seine „Volkstümliche Gitarreschule“, die wieder neu erschienen ist, hat besonders in letzter Zeit viele Freunde gefunden. Wenn Adalbert Albrecht als Komponist auch nicht überreichlich mit schöpferischer Begabung ausgerüstet war, so finden sich doch unter seinen zahlreichen Werken verschiedene, die wirklich wert wären, mehr als bisher beachtet zu werden.

Wie bereits erwähnt, gab er in den früheren Jahren gemeinsam mit seiner Frau Margarete Musikunterricht. Die Schülerkonzerte bewiesen, daß er ein pflichterfüllender Lehrer war; viele hervorragende Zitherspieler verdanken ihr Können und Wissen dem beliebten Lehrmeister.

Hochbetagt betrat er den Weg, den wir alle gemeinsam haben, der ihn nach seinem mühevollen Erdendasein in die ewige Heimat führte, aus der nach menschlichem Ermessen keiner zurückkehrt... Ich hielt eine kurze Grabrede, doch waren meine Worte, wie man mir sagte, kaum vernehmbar, denn der Abschied von dem edlen Menschen und väterlichen Freund war bitter und schwer...

Schon seit mehr als 10 Jahren ruht der Meister aus von den Drangsalen des Lebens. Wir Zitherfreunde wollen ihm ein treues Andenken bewahren.

Zur Erinnerung an

Max Guggenmos

geb. am 3. Oktober 1880 in Augsburg
gest. am 16. Januar 1942 in Bad Tölz

Ein Name, der sich besonders in süddeutschen Zitherspielerkreisen einen Ehrenplatz erworben hat. In ihm hatte Franz Fiedler, der Gründer des „Süddeutschen Zitherbundes“, einen würdigen Nachfolger erhalten. Mit unermüdlichem Fleiß, Uneigennützigkeit und Liebe hat Max Guggenmos seit 1927 die Bestrebungen des „Südd. Zitherbundes“, Jahr um Jahr in traditioneller Weise weitergeführt. Keine Arbeit und Mühe war ihm zuviel, wenn es galt, für die Zither und den Bestrebungen des Bundes einzutreten. Zielbewußt führte er den „Süddeutschen Zitherbund“ aufwärts. Die unvergeßlichen herrlichen Bundestagungen in Rothenburg, Augsburg, Nürnberg, München und zuletzt 1934 in Regensburg, waren überaus eindrucksvolle Kundgebungen und sein Verdienst. Nach Auflösung des „Süddeutschen Zitherbundes“ wurde Guggenmos 1935 durch den Reichsverband für Volksmusik zum Landschaftsleiter des Gaues Schwaben berufen, was jedoch seiner Schaffenskraft statt Entfaltung — Hemmung auferlegte. Seine Liebe und Begeisterung für die Zither, wurde ihm bereits bei der Geburt in die

Wiege gelegt. Als Sohn des Bundeszitherlehrers Xaver Guggenmos erlernte Max Guggenmos schon im 6. Lebensjahr das Zitherspiel. Musikbegabt, folgten im Laufe der Jahre Mandoline, Violine und Klavier. Als seine Stimmbegabung entdeckt wurde, erhielt er bei Chordirektor Rauch, Augsburg, Gesangsausbildung. Mit 15 Jahren trat er als Zitherspieler, dem von seinem Vater 1895 gegründeten Zitherkranz „Edelweiß“, späterem Zitherkranz „Alpenröschen“ bei, den er nach dem Tode seines Vaters 1916 weiterführte. Unter seiner Stabführung rückte der Verein, der sich 1934 in „Zitherkranz Augsburg“ umbenannte, durch beachtenswerte Leistungen im Rundfunk und Konzertsaal in die Reihen unserer Spitzenvereine ein und konnte 1935 sein 40jähriges Vereinsjubiläum feiern. Max Guggenmos, der in idealer und aufopfernder Weise neben seinem Beruf als Prokurist ein Leben lang unserer Zither treu gedient hat, verdient es, daß sein Name mit goldenen Lettern in die Geschichte unserer Zitherbewegung und des „Süddeutschen Zitherbundes“ geschrieben wird. Max Guggenmos fand nach Überführung von Bad Tölz, wo er von seinem schweren Herzleiden Erholung suchte, in seiner Geburtsstadt Augsburg im Friedhof an der Haunstetterstraße, seine letzte Ruhestätte.

Sein Name und sein Wirken wird mit der Geschichte des „Süddeutschen Zitherbundes“ immer verbunden bleiben.

Hans Liedl.

Vergeßt unsere alten Meister nicht!



HANS DONDL

geboren am 24. Mai 1883 bei Freising (Oberbayern) ist noch in bester Erinnerung, auch bei der jüngeren Generation. Als Vierjähriger kam er bereits nach München und begann mit 8 Jahren mit dem Zitherspiel. Schon mit jungen Jahren widmete sich Hans Dondl nicht nur dem Zitherspiel, sondern da-

rüber hinaus vor allem der Forschung nach den volkstümlichsten Weisen und dabei galt sein Hauptaugenmerk dem Landler.

Große Verdienste erwarb er sich als Musiklehrer und wirkte viele Jahre an der Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München.

Mit der „Hausmusik“ war Hans Dondl in frühe-

ren Jahren eng verbunden. Als Fachschriftsteller konnte er maßgebend am Auf- und Ausbau dieser volkstümlichen Fachzeitschrift mitwirken. Der Stil, in dem seine Artikel abgefaßt waren, war leicht verständlich. Als Schriftleiter und Herausgeber der Münchner Zither-Zeitung konnte er nicht minder sein großes Wissen verwerten.

Wer heute ein fleißiger Besucher von Zitherkonzerten ist, der wird immer wieder den Namen Hans Dondl auf den Programmen entdecken. Als vielseitiger Komponist schenkte er der Zitherwelt zahlreiche Kompositionen. Besonders seine Landler werden stets gerne gespielt und die „Hausmusik“ Nr. 1 des Jahrgangs 1913 schrieb u. a.: „Der Landler und die Zither, — diese Zusammengehörigkeit hat unser Komponist vortrefflich erfaßt. Hans Dondl hat sich so recht in das Landlergebiet hineingelegt, deren Ursprung und ihre Mannigfaltigkeit ergründet, sowie den Rhythmus derselben erforscht. Man hört oft sagen, daß keiner den Landler besser spielt als Hans Dondl und daher haben ihm seine Freunde den Namen „Landlerkönig“ beigelegt. Ja, wie leicht und wie einfach sind seine Landler und doch so prickelnd in der Melodie...“

Am 7. Januar 1945 wurde Hans Dondl bei einem Fliegerangriff getötet. Wer den bescheidenen, stets lebenswürdigen und hilfsbereiten Menschen kannte, wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

A. Sch.

Zitherklänge aus Wien



Rolf Chitil

der Leiter des Wiener Zitherklubs „Harmonie“

Wie wir bereits berichten konnten, findet erstmals am 13. Oktober 1951, um 19.30 Uhr, im Sophien-saal in München ein Gastspiel des Wiener Zitherklubs „Harmonie“ statt. Aus diesem Anlaß wollen wir einiges aus der Geschichte dieses traditionsreichen Vereines erzählen (wir entnehmen die Angaben der Festschrift zum 40. Jubiläum).

Im Jahre 1910 gründete der bekannte und allseits beliebte Zithermeister und Komponist Vinzenz Hladky sen. den Zitherklub „Polyhymnia“. Unter seiner Leitung errang der junge Verein bald beachtliche Erfolge. Während des ersten Weltkrieges (1914 bis 1918) schwer um seinen Bestand kämpfend, stiegen die Leistungen nach Kriegsende rasch wieder an und verhalfen der Zither zu der ihr gebührenden Anerkennung.

Durch anderweitige Verpflichtungen verhindert, den Klub weiterzuführen, legte der Gründer des Vereines im Jahre 1923 den Dirigentenstab in die Hände eines würdigen Nachfolgers, des Zithermeisters Adolf Schneer, welcher den Verein (der nach 1924 auch den Namen seines Dirigenten annahm) bis zum Jahre 1927 von Erfolg zu Erfolg führte. In dieser Zeit gehörten dem Klub aktive Spieler an, deren Namen heute in der ganzen Welt bekannt sind, wie Anton Karas u. a. m.

1927 in Wiener Arbeiter-Zitherklub „Harmonie“ umbenannt, übernahm kein Geringerer als Professor Heinrich Pröll die Leitung, um in würdiger Weise weiterzubauen, wozu seine Vorgänger den Grundstein legten. Auch Dirigent Wysnecki war mit Erfolg bemüht, das musikalische Niveau zu halten und zu heben.

Völlig neue Wege ging der Verein, als im Jahre 1929 Erwin Minnich ans Dirigentenpult trat. Ein gewaltiger Aufschwung der Spielkultur setzte ein, zum Nutzen der Zither im besonderen, sowie der Volksmusik im allgemeinen.

Als im Jahre 1935 an Stelle von Erwin Minnich der heutige Dirigent Rolf Chitil trat, übernahm

dieser nicht nur eine musikalisch hochstehende, spielfreudige Gemeinde, sondern auch eine große Verantwortung.

Seit 1936 spielte der Verein über zwanzigmal am Rundfunk.

In schweren Zeiten waren Karl Luhan und Walter Kacserik nach besten Kräften bemüht, den Bestand des Vereines zu halten, sodaß im Jahre 1946 Rolf Chitil wieder mit einem Neuaufbau beginnen konnte. Zwei bekannte Namen aus der Vereinsgeschichte seien noch erwähnt. Erwin Minnich und der Sohn des Gründers, Vinzenz Hladky jun., die in engster, rastloser Zusammenarbeit die nötigen Unterlagen geben, auf der Rolf Chitil schwere Arbeit zu gutem Ende führen kann.

Auch Frau Dir. Marianne Hladky, die Witwe des Komponisten, sei als große Förderin nicht vergessen.

Am 11. November 1950 veranstaltete der Wiener Zitherklub „Harmonie“ sein Jubiläums-Festkonzert aus Anlaß seines 40jährigen Bestehens. Nun freuen sich die Volksmusikfreunde auf das Gastspiel in München.

F. B.

Kollmaneck Ferdinand, geboren am 11. Februar 1871 in Wien. Sein großes musikalisches Talent, sein rastloses Streben führten den jungen Musiker mit Riesenschritten nach aufwärts, so daß er schon als Achtzehnjähriger die Dirigentenstelle einer großen Zithervereinigung in Prag übernehmen konnte, woselbst er sein Studium in Harmonielehre und Kontrapunkt vervollständigte. Seine übergroße Liebe zur Zither ließ in dem jungen Musiker den Vorsatz reifen, sich ganz diesem Instrument zu widmen. Seine Entwicklung wurde besonders durch Franz Wagner, August Huber und nicht zuletzt durch Umlauf stark beeinflußt. Leider war der Meister nicht verschont, auch die Schattenseiten unserer Zitherwelt kennenzulernen. Kollmaneck war einer unserer vortrefflichsten Komponisten, dessen Schaffenskraft unaufhörlich sprudelte und der unserer Zitherwelt verschwenderisch viel Schönes beschiede. Nie hat er die Zither in eine Zwangsjacke gesteckt. Alle seine Werke sind echte, unverfälschte Zithermusik — alles singt und klingt —, wie eben nur ein Wiener schreiben kann. Das ist ein großer Vorzug (bei unserer Zither ist eben einmal das Melodische vorherrschend), aber auch zugleich der Grund für die starke Verbreitung seiner zahlreichen Werke. Von seinen vielen Chorwerken nenne ich nur die „Olympia-Ouvertüre“, die uns eine große Meisterschaft offenbart. Das Werk ist äußerst reich an musikalischen Schönheiten, farbenprächtig instrumentiert und von packender Wirkung. Es würde zu weit führen, alle seine Zitherwerke aufzuzählen. Ob Kollmaneck einen Walzer, eine Sonate oder gar eine Symphonie schrieb — immer entstand ein Kunstwerk.

Den Höhepunkt seines Schaffens bilden drei Messen, drei Symphonien, verschiedene Operetten sowie mehrere Chor- und Orchesterkompositionen. Als Zithervirtuose feierte Kollmaneck überall Triumphe. Wer ihn einmal spielen hörte, wird dies nie vergessen.

Wann Ferdinand Kollmaneck gestorben ist, ist uns nicht bekannt; vielleicht kann einer der Leser darüber Auskunft geben.

Bei Sport und Spiel gibt es Sieger und Besiegte, die einen freuen sich, während sich die anderen ärgern.

Bei der Musik gewinnen alle Mitspieler.

Das ist das Schöne und Besondere dieser Erkenntnis, wodurch uns die Musik, besonders das eigene Musizieren, so lieb und wertvoll wird, daß

die Musik, die sich in Himmelshöhen schwingt, auch in die Tiefe der Seele dringt und dort, schöpferisch neu gestaltend, von innen nach außen dringend eine Wandlung, eine Umwandlung zum Guten, Schönen, Edlen herbeiführt.

Oskar Friemel, Müllheim (Baden), Badstr. 26

Zu unserem heutigen Volkslied (Seite 7)

Robert Schmidt - Hof-Saale

Die heutige Liedbeilage im Textteil stammt aus der Feder von Bundeszitherlehrer Robert Schmidt, Hof/Saale, wo er sozusagen als Weihnachtsengel am 24. 12. 1900 als 7. Reis das Licht der Welt erblickte. Schon als Knabe mit 4 Jahren zeigte sich die Musikliebe und als das Christkind dem 2 Jahre älteren Bruder eine Trompete und ihm nur eine Trommel brachte, gab es täglich Intermezzis, indem er dem älteren Bruder die Trompete entriß, um aus Leibeskräften zu blasen und zu trommeln. Mit 9 Jahren erhielt er und sein Bruder durch einen älteren Herrn, der wohl einige Lieder und Tänze spielen konnte, aber von Theorie etc. nicht die geringste Ahnung hatte, den ersten Zitherunterricht. Sein 10 Jahre älterer Bruder unterstützte den Lehrer in der Praxis dadurch, daß er, weil Klein-Robert den 5. Finger nicht in der Höhlung des Saitenhalters liegen ließ, einen Riesennagel in den Tisch schlug und daran den Finger festband!

Nach einem Jahr waren die Beiden aber doch soweit, daß sie die Kundschaft in Vaters Gasthof unterhalten konnten. Während der große Bruder mit der 1. Stimme dominierte, war die 2. Stimme für Robert noch zu schwer und er begnügte sich deshalb mit der Schrum-schrum-Begleitung bei diesem Duospiel. Mit 19 Jahren hörte er zum erstenmal ein Konzert des Zitherklubs Frankonia-Hof. Der Eindruck war für ihn so überwältigend, daß er noch am gleichen Abend Mitglied des Vereines und Schüler des Dirigenten Herrn Max Schlosky wurde.

Zur weiteren Ausbildung besuchte Herr Schmidt dann die Harmonielehrkurse der Volkshochschule und Privatunterricht für Klavier bei Herrn Stadtmusikdirektor Gellhorn, doch blieb er seinem Jugendideal der Zither treu.

1924 gründete Herr Schmidt in Hof ein Musikgeschäft, das durch seine fachliche und reelle Grundlage besten Ruf hat. 1925 übernahm er dann die Dirigentenstelle des Zitherklub Frankonia-Hof, mit welchem er bei den Kongressen des Südd. Zitherbundes 1926 in Fürth und 1929 in München durch seine zielbewußte Leitung große Erfolge erringen konnte. Aber auch in persönlicher Hinsicht war dieser Kongreß für Herrn Schmidt von größter Bedeutung. Als einziger von 3 Kandidaten, die die Zitherlehrerprüfung machten, bestand er mit Erfolg und wurde ihm der Titel Bundeszitherlehrer verliehen.

Aber auch nach der Wiedergründung des Südd. Zitherbundes war Herr Robert Schmidt als eifriger Vertreter der Zitherbelange bei den Kongressen in Nürnberg, Landshut und Amberg.

Nach seiner Versicherung hofft er bald wieder sich mit einem, die gute alte Tradition gewährleistenden Ver-

ein aktiv an den Kongressen zu beteiligen. Sein anfangs 1953 veranstaltetes großes Schülerkonzert in Hof bestätigte ihn als gesuchte, tüchtige Lehrkraft und fand bei Publikum und Tagespresse großen Anklang. H. L.

Zum Gedenken an Johannes Pugh

Als uns Johannes Pugh am 29. November 1939 durch den Tod entrissen wurde, hätten wir Zitherfreunde dem Verstorbenen wohl gerne einen Gedenkstein oder eine Gedenktafel gesetzt, wie wir es bei Joh. Petzmayer, Fr. X. Burgstaller, Max Albert, Jos. Hausteiner und Hans Thauer taten. Doch infolge des Krieges und seiner Folgen war die Ausführung unseres Wunsches leider unmöglich. Inzwischen ist die Familie Pugh ganz ausgestorben. Da der Wunsch nach einem Gedenkzeichen auch jetzt noch besteht, wäre nun bei der Aufstellung eines Familien-Grabmals vielleicht möglich, unseren lieben Johannes Pugh durch Einfügung eines Gedenksteins oder einer Tafel zu ehren. Wer sich an dieser Ehrung beteiligen möchte, möge hierdurch herzlich eingeladen sein zur Einsendung eines beliebigen Betrages. Die würdige und gewissenhafte Verwendung der Beiträge wird gewährleistet und bekanntgegeben.

Mit freundlichem Gruß

Wilhelm Tafelmeyer, (24a) Hamburg 19,
Rellingerstraße 9.

Huber, August, geboren am 26. August 1845 in Wien. Dieser Meister der Zither war wohl der bedeutendste der Wiener Schule. Huber war Kammervirtuos des Herzogs von Sachsen-Meiningen; machte viele Kunstreisen nach England, Frankreich, Amerika, Italien, Ägypten. Er genoß als Virtuose höchstes Ansehen, sowohl im Hochadel, an Fürstenthöfen wie in der Kunstwelt. Franz Liszt war von seinem Spiel derart begeistert, daß er den Zitherkünstler 1886 zu Budapest im hellerleuchteten Konzertsaal stürmisch umarmte und küßte. Auch Richard Wagner und Verdi sollen sich sehr anerkennend über des Meisters Spiel ausgesprochen haben. Seine Technik war fabelhaft, sein Vortrag seelenvoll und durchgeistigt. Wie konnte es da möglich sein, daß dieser große Meister unserer Zither am 2. Februar 1917, vergessen von seinen Bewunderern, bettelarm starb?

Wir gratulieren!

Am 26. Mai 1953 begeht der Ehrenvorstand des Zitherklubs Regensburg 1884, Herr Alexander Merkel, sein 80. Wiegenfest. Er ist seit 1920 Mitglied des genannten Vereins und nahm lange Jahre als 2. Vorsitzender an seiner Führung tatkräftigen Anteil. Vordem gehörte er dem Zitherklub Würzburg an. Seine berufliche Versetzung nach Regensburg war ihm Anlaß, sofort Mitglied des dortigen Zitherklubs zu werden.



Herr Merkel zählt zu den alten Veteranen der Zither und hält ihr heute wie einst unwandelbare Treue. In keinem der früheren Konzerte fehlte sein Name im Pro-

gramm der Einzeldarbietungen, sei es im Solo oder Duett. Dabei brachte er meist eigene Schöpfungen zu Gehör, von welchen u. a. besonders „Koboldstreiche“ (Intermezzo), „Herold - Marsch“, „Tarantella - Walzer“, „Heimatklänge“ (Mazurka) und „Valse lento“ bekannt wurden und ob ihrer hohen Musikalität zur besten Zitherratur gezählt werden dürfen. In den letzten Jahren machte sich das Soloquartett des Zitherklubs zum Interpreten seiner ansprechenden Musik, da dem Jubilar das eigene Musizieren infolge des hohen Alters nicht mehr so recht gelingen will. Die Beschwerden des Alters und keine Unbilden des Wetters halten ihn aber davon ab, jeden Probeabend seinen Verein zu besuchen und sich für alles zu interessieren, was die Zither angeht. Er wird damit zum leuchtenden Vorbild für alle Mitglieder des Vereins, die ihm in freundschaftlicher Verehrung zugehen sind und ihm zu seinem 80. Geburtstag von Herzen alles Gute wünschen.

Zitherklub Regensburg 1884

gez. J. Ernst,
1. Vorstand.

gez. O. Huber,
Schriftführer.

Der Süddeutsche Zitherbund schließt sich als Gratulant mit den herzlichsten Glückwünschen an und möchte nicht versäumen Herrn Alexander Merkel für seine bewiesene Treue Dank und Anerkennung auszusprechen.

Möge es dem Geburtstagsjubililar vergönnt sein, noch viele Jahre als getreuer Ekkehard dem Verein Vorbild zu sein.

Süddeutscher Zitherbund Ulm

Eugen Stauß,
1. Vorsitzender.

Hanl Liedl,
1. Bundesdirigent.

Christof Mayr,
Schriftführer.

WIR STELLEN VOR . . .

Franz Jüngling - 65 Jahre

Franz Jüngling, Dirigent des Zitherklubs „Regensburg 1884“ feiert am 18. Mai 1951 seinen 65. Geburtstag. Wir dürfen in ihm einen besonders eifrigen, idealistischen Pionier unserer Zither beglückwünschen.

Geboren am 18. Mai 1886 in Regensburg als Sohn eines Steindruckereifaktors erlernte er schon mit 10 Jahren bei Zitherlehrer Anton Blab mit dreijähriger Unterrichtsdauer das Zitherspiel. Als gelernter Tapezierer ging er 1902 auf Wanderschaft, die ihn beruflich durch ganz Deutschland, Österreich, Schweiz und Italien führten. Gelegentlich war er dabei in den Zitherklubs Bad Aibling, Frankfurt a. M., Kempten, München, Mitglied dieser Vereine. Nach siebenjähriger Fremde wieder in die Heimatstadt zurückgekehrt, trat er dem Regensburger Zitherklub 1884 bei. Sein erster Kongreßbesuch war 1908 in Lindau i. B., den Bundesdirigent Gymnasialmusiklehrer Karl Stritzinger leitete und seinen Walzer „Lindauer Madln“ zur Uraufführung brachte. Später gründete er in München mit einigen Kameraden ein Quintett unter dem Namen „Vogesia“. Im „Echo vom Gebirge“

erschien von „Vogesia“ ein Bild mit Beschreibung durch den damaligen Bundesvorsitzenden Oberlehrer Fiedler. Kongreßbesuche waren: Augsburg, Amberg, Hof, München, Ulm, Landshut, Kempten, Rothenburg o. T., Würzburg, Regensburg und Nürnberg. Unter Edw. Schiffels Leitung bestand er in Würzburg die Dirigenten-Prüfung. Das unter seiner Leitung stehende Regensburger Quartett spielte bei Kongreß-Morgenfeiern in Augsburg, Straubing, Landshut und Amberg mit gutem Erfolg. Bei den ausgedehnten Konzertreisen des Wanderquartetts lernte er auch die Herren Kollmaneck, Pugh, Schulz, Funk und Fred Rüffer kennen, die bei diesen Quartettabenden jeweils anwesend waren.

Jüngling war Mitglied der Kreisgruppe Niederbayern, Zentralverband Gotha, Süddeutscher Zitherbund, letzterem brachte er ca. 25 Mitglieder durch Werbung in Vorkriegszeiten zu. Anerkennungsschreiben für treue Mitwirkung bei Kongressen des Süddeutschen Zitherbundes erhielt er von Herrn Graf v. Preysing-Lichtenegg, Musikdirektor Edw. Schiffel, Max Guggenmos und Bundeslehrer J. Wackerbauer.

Unser Jubilar ist ein Streber und Zither-Idealist, wie sie nur ganz selten zu finden sind, wir wünschen ihm auf seinen ferneren Lebenswege Glück und Gesundheit, sodaß er noch viele Jahre seinem lieben S.Z.B. in treuer aktiver Mitwirkung angehören kann.

gez.: Chr. Mayr
Schriftführer

Eug. Stauß
Vorstand

Hans Liedl
1. Bundesdirigent.

1859 in Berlin. Spiegelberg ist wohl einer der populärsten Zitherkomponisten. Seine melodiosen und recht wirkungsvollen Chorwerke standen in früheren Zeiten auf fast allen Konzertprogrammen. Heute ist er leider etwas in Vergessenheit geraten. Ein Leser, der den Meister persönlich gut kannte, stellte uns folgende Zeilen zur Verfügung:

„Als Sohn eines kleinen Handwerkers in Berlin geboren, zeigte der Knabe Paul schon frühzeitig Talent zur Musik. Mit dem 8. Lebensjahr wurde er vermöge seiner schönen Stimme in den Königlichen Domchor seiner Vaterstadt aufgenommen, welchem er bis zu seinem 14. Lebensjahre angehörte. Während dieser Zeit ließ ihm sein Vater noch Geigenunterricht geben. Obwohl der junge Spiegelberg gute Fortschritte auf diesem Instrument machte und er mit ganzer Seele an ihm hing, wurde dem Vater doch bald klar, daß er auf die Dauer nicht durchhalten könne, denn zu einer gründlichen Ausbildung reichten seine Mittel nicht. So wurde er (nach des Vaters Ansicht) zu einem schneller brotbringenden Berufe bestimmt. Mit Bangen sah er der Stunde entgegen, mit welcher dieses Vorhaben Wirklichkeit werden sollte. Alles Bitten, den Vater von seinem Entschlusse abzubringen, half ihm nichts. Er wurde, nachdem er aus der Schule entlassen, einem Holzbildhauer in die Lehre gegeben. Aber die große Abneigung gegen den ihm aufgezwungenen Beruf und das strenge Regiment seines Lehrmeisters vermochte nicht die Liebe zur Musik in ihm ersterben zu lassen. Im Gegenteil; sie wurde noch lebendiger, als er gelegentlich einen kleinen Vortrag auf der Zither hörte.“

Mit Wehmut dachte er an seine geliebte Geige zurück und das sehnsüchtigste Verlangen nach ihr raubte ihm jede frohe Stunde. Endlich nach langer Zeit konnte er für sein knappes Taschengeld eine Zither als kleinen Ersatz für seinen großen Verlust erstehen; sofort ging er mit größtem Eifer an das Studium heran und jede freie Stunde wurde darauf verwendet.

Nachdem er seine Lehrzeit beendet und einen geregelten Unterricht genossen hatte, wandte er sich trotz der größten Widersprüche seitens des Vaters ganz der Zither zu; nichts konnte ihn mehr von seinem Vorhaben abbringen.

Durch großen Fleiß und eifrige theoretische Selbststudien verschaffte er sich in zitherischen Kreisen bald ein gutes Ansehen und öfters wurden ihm Aufträge, Klubleitungen zu übernehmen, gestellt. Doch er lehnte damals immer ab, denn er glaubte, noch nicht die Reife und Befähigung zu diesem schwierigen Amt zu besitzen.

1879 begann Spiegelberg Zitherunterricht zu erteilen. 1904 konnte er schon auf eine 25-jährige Berufstätigkeit zurückblicken.

Auch als „fahrender Musikant“ hat er sich versucht; mit größeren und kleineren Gesellschaften bereiste er Deutschland, aber die Erfolge entsprachen nicht seinen Erwartungen. Das erhoffte Glück wollte sich nicht zeigen; entmutigt durch die vielen Enttäuschungen und Entbehrungen mannigfachster Art kehrte er nach Berlin zurück und nahm seine Lehrtätigkeit wieder auf. Viele Jahre war er Dirigent des Verbandes Deutscher Zithervereine. „Papa Spiegelberg“, wie man ihn mit Vorliebe nannte, war überall eine liebe und geschätzte Persönlichkeit.“

Von seinen vielen Werken sind besonders bekannt geworden: „Zur Weihe des Tages“, „Festouvertüre“, „Friedenshymne“, „Des Sängers Fluch“, „Romantische Ouvertüre“, „Zug der Walküren“, „Aus Tausendundeine Nacht“, „Elbtalgrüße“, „Im Elfenhain“ u. a.

Der Meister starb am 26. Mai 1937.



Die „Hausmusik“ sprach mit . . .

Rüdi Knabl

Zithervirtuose

Im Kasino des Münchener Funkhauses treffen wir ihn an. Mittags herrscht da ein sehr reger Betrieb. Musiker, Schauspieler, Funkangestellte sitzen an den zahlreichen Tischen, und so manches Gesicht, das uns von der Leinwand, von der Bühne oder dem Konzertpodium her bekannt ist, sehen wir hier friedlich über einen Teller gebeugt. Stimmengewirr und Lachen schwirrt durch den Raum. In einer ruhigeren Ecke sitzen wir mit ihm zusammen, mit Rudi Knabl, den wohl jeder Freund der Zithermusik in Deutschland kennt. Um ganz ehrlich zu sein: sehr begeistert scheint er über unseren Besuch nicht zu sein, der mittelgroße, kräftige Mann. Er gehört zu den Menschen, die nicht gern viele Worte über sich machen. „Aber für die ‚Hausmusik‘ . . .“, lächelt er, das wäre schon etwas anderes. Bald haben wir ein kühles Bier vor uns stehen, und dann legen wir los . . .

„Zunächst einmal, Herr Knabl, möchten wir gern etwas über Ihren Werdegang als Zithersolist hören. Wie sind Sie, zum Beispiel, überhaupt auf das Zitherspiel gekommen?“ Rudi Knabl nimmt einen Schluck, und dann beginnt er zu erzählen: In seiner Kindheit hörte er oft einen Zitherspieler im Wirtshaus, in dem er aufgewachsen ist. Dessen Spiel hatte es ihm so angetan, daß er mit sieben Jahren begann, selbst Zitherstunden zu nehmen. Seine ersten Lehrer waren in Endorf/Obb. ein Bäckermeister namens Scharf und später ein einfacher Postbote mit Namen Bösl. Der kleine Rudi muß ein sehr fleißiger und begabter Schüler gewesen sein (das erwähnt er selber aber nicht!), denn bereits mit 8 Jahren spielte er das erstmal öffentlich vor Publikum. Und dann ließ er nicht mehr locker. Er arbeitete unermüdlich an sich weiter, ging noch durch die Hände einer Reihe weiterer Lehrer, und mit 18 Jahren meldete er sich in Berlin beim Deutschlandsender zum Vorspielen an. Eines Tages saß er dann mit seiner Zither vor dem allgewaltigen Theo Aulich, dem sein Spiel so gut gefiel, daß er ihn gleich dabehielt. Der bekannte Pianist und damalige Abteilungsleiter Willi Stech nahm sich seiner an und förderte den jugendlichen Zitherspieler mit allen Kräften. Bald hatte Rudi Knabl nicht nur beim Deutschlandsender, sondern auch an allen anderen deutschen Sendern alle Hände voll zu tun.

„Sicher ließen auch alle möglichen weiteren Verbindungen jetzt nicht mehr auf sich warten?“ fragen wir. „Oh, nein!“ schmunzelt Rudi, „bald trat ich auch im Berliner Volkstheater, dessen musikalischer Leiter der Kapellmeister Otto Dobrindt war, in der ‚Pfungstorge‘ als Zithersolist auf. Ich bekam auch schnell mit dem Film

zu tun, wo ich ganze Kulturfilme mit Zither allein, oder zusammen mit einigen wenigen Instrumenten untermalte... Also sind Sie, filmisch gesehen, gewissermaßen ein Vorläufer von Anton Karas gewesen?", unterbrechen wir ihn. „Nein, eigentlich nicht“, meint Rudi Knabl, „denn es handelte sich fast ausschließlich um Kulturfilme im Bergmilieu, für die eigentlich die Zither das einzig richtige Begleitinstrument ist, weil nur sie die entsprechende ‚Atmosphäre‘ schaffen kann, die einfach ein großes Sinfonieorchester nicht herbeizaubern kann. In Österreich zum Beispiel möchte man in solchen Filmen auf die Zither nicht verzichten...“ Und schon sind wir mit unserem Gespräch bei allerlei aktuellen musikalischen Fragen gelandet. „Wenn wir recht unterrichtet sind, haben Sie doch auch schon in Spielfilmen mitgewirkt, Herr Knabl?“ „Ja“, nickt er, „unter anderem in ‚Grenzstation 58‘“. Wie es mit den Schallplatten wäre? „Die erste Firma, bei der ich aufnahm, war ‚Kristall‘. Dann folgte eine ganze Reihe weiterer. „Spielten Sie für Schallplatten als Solist?“ wollen wir wissen. „Leider nicht! In Deutschland stehen die Firmen auf dem Standpunkt, daß Solistenaufnahmen (ohne Begleitung) keine Verkaufserfolge werden könnten, obwohl ich da anderer Meinung bin. Ich habe auf Schallplatten immer mit Ensembles gespielt. Zur Zeit nehme ich nur bei ‚Polydor‘ auf. Einige Solistenaufnahmen habe ich nur für Amerika gemacht.“ „Und wie steht es nun beim Rundfunk?“ „Ich spiele natürlich vorwiegend hier im ‚Bayerischen Rundfunk‘, aber auch an den übrigen deutschen Sendern, wie in der Schweiz, in Österreich und Saarbrücken, teils als Solist, teils mit meinem Trio“.

„Jetzt sind wir aber ganz von Ihrer Laufbahn abgekommen, Herr Knabl!“ werfen wir ein. „Nun, da ist eigentlich nicht mehr viel zu sagen. Sie wurde natürlich durch den Krieg unterbrochen, aber ich fand danach auf Grund meiner früheren Tätigkeit ziemlich bald wieder einen Anschluß...“ (Vielleicht wäre es wichtig, hier einzuschalten, daß Rudi Knabl nicht nur ein hervorragender Zitherspieler ist, sondern auch auf anderen Instrumenten, z. B. dem Akkordeon, Erstaunliches leistet!) Nun haben wir, wie immer, noch ein paar grundsätzliche Fragen: „Wie sehen Sie heutzutage die ‚Lage‘ unserer Zithersache?“ Rudi Knabl schaut ziemlich ernst, dann meint er: „Ich sehe das Hauptproblem darin, daß es oft an guter Literatur fehlt. Was heute so geschrieben wird, ist meist recht durchschnittlich. Ich vermisse oft echte Musikalität, Geschmack usw... Vielleicht liegt es daran, daß es nicht mehr viele Leute gibt, die ‚mit dem Herzen schreiben‘? — Sicher sind auch die Herren Musikverleger nicht ganz unschuldig daran... In den jetzigen Zitherausgaben mutet man dem Spieler ja kaum

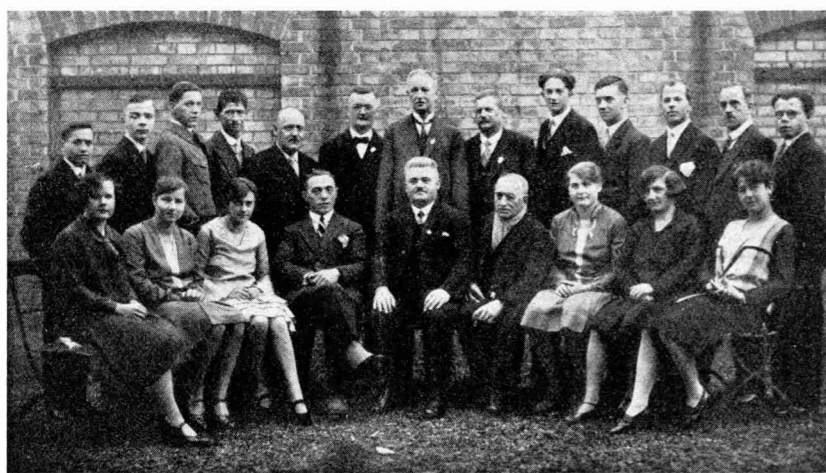
noch einen Septimenakkord, oder gar einen verminderten zu... Man kann es ja verstehen, daß die Noten auch verkauft sein wollen, aber auf Kosten des Niveaus sollten nicht allzu viele Zugeständnisse gemacht werden. Dann fehlt es, meiner Meinung nach, auch an guter Ensemble-Literatur für Zither mit anderen Instrumenten. Gerade das Zusammenspiel ist es ja, was den rechten Reiz der Hausmusik ausmacht! Und wenn es schon wenig erstklassige moderne Original-Literatur gibt, sollte man wenigstens genügend gute Bearbeitungen für kleine Besetzungen von bewährten älteren Werken auf den Markt bringen. Ähnliches gilt für die Literatur der Zither-Vereine...“

Die Frage nach dem Problem: „Klassische Musik auf der Zither“ brauchen wir Rudi Knabl eigentlich gar nicht zu stellen, denn für ihn existiert es nicht. Wer ihn einmal Chopin-Walzer und Tschaikowsky-Stücke auf seiner Zither hat spielen hören, wird wissen, was wir meinen, denn das macht ihm so leicht keiner nach. Aber da nicht jeder so spielen kann wie er, stellen wir diese Frage doch. Er meint dazu: „Für sich daheim kann und soll jeder spielen, was ihm am meisten Spaß macht. Auf dem Konzertpodium dagegen sollte man klassische Stücke nur gelegentlich einmal einschieben, um das Programm aufzulockern...“

Wie es mit Hörerzuschriften stehe, die ein so bekannter Solist doch sicher bekomme, wollen wir noch wissen. „Oh, da bekomme ich ganze Stöße!“ gibt Rudi Knabl zu, „sehr oft sind auch neue Kompositionen dabei, aber damit ist meist nicht viel anzufangen. Wenn ich allerdings einmal auf ein Stück stoße, das mir zusagt — was ich darunter verstehe, habe ich ja bereits vorhin angedeutet —, dann spiele ich es auch.“

„Und Sie selbst, Herr Knabl, komponieren doch auch Zithermusik?“ „Ja, ich habe so etwa 20 Stücke geschrieben, genau weiß ich die Zahl im Moment nicht. Die bekanntesten sind wohl: ‚Pizzikato-Walzer‘, ‚Abendspaziergang‘, ‚Auf gehts!‘ und die ‚Zipfelhaub'n‘...“

Da wohl jeder von uns beruflich einen geheimen Wunsch für die Zukunft hat, fragen wir Rudi Knabl noch danach. „Hm!“ macht er nachdenklich, „ich möchte gerne einmal ein modernes Konzert für Zither und Orchester schreiben und spielen. Die Ideen hätte ich schon, aber die Zeit, die Zeit...“ Dabei blickt er vielsagend auf die Uhr im Funk-Kasino. Wir verstehen den kleinen Wink, denn sicher wird er bereits in einem der Studios erwartet. Wir zweifeln nicht daran, daß ihm auch dieser berufliche Wunsch eines Tages in Erfüllung gehen wird und sind auf das Ergebnis mächtig gespannt! Für heute jedenfalls wünschen wir Rudi Knabl weiterhin recht viel Erfolg...



Der Zitherklub „Alpengruß“ in Rempten der am 17. November 1929 sein 30jähriges Bestehen feiern konnte. Die drei Herren in der Mitte sitzend von links nach rechts: Vorstand Max Fischer, Dirigent Rudolf Deglmann, Kassier Josef Wächter. Die vier Herren stehend hinten in der Mitte Gründungs- und Ehrenmitglieder, von links nach rechts: Ludwig Böhler, Johann Vinzer, Josef Rarg, Sebastian Schädle.



P. Ed. Hoenes
der bekannte Komponist

Simon Schneider — 65 Jahre alt!

Simon Schneider, der in München bestbekannte Meister für Zither und Gitarre konnte am 4. Dezember 1951 seinen 65. Geburtstag feiern. Dieses Ereignis gibt uns Anlaß unseren Münchener Meister mit einigen Zeilen zu würdigen.

Am 4. Dezember 1886 in Pasing bei München geboren, begann er bereits 1903 — mit 17 Jahren seine musikalische Laufbahn mit größeren Konzerten durch Deutschland, Österreich und Holland als Zitherspieler und Mitglied eines Tegernseer Bauerntheaters. Im Jahre 1908 nach München zurückgekehrt, ließ er sich als Musiklehrer nieder, betrieb zugleich musiktheoretische Studien und erlernte das Gitarrespiel bei Meister Resch. Nach dem Kriegsdienst 1914—18 übersiedelte Simon Schneider auf Einladung von Zither- und Gitarrefreunden nach Hannover, von wo aus er Konzertreisen teils mit Richard Grünwald und Paul Wolff unternahm. Im Sommer 1924 fuhr er dann auf Drängen eines Schülers nach Argentinien, wo er in allen größeren Städten konzertierte und in Buenos-Aires Privat- und in Deutschen Schulen Unterricht in Gitarre- und Zitherspiel gab. Auch in den argentinischen Radiostationen war Simon Schneider jahrelang ein gern gehörter Gast, was ihm eine Einladung nach Uruguay eintrug, und er im Theater „Urquiza“ erfolgreich wirkte. Selbst die größte Musik- und Konzert-Gesellschaft „Wagneriana“ in Buenos-Aires verpflichtete ihn zu mehreren Konzerten, ja sogar der frühere Intendant von Buenos-Aires, Dr. Llambius, wurde sein Zitherschüler. So fand Simon Schneider durch seine Kunst Einlaß in den höchsten argentinischen Kreisen, wo er anläßlich einer Bachfeier in der Deutschen Botschaft vor geladenen diplomatischen Gästen Lautenwerke spielen konnte und sich das Sprichwort: „Kunst bringt Gunst“ bewahrheitete.

Aber nicht nur der Kunst des Saitenspiels, son-

dern auch des Gesanges widmete er sich mit Erfolg und war Schneider nach dem ersten Weltkrieg sieben Jahre als erster Tenorist in der Basilika Sto. Espiritu in Buenos-Aires tätig, dessen Chor er zwei Jahre lang, vor seiner Heimkehr nach Deutschland noch leitete.

1937 nach München zurückgekehrt fand er sofort ein neues Betätigungsfeld als Lehrer am Trappischen — heute Händel-Konservatorium —, wie er auch seit Oktober 1950 als Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt für Klavier, Geige, Blockflöte und in dem neueingeführten Fach Gitarre tätig ist. Daß Simon Schneider auch eine gesuchte private Lehrkraft für Zither und Gitarre in München ist, braucht keiner besonderen Erwähnung.

Auf kompositorischem Gebiet schuf Schneider viele hervorragende Werke für Zither- und Gitarresoli, Duett bis Quartette und für gemischten Chor zwei Messen sowie viele Lieder zur Gitarre mit Klavierbegleitung.

Auch auf dem Gebiete der Unterrichtsliteratur schuf Schneider eine Reihe hervorragender pädagogischer Werke und möchten wir besonders auf seine moderne zweibändige Zither- und Gitarreschule, wie seine technischen Etüdenwerke hinweisen. Dies sind Werke, die heute bei keinem ernsthaften Spieler fehlen sollten und Simon Schneider in die ersten Reihen unserer Lehrer und Pädagogen einreihen.

Sein 65. Geburtstag sei daher allen Freunden des Zither- und Gitarrespiels Anlaß, ihm für seine Leistungen und seinem Idealismus zu danken.

Wir wünschen ihm von Herzen, daß er noch viele Jahre seine Schaffenskraft erhalten kann, um uns noch viel Freude und Schönes zu schenken.

Bayerischer Fachverband für Volksmusik e.V.

Hans Liedl

ALFONS BAUER

Es ist nicht so einfach, den vielbeschäftigten Zithersolisten und Kapellenleiter, dessen Namen jeder Liebhaber volkstümlicher Musik kennt, zu erwischen. Denn dauernd ist er, wie man so sagt, „auf der Achse“. Hier wird er dringend im Funkhaus verlangt, da ist eine Besprechung mit einer Schallplattenfirma, dort ist Hörerpost zu beantworten... Aber schließlich klappt es doch, denn für die „Hausmusik“ hat Alfons Bauer natürlich ein Stündchen seiner kostbaren Zeit übrig.

Ich sitze ihm also in seiner gemütlichen Münchener Wohnung gegenüber. Alfons lehnt sich schmunzelnd in seinen Sessel zurück: „Also, schießen Sie los!“, sagt er dann. „Fragen hätten wir ja eine ganze Reihe“, beginne ich, „aber vielleicht erzählen Sie unseren Lesern zunächst einiges über Ihren Werdegang? Sind Sie möglicherweise schon mit einer Zither auf die Welt gekommen?“ — „Nein“, lacht er, „das Zitherspielen habe ich ‚erst‘ mit acht Jahren angefangen. Meine Eltern waren alteingesessene Münchener Geschäftsleute, die selber nicht Zither spielten...“ „Und wie sind Sie darauf gekommen?“, will ich weiter wissen. „Daran waren meine beiden Onkel, die Brüder meiner Mutter schuld, die begeisterte Zitheristen waren. Ich nahm also Unterricht und hatte soviel Freude am Zitherspiel, daß ich mit Fleiß und Ausdauer bald gute Fortschritte machte. Meine Lehrer waren übrigens, das wird Ihre Leser sicher interessieren: Max Obermaier, Adolf Dentl und Fritz Mühlhölzl. Mit 15 Jahren bespielte ich schon meine erste Schallplatte, „Elton“ hieß die Firma. Ein Jahr später folgten schon Aufnahmen bei der „Deutschen Grammophon-Gesell-

schaft!“ — „Was sagten denn Ihre Eltern zu diesen frühen Erfolgen?“, unterbreche ich ihn. „Oh, die waren von der ‚Herumfahrelei‘ zu den Aufnahmen durchaus nicht begeistert. Schließlich sollte ich ja einmal das elterliche Hutgeschäft übernehmen...“ „Aber die Zither blieb doch Siegerin, nicht wahr?“ Alfons Bauer nickt: „1936 spielte ich dann auch für ‚Lindström‘ (Gloria, Odeon). Der Aufnahmeleiter dieser Schallplattenfirma, Herr von Wysocki kannte mich übrigens noch nicht persönlich und hatte sich einen alten, bärtigen Herrn vorgestellt. Daher war er nicht schlecht erstaunt, als sich der erwartete Zithersolist als ein so junges Bürschel herausstellte. Aber dennoch muß man mit mir zufrieden gewesen sein, denn schon im darauffolgenden Jahr spielte ich auch für ‚Telefunken!‘“ Während wir uns Zigaretten anstecken, frage ich: „Wie war denn nun eigentlich der Verkauf Ihrer ersten Schallplatten?“ „Na, der war noch nicht welterschütternd“, lächelt Alfons. „Sehen Sie, das waren doch alles Aufnahmen für Zither allein, die erfahrungsgemäß fast nur von Zitheristen gekauft wurden. Zum Beispiel die Platten von Georg Freundorfer, der seinerzeit mit 14 Musikern spielte, gingen dagegen wesentlich besser, da der Kreis der Interessenten ein weit größerer war. Aber ich freute mich selbstverständlich, daß ich in dem Alter überhaupt schon Schallplatten-Aufnahmen machte. Bald danach spielte ich auch schon am Breslauer und Berliner Sender. Darauf bereiste ich eineinhalb Jahre lang ganz Deutschland mit ‚Linder's Tegernseer Volksbühne.“ — „Auch als Solist?“ warf ich ein. „Nein, da spielte ich Zwischenaktmusiken mit zwei alten, erfahrenen Volksmusi-



kanten, von denen ich auch noch manches gelernt habe. Die Besetzung war: Zither, Schoßgeige und Gitarre. . . . Ja, und dann habe ich mich freiwillig gemeldet, um meine zwei Jahre Barras hinter mich zu bringen. Aus den zwei Jahren wurden leider, für so viele, sieben Jahre!“ „Waren Sie in dieser Zeit musikalisch tätig?“, frage ich weiter. „Allerdings nur während der beiden letzten Jahre. Da kam ich zu einer Propagandakompanie und arbeitete als Zitherspieler und Abteilungsleiter, wenn man das so nennen kann, für Volksmusik an den Soldatensendern Char-kow, Kiew und Woroschilowgrad. Das heißt, ich stellte auch Schallplattenprogramme zusammen und baute mein erstes kleines Orchester auf! Die Musiker waren ausschließlich Russen, die ganz begeistert mitmachten.“ „Dabei haben Sie natürlich Erfahrungen sammeln können, die Ihnen später sicher zu Gute kamen?“ „Ganz recht!“, pflichtet Alfons Bauer mir bei, „ich arbeite ja auch heute fast ausschließlich mit einem Ensemble. Kurz vor Kriegsende erkrankte ich und kam nach Landsberg, und am 4. August 1945 spielte ich zum ersten Male nach dem Kriege mit einem Orchester von 11 Mann am Münchener Sender!“ „Hatte es damit eine besondere Bewandnis, weil Sie sich das Datum so genau gemerkt haben?“, frage ich wieder dazwischen. „Oh, ja! Das war nämlich die erste deutsche Musiksendung des Münchener Senders nach dem Kriege überhaupt! Hier habe ich mir dann meine eigene Kapelle aufgebaut, die ich noch laufend zu verbessern suche. Seither spiele ich nicht nur in München, sondern auch an allen anderen deutschen Sendern, sowie in der Schweiz.“

„Schallplattenaufnahmen haben Sie nach dem Kriege doch auch wieder gemacht?“ „Ja, für alle möglichen Firmen. Insgesamt habe ich bisher 135 Titel, so nennt man in der Fachsprache die Musikstücke, aufgenommen. Wie ich eben erfahren habe, werden meine Aufnahmen nunmehr auch von der Deutschen Grammophon-Gesellschaft als Langspielplatten in Alben nach den U. S. A. ausgeführt!“ „Na, das ist ja schon ganz schön!“, muß ich zugeben und fahre dann fort: „Nun hätte ich noch einige grundsätzliche Fragen an Sie, Herr Bauer: Wie beurteilen Sie die heutige Situation der Volksmusik? Verliert oder gewinnt sie Ihrer Meinung nach an Boden, wenn man so sagen darf?“ „Nun, was das Interesse an dieser Musik betrifft, so ersehe ich aus der Anzahl meiner Hörerzuschriften, daß es ständig im Wachsen begriffen ist. Das hängt gewiß auch damit zusammen, daß die Bedeutung des ‚Jazz‘, den ich als ausgesprochene Nachkriegs-Erscheinung betrachte, für die breite Masse der Hörer erheblich nachläßt. Was das Spiel von Volksinstrumenten durch Liebhaber, also die Hausmusik betrifft, so kann ich darüber kaum etwas sagen, weil ich selbst keinen Unterricht gebe. Allerdings hoffe ich, daß ich durch meine Musik über den Funk mit dazu beitragen kann,

das Interesse für diese, unsere Volksmusik, in immer breiteren Kreisen zu wecken!“

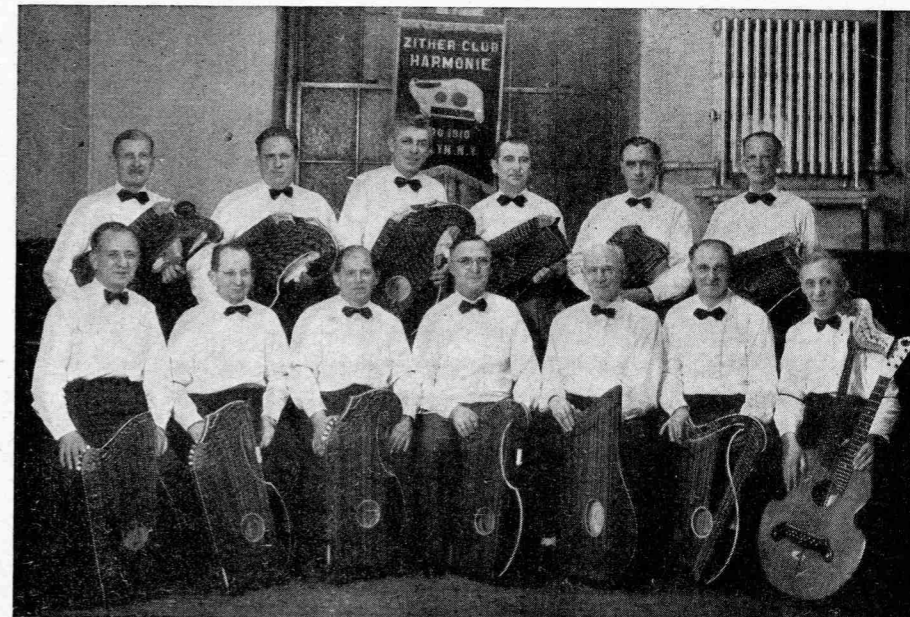
„Glauben Sie an eine Weiterentwicklung der Volksmusik, Herr Bauer?“, forsche ich weiter. „Ich bin durchaus dafür, daß wir unsere alte, überlieferte Volksmusik weiter hegen und pflegen, das ist eine kulturelle Notwendigkeit. Aber ich bin ebenso überzeugt, daß auch die Volksmusik sich weiter entwickelt, wie jede andere Gattung der Musik. Diese Entwicklung sollte man allerdings nicht, wie es heute leider noch oft getan wird, totschweigen oder bekämpfen wollen! Genauso, wie sich beispielsweise das Klangbild des Konzertorchesters seit der Zeit Bach's erheblich gewandelt hat, so geschieht das auch mit dem Klangbild in der Volksmusik.“ „Und wie denken Sie sich das etwa?“

„Die Besetzung wird sich über die alte Schrammelbesetzung hinaus vergrößern. Die Arrangements werden origineller, farbiger und genauer durchgefeilt werden müssen. Das ist es ja, worum ich mich seit langem bemühe. Und ich sehe in der Praxis, am Rundfunk, daß eine große Anzahl von Leuten, die der alten Volksmusik gleichgültig oder sogar ablehnend gegenüberstanden, die ‚volkstümliche‘ Musik, wie man meine Richtung des öfteren nennt, gern hören und — sie auch vielleicht selbst spielen!“ „Möglicherweise steche ich mit meiner nächsten Frage in ein Wespennest — Herr Bauer, aber was meinen Sie zu Anton Karas?“ Mein Gegenüber muß lächeln: „Zum Wert oder Unwert seiner Musik mag man stehen wie man will, ich bin jedenfalls überzeugt, daß durch ihn viele Menschen in der ganzen Welt erst auf die Zither aufmerksam wurden, die vorher von diesem Instrument keine Ahnung hatten. Und das ist doch immerhin erfreulich, nicht wahr?“ — Nun möchte ich noch etwas von ihm wissen: „Vorhin fiel das Wort ‚Hörerzuschriften‘. Sicher bekommen Sie doch auch Kompositionen geschickt, nicht wahr?“ „Aber ja, ich prüfe sie sorgfältig, aber nicht einmal 10% davon sind praktisch verwertbar. Für diese 10% setzte ich mich dann allerdings ein und spiele sie auch im Funk, um begabten, unbekannteren Leuten, die vielleicht draußen auf dem Lande wohnen, eine Chance zu geben.“ „Und sie selbst komponieren doch auch?“ „Frage ich noch. „Ja, ich habe 15 Stücke geschrieben. . . .“ Aber da klingelt schon wieder das Telefon, und während er lauscht, macht er zu mir eine bedauernde Geste: „Leider muß ich schon wieder weg! Einer meiner Musiker ist erkrankt, und bis morgen muß ich Ersatz haben. . . .“, sagt er dann, während er schon nach Hut und Mantel greift. „Sie haben mich ja ohnehin fast ausgequetscht wie eine Zitrone!“ Von der Treppe ruft er mir noch nach: „Grüßen Sie die Leser der ‚Hausmusik‘ recht herzlich von mir!“

BRANDIN



Arnulf Preiter



Zitherklub „Harmonie“
Brooklyn - N. Y.
USA.

Die Träger der modernen Saitenspielkunst

(Instrumentale Einzelentwicklungen)

a) Die Harfe

Die „Hausmusik“ widmet ihre Darstellungen und Betrachtungen in der Hauptsache dem Zitherspiel und der Zitherkunst. Repräsentanten der modernen Saitenspielkunst sind aber neben der Zither auch noch einige andere moderne Konzertinstrumente wie Harfe, Laute, Mandoline, Gitarre, ferner die Streichinstrumente (unter ihnen auch die Schoßgeige) und das Klavier. Eine kleine Betrachtung, die für den Zitherspieler einen mehr informativ-Charakter tragen soll, sei der Reihe nach diesen Instrumenten gewidmet.

Wenn wir die vorgenannten Instrumente dem Alter nach behandeln wollen, so steht wohl an erster Stelle die Harfe. Sie läßt sich ja unmittelbar aus einer der Urformen des Saitenspiels ableiten, nämlich dem Musikbogen. Die Instrumentenkunde bezeichnet als Harfe ein Saiteninstrument, dessen Saitenebene senkrecht zur Decke des Schallkörpers steht. Damit ist eine Harfe der Anlage nach das Gegenteil einer Zither, bei der ja bekanntlich die Saitenebene parallel zur Decke des Schallkörpers verläuft. Wenn wir den Ausgangspunkt ansehen, den Musikbogen, so kann wohl behauptet werden, daß die Harfe uralte ist. Im eigentlichen Sinne begegnen wir der Harfe zuerst auf ägyptischem Gebiet, wie denn auch gerade die altägyptische Kultur die Harfe zum Mittelpunkt der Musikpflege erwählt hat. Aber auch bei anderen Hochkulturen des Orients begegnen wir der Harfe; so bei den Assyriern, den Juden. Von dort aus wurde sie im alten Griechenland und auch in Rom bekannt. Ja selbst unsere germanische Vorwelt kannte bereits das Harfenspiel. Eine Abart der Harfe bildet die Leier, bei der die Saiten durch zwei Jocharme getragen werden, deren Querbalken zugleich Saitenhalter ist. Das historisch am besten entwickelte Instrument dieser Art war bekanntlich die Kithara

der Griechen, die ja unserer modernen Zither den Namen gegeben hat.

Während die Musikpflege der alten Welt aus den verschiedensten Gründen die Harfe bevorzugt hatte, drohte dieser zunächst in der modernen Entwicklung lange Zeit die Konkurrenz der Laute, und es schien zu Beginn der Neuzeit so, als sollte die Harfe ganz durch die Laute verdrängt werden. Die Harfe des ausgehenden Mittelalters war ein diatonisch besaitetes Instrument und als solches den erhöhten Anforderungen der musikalischen Entwicklung nicht mehr gewachsen. Erst als das Problem einer lückenlosen Besaitart auch bei der Harfe seine endgültige Lösung gefunden hatte, waren die Grundlagen für einen neuen Aufschwung des Tongeräts geschaffen.

Schon im 16. Jahrhundert wurde zuerst die Konstruktion einer chromatischen Harfe versucht, die nachmalig zum Lieblingsinstrument der vornehmen Damenwelt des Empire-Zeitalters wurde. Im 19. Jahrhundert arbeitete Pfanger in Schleißen ein neues System aus. Die Saiten waren klaviermäßig geordnet, und wie dort weiße und schwarze Tasten, so waren hier weiße und blaue Saiten unterschieden. Ein anderes System hatte Jean Henri Pape für die chromatische Harfe ausgearbeitet. In den Harfenrahmen waren zwei sich schneidende Saitenebenen eingebaut; die eine stellte die C-Dur-Leiter dar, die andere die chromatischen Ergänzungstöne. Dieses Instrument wurde von einer Pariser Firma nach verschiedenen Verbesserungen herausgebracht und konnte da und dort, vor allem in Frankreich und der Schweiz, die Konkurrenz der Pedalarharfe erfolgreich durchhalten.

Die heute allgemein eingeführte Form der konzertanten Harfe ist die der Doppelpedalarharfe, kurz Pedalarharfe genannt. Sie hatte entwicklungsmäßig

einen Vorläufer in der Hakenharfe, einer Tiroler Erfindung. Hier konnten einzelne Saiten eines diatonischen Instrumentes durch Umlegen eines am Hals angebrachten Hakens um die einer Halbtonerhöhung entsprechende Länge gekürzt werden. Als Volksinstrument kommt die Hakenharfe bekanntlich heute noch in Tirol und Böhmen, auch Schlesien vor. Ihr Hauptnachteil besteht in der Spielbehinderung durch die Schalltätigkeit der einen Hand. Den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der modernen Harfe erbrachte jedoch 1720 die Erfindung von Hochbrucker-Donauwörth, durch Pedaltritte die Tonhöhe zu verändern. Aus dem Jahre 1811 endlich stammt die Pedalharfe des Pariser Instrumentenbauers Sebastian Erard „mit doppelter Bewegung“. Das Instrument ist in C-Dur diatonisch gestimmt und kann durch sieben Pedale doppelt versetzt werden: durch den ersten Tritt nach C-, durch den zweiten nach Cis-Dur. Die äußere Form der heutigen Harfe ist einheitlich und von vornehmer, edler Gestaltung. Die Saitenebene kommt innerhalb eines dreieckigen Rahmens zu liegen, der durch Säule, Resonanzkasten und den charakteristisch geschwungenen Hals gebildet wird. Der Tonumfang des Instrumentes reicht von C bis ges⁴, dem des Konzertflügels entsprechend. Das „rauschende“ Instrument spielt heute wieder

eine Rolle und steht vor allem im großen Orchester in hohen Ehren namentlich seit Berlioz. Besonders reizvolle Wirkungen können durch das Harfenflageolet erzielt werden. An Popularität aber und auch an solistischer Bedeutung scheint die Harfe allmählich zu verlieren. Ihr letzter gewaltiger Interpret war Elias Parish-Alvars (1808—1849), der als Harfner Okzident und Orient zu entzücken vermochte. Als das „königliche Instrument“ aber und als Symbol der Musik überhaupt wird die Harfe bleiben.

Trotzdem Harfe und Zither in ihrer konstruktiven Anlage sehr stark von einander abweichen, so nähern sie sich doch im Hinblick auf ihre Klangfarbe. Wenigstens was die Freisaiten der Zither anlangt, könnte man ja — wie dies schon geschehen ist — von einer Art liegender Harfe, einer „Tischharfe“ sprechen. Der freilich etwas einseitige Kompositionsstil eines Franz von Panla Ott entspricht etwa einer solchen Betrachtungsweise. Dieser klanglichen Nähe ist es wohl auch zuzuschreiben, daß bisher von einem Zusammenspiel von Zither und Harfe abgesehen wurde. Eine Ausnahme bildet unseres Wissens nur Emil Holz mit seinem Konzert Nr. 6 für Harfe und Zither-Quartett (op. 120). J. M.-Po.

Kammervirtuose HEINRICH ALBERT

Sein Weg zu Ruhm und Erfolg!

Wie wir in unserer Märzangabe kurz berichteten, ist am 12. März 1950 der bekannte Gitarrevirtuose und Komponist Heinrich Albert entschlafen. Am 16. Juli 1950 hätte er sein 80. Lebensjahr vollenden können.



Bereits als 10-jähriger erlernte Heinrich Albert in seiner Geburtsstadt Würzburg das Geigenspiel. Talent und Fleiß brachten ihn bereits mit 13 Jahren soweit, daß er die Aufnahmeprüfung zum Würzburger Konservatorium bestand. An diesem Institut wurde auch der Grundstock zu einer umfassenden musikalischen Bildung gelegt.

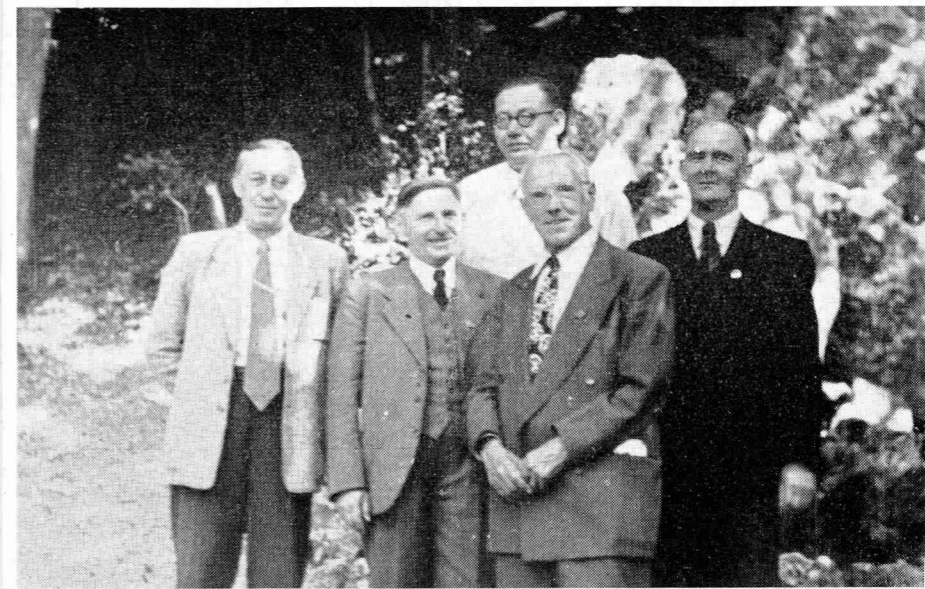
Mit 18 Jahren erhielt Albert seine erste Anstellung beim Stadt- und Theaterorchester Duisburg a. Rh. Von da aus führte ihn sein Weg als Orchestermusiker nach Majorenhof (Rußland), Pyrmont, Bad Kissingen und in die Schweiz. Von der Kurkapelle Interlaken

kam Albert zum berühmten Kaimorchester nach München und unter Dirigenten wie Ferd. Löwe, Zumpfe, Weingartner usw. wurden Gastspielreisen nicht nur durch ganz Deutschland, sondern nach Österreich, Ungarn, Rumänien, Italien, Spanien und Holland unternommen. Dabei wurde nebenbei fleißig an der Gitarre weitergearbeitet und das Resultat war eine stets steigende Fertigkeit.

Um die Jahrhundertwende war Albert bereits ein anerkannter Gitarrekünstler und begehrter Lehrer geworden und 1904 kam bereits die Verpflichtung an die drei königlichen Theater Münchens als Gitarre- und Mandolinensolist; denn auch auf der Mandoline war Albert ein Meister. 1898 gründete er den „Märländer Mandolinklub“ (heute ist die Fortsetzung desselben der „Mandolinenzirkel Carl Weber“) und dann entstand die Gitarristische Vereinigung, die in der Person Alberts den besten Kenner und Köhner hatte. 1909 wurde dieser Meister zum Kammervirtuosen der Königin ernannt. Trotz aller Anerkennungen und trotz großer Erfolge ist Heinrich Albert stets bescheiden geblieben und wer ihn kannte, verehrte in ihm den Künstler ebenso wie den Menschen.

In bester Erinnerung sind seine Darbietungen am Rundfunk, sein pädagogisches und kompositorisches Schaffen ist bekannt. 1911 erlebte seine moderne Lautenschule drei Auflagen. Ihr folgte der moderne Lehrgang des künstlerischen Gitarrespiels, weiter folgten sechs Hefte moderne Gitarre- und Lautenlieder, elf Hefte Spielmusik für Gitarre und Laute, Sonatinen und Suiten, Bearbeitungen, Bach-Übertragungen, Duos, Trios usw.

Heinrich Albert wünschte dringend die Wiedergründung der Gitarrischen Vereinigung, die leider erst erfolgen konnte, als der Altmeister der Gitarre an einem Schlagfluß ernstlich erkrankt war. Sein Werk und sein Schaffen wird in seinen Schülern weiterleben.



Edwin Schiffel
(neueste Aufnahme)
dessen Verdienste um die Zither
wir schon des öfteren in unserem
Fachblatt gebührend gewürdigt
haben.

Die Träger der modernen Saitenspielkunst.

(Fortsetzung)

b) Laute, Mandoline und Gitarre

Außer der uns bekannten Zither sind als Träger der modernen Saitenspielkunst anzusprechen die Harfe, die Laute und deren Nebenentwicklungen (Mandoline und Gitarre), ferner die Geige mit Nebenformen und endlich das Klavier und seine Vorformen. Zu den Geigen ist ferner noch zu rechnen die der Zither verwandte Streichzither mit den entwickelteren Formen des Streichmelodion und der Schoßgeige.

Unsere erste Darstellung galt dem ältesten Saiteninstrument: der Harfe. War die Harfe wirklich das älteste Saiteninstrument? Nach organologischen Begriffsbestimmungen ist unter einer Harfe bekanntlich ein Instrumentaltypus zu verstehen, dessen Saitenanordnung senkrecht zum Resonator steht. Damit freilich wäre in einem Musikbogen mit Kürbisresonator bereits das Prinzip der Harfe gegeben. (Vergl. Kurt Sachs, Geist und Werden der Musikinstrumente, Berlin 1929). Viel älter aber ist der ursprünglichste aller Saitentöner, die sogenannte „Erdzither“, ein Erdloch mit Membrane überzogen, darüber auf 2 Pflöcken eine Saite gespannt und durch Kerbsteg mit der Membrane verbunden. Die Erdzither ist jedoch keine Zither, etwa in unserem modernen Sinn begriffen. Die ältesten Zithern waren entweder reine Freisaiten- oder reine Griffbrettinstrumente. Während die ersteren (Psalterien oder Hackbretter) ihre Ablösung letztlich im modernen Klavier fanden, ist seit Alters die Laute als Repräsentantin der ersteren Gruppe bekannt.

Die Vorgeschichte der Laute (arab. alud) weist nach dem Orient. Mit der Okkupation Spaniens durch die Araber gelangte sie nach Europa (8. Jahrhundert). Im Sinne der Instrumentenkunde ist eine Laute ein Saitentöner mit Hals und bauchigem (birnenförmigem) Korpus. Gestell, Besaitart und Stimmung des Instruments weisen starke Schwankungen auf. Seine klassische Form erhält

die Laute im 16. Jahrhundert, wo auch in Spieltechnik und Literatur seine große Blüteperiode einsetzt, die bis zum 18. Jahrhundert dauert. Die Saiten des Instruments — meist chorisch verdoppelt — waren in der Regel sechs. Der Drang, den Saitenumfang nach der Tiefe zu erweitern, führte zur Ansammlung verschiedener Bordunen und gab den Anstoß zur Entstehung der Nebenformen der Chitarrone und Theorbe.

Neben Orgel und Cembalo wurde die Laute zum wichtigsten Generalbaßinstrument der barocken Kunst (Lauten-Tabulatoren!). Die höchsten Gipfel erklimmte das Instrument in den Lautensuiten von Reisner, Gautier, L. S. Weiß und Joh. Seb. Bach. Als begleitendes Instrument in der Hand des Sängers hat die Laute seit der Zeit der vokalen Madrigalsolistik noch immer ihre andächtigen Bewunderer gefunden und das wird wohl auch so bleiben.

Die in der Form etwas kleinere Mandola, ursprünglich Mandora — und doch auch wiederum von Mandola verschieden — entstand aus der Laute dadurch, daß man von einem 6-chörigen zu einem 4-chörigen Instrument überging, und unter Einführung der Violinstimmung als Besaitungsgrundlage war der Übergang zur Mandoline der Neapolitaner gefunden. Die Intonation des Instrumentes erfolgte bekanntlich durch rasches Hin- und Herführen eines Dornes über die Saitenchöre.

In der Ausprägung dieser speziellen Spielweise beruht die ganze Eigenart der Mandolinengruppe, die den bewußten Verzicht auf verschiedene andere Klangwirkungen zugunsten dieser Manier in sich schließt. Man sagt, das Instrument sei der Liebling Italiens geworden, der Heimat seiner mitunter bedeutsamen Virtuosen. Im Norden konnte die Mandoline nicht recht heimisch werden. Doch hat sie sich als Wanderinstrument zusammen mit Gitarre (und Laute) durchgesetzt; auch begegnet

sie uns dann und wann in der Kammermusik. Besonders ausgezeichnet hat sie Mozart, der sie in seinem „Don Juan“ auch mit Orchester verwendet.

Die Gitarre (auch Guitarre geschrieben!) ist wahrscheinlich eine abendländische Kulturschöpfung, die um die Zeit der katholischen Restaurierung Spaniens aus der Laute entstanden sein mag und diese im Laufe der Zeit dann überflügelte. Das Korpus des Instrumentes wurde zu einem Kasten mit Boden, Decke und Zargen. Analog zur Laute war auch die Gitarre einem großen Besaitungswechsel unterworfen, der letztlich in der Übernahme des einfachen Lautensatzes sein Ende findet: E, A, d, g, h, e'.

Schon am Hofe der spanischen Habsburger zu Ehren gelangt, hält die Gitarre unter dem Virtuosen Robert de Visée Einzug in die Residenz des Sonnenkönigs, während eine Reihe gleichzeitiger Virtuosen für eine Verbreitung des Instruments in Italien sorgt, wo es bald Eigentum des ganzen Volkes werden sollte. In Deutschland konnte das Instrument erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine großen Triumphe feiern. Die Namen der Wiener und Pariser Gitarristen standen damals im Mittelpunkt des musikalischen Inter-

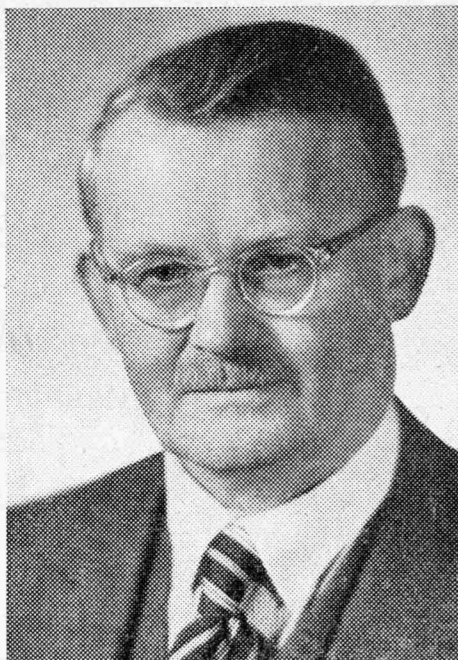
ses; wurde doch in allen Salons mit Eifer die Frage erörtert, welchem der Virtuosen nun die Siegespalme zufalle, einem Sor, Carcassi, Legnani, Carulli oder einem anderen. Ja sogar der gefeierte Nicolo Paganini legte mitunter seine Geige weg, um sich auch auf der Gitarre als Meister zu bewähren. So hatte die Gitarre als „Gefährtin der Romantiker“ auch in Deutschland ihren Einzug feiern können, der im Musikleben unseres Volkes seine deutlichen Spuren hinterließ; vor allem hat sie C. M. v. Weber durch seine Gitarrelieder unsterblich gemacht.

In der modernen Zeit mußte die Gitarre dem Klavierkult weichen, aber noch sollte dem galanten Instrument der Spanier Andres Segovia erstehen, der mit einer exzeptionellen Kunst aufwartete und dem Instrument viele neue Freunde erwarb. Ihm folgte Llobet und in Wien die tüchtige Meisterin Prof. Luise Walker. Beim Aufkommen der modernen Zitherbewegung hat die Gitarre sich bekanntlich einen ehrenvollen Platz im sogenannten gemischten Zithertrio (Zither, Schoßgeige und Gitarre) erobert. Auch vom Bereich der Zither her erfolgte somit eine bedeutsame Bereicherung der gitarristischen Literatur. J. M.-B.

(Fortsetzung folgt.)

WIR STELLEN VOR . . .

Ludwig Müller (genannt Waldmüller)



In der Januarnummer der „Hausmusik“ konnten wir das Erscheinen acht neuer Zitherkompositionen von Ludwig Müller (genannt Waldmüller) an-

zeigen. Heute wollen wir unsere Leser mit dem Komponisten derselben bekannt machen.

Ludwig Müller wurde am 11. Januar 1879 als Sohn eines Kaufmannes in Eslarn (Oberpfalz) geboren. Bereits als 14-jähriger besuchte er die Musikschule Würzburg und studierte unter Professor Meyer-Olbersleben von 1893—97 Musiktheorie, nachdem er im Alter von 7 Jahren bereits mit dem Zitherspielen begonnen hatte. Die Zither war in der Heimat „Waldmüllers“ ein viel und gerne gespieltes Instrument.

Bis jetzt schrieb er 78 Kompositionen, davon 23 Stücke für Zither. Der Weg führte Müller nach München und Professor Beer-Walbrunn sorgte für seine weitere Ausbildung. Nahezu alle Gebiete der Musik umfaßt sein Schaffen, so entstammt seiner Feder das Musikdrama „Manuel Venegas“ und besonders sein „Fandango“ lief mit zahlreichen anderen Werken über 25 in- und ausländische Rundfunksender. Eine große Reihe dieser Werke wurden in Konzerten aufgeführt.

Als früheres Mitglied des Zitherklub Weiden (Opf.) spielte Müller oftmals als Zithersolist und trug beifällig aufgenommene Trompetenstücke vor, wobei ihn kein Geringerer als Adalbert Lindner, der erste Lehrer Max Regers, begleitete.

Quicklebendig und zielstrebig geht Ludwig Müller an seine Aufgaben heran und mit Ausdauer erreicht er stets was er will. Sein Temperament und seine Schaffenskraft könnte vielen jungen Jahrgängen als Beispiel gelten und wir hoffen, daß er diese Eigenschaften gepaart mit Gesundheit, noch sehr lange beibehält. Dann glauben wir auch noch manches nette Stückchen von ihm erwarten zu können.

A. Sch.

Hans Liedl - 60 Jahre

Der B. F. V. überbrachte seinem 1. Vorsitzenden, Herrn Musiklehrer Hans Liedl, zu seinem 60. Geburtstag am 21. November 1952 durch die Ausschußmitglieder Karl Födermeier, Georg Widl und Otto Lienhard die besten Grüße und Wünsche des Verbandes sowie aller angeschlossenen Mitglieder und Vereine.

Der Jubilar erhielt in Anerkennung seiner Verdienste neben einer Spende aus der Verbandskasse als Erster die goldene Ehrennadel des Verbandes mit Urkunde überreicht.

Was das Werden und Wirken des bekannten Pioniers der Volksmusik und Gründers des B. F. V. betrifft, verweisen wir auf die Nr. 1 der Hausmusik vom 1. Oktober 1949.

Karl Födermeier	Georg Widl	Otto Lienhard
2. Vorsitzender	Schriftführer	Kassier

Am 21. November feierte unser Bundesdirigent, Musiklehrer Hans Liedl, seinen 60. Geburtstag. Wohl alle Bundesangehörige, Vereine wie Einzelmitglieder, die ihn anlässlich von Bundeskongressen kennenlernten, müssen seine idealistische, uneigennützig sowie wertvolle Mitarbeit im S.Z.B. anerkennen. Die Leitung von Bundeschören, die er trotz der immer kurzen verfügbaren Zeit zum guten Gelingen bringt, sowie die Abnahme der Bundeslehrerprüfungen kennzeichnen ihn als vorzüglichen Pädagogen und Lehrmeister. Die Vorstanderschaft des S.Z.B. und mit ihr der Gesamtbund entbieten ihrem 1b. Bundesdirigenten noch nachträglich die herzlichsten, aufrichtigsten Glückwünsche und hoffen, daß er noch lange Zeit die musikalischen Belange des S.Z.B.

vertreten möge als unser 1. Bundesdirigent zum Wohle des Süddeutschen Zitherbundes.

Schriftführer:
Christ. Mayr.

1. Vorsitzender:
gez. Eugen Staub.

Seit vielen Jahren ist Herr Hans Liedl neben seiner starken Inanspruchnahme als 1. Vorsitzender des B.F.V. der Redaktion der „Hausmusik“ ein treuer und unermüdlicher Helfer. Immer war er dabei, wenn neue Anregungen technischer oder musikerzieherischer Art besprochen wurden. Auch wir wünschen unserem altvertrauten Mitarbeiter zu seinem 60. Geburtstag alles Gute. Möge er noch viele Jahre zum Wohle unserer Zithersache und unserer gesamten Volksmusik wirken.

Die Redaktion der „Hausmusik“.

Hans Liedl, dem Münchener Musiklehrer und musikalischen Leiter des Süddeutschen Zitherbundes, entbieten wir zum 60. Wiegenfest am 21. 11. 1952 unsere herzlichsten Wünsche zum Geburtstag. Er war — als Schüler von Hans Thauer und Lorenz Obermaier — auch dem früheren Verband Deutscher Zithervereine eine wirksame Hilfe und hat ihm viele Jahre wertvolle Dienste geleistet.

Ihm gebührt die verdienstvolle Anerkennung im Aufbau unserer Gemeinschaftsarbeit in Sache unserer Volksmusik, — er stand mir stets mit Rat und Tat zur Seite. Möge es uns vergönnt sein, den großen Förderer der Zitherwelt, Musiklehrer Hans Liedl, im Frühjahr 1953 bei einem Zither-Großkonzert in unserem Siegerland persönlich kennenzulernen. Dies ist unser aller Wunsch.

Die Interessengemeinschaft
der Siegerländer Zither- und Mandolinvereine
gez. Adolf Schell, I. Vorsitzender.

Die Träger der modernen Saitenspielkunst (Fortsetzung)

c) Die Geigen

Die erste Geigengruppe, die in Europa zur Zeit der italienischen Renaissance unter dem Namen Rubeba Bedeutung erlangte, erhielt seine äußere Form durch eine Kombination mit der heimischen Lira mit dem maurischen rebec, einer Fortbildung des arabischen rebab. Die Rubeba war zunächst zweisaitig und wurde in drei verschiedenen Größen gebaut. Am bekanntesten ist aus dieser Gruppe die Taschengeige (frz. pochette), auch Tanzmeistergeiglein genannt, geworden. Dieses Kleininstrument mit der Stimmung c' g' d' erhielt sich bis zum 18. Jahrhundert. Die ergologische (handwerksmäßige) Eigenart dieser ältesten Gruppe der europäischen Streichinstrumente ist die, daß sie Halslos sind, Rumpf und Hals verlaufen in einem Stück.

Die Streichbogentechnik (der nachchristlichen Zeit angehörend) wurde zuerst auf alle möglichen Instrumente angewandt. So auch auf das keltisch-englische cruth einer Leierart. Eine heute schon wieder überholte Auffassung will aus einer technischen Umgestaltung dieses Instruments zum Streichkorpus eine Fiedel entstanden wissen, die als Urtype der modernen Geigen zu gelten hätte. Die Entwicklung ging aber wahrscheinlich auch hier vom Südwesten aus und diese Urtype wird

heute mit Recht mit einer zum Streichen umgearbeiteten Zargengitarre vermutet, bei der freilich die übernommenen rebec-Arten in der äußeren Formgebung auch noch ziemlich beteiligt gewesen sein dürften. Aus einer solchen ersten Fiedel (ihre genauere Gestalt kennen wir nicht) entwickelte sich im 15. Jahrhundert die Lira da braccio mit fünf Griff- und zwei Bordunsaiten und aus ihr entstand die Viola da braccio und die Viola da gamba — beide wieder ohne Randsaiten, als Vorläufer unserer modernen Streichinstrumente. Die Violen und Gamben (wörtl.: Arm- und Beingeigen!) nehmen im 16. Jahrhundert schon ganz die gewohnte moderne Form an. Die Decke wölbt sich leicht, die Zargen werden höher, die Ränder springen vor, die Dreibügelform wird immer klarer ausgearbeitet, die Wirbel werden seitenständig. Doch sind auch noch lautenmäßige Bemerkungen da und zu überwinden: das Bündgriffbrett der Gamben, die 6-Zahl der Spielsaiten (noch bei einem so vollkommenen Instrument wie der Viola d'amore) und wiederum die Bordunen bei der speziellen Tenor Gambenart des Baryton.

Die Einführung der 4-Quinten-Bespannung endlich schuf die Grundlage für eine einheitliche Ausrich-

tung der Geigeninstrumente: Auf der Violoncellobasis baut sich im Diskant die Violine auf, im Tenor entsteht das Violincello, im Baß der Contrabaß. Diese Entwicklung setzte im 16. Jahrhundert ein und fand ihren Abschluß zum Teil erst im 18. Jahrhundert. Von Anfang an wurde sie begünstigt durch die bedeutenden Geigenbauschulen in Italien, Tirol, Bayern, später auch in Frankreich, deren Schöpfungen und Geheimnisse selbst durch den modernen Geigenbau teilweise noch nicht erreicht sind (in ihrer Art vielleicht auch nicht erreicht werden können) die Maggini, Amati, Stradivari, Guarneri, Stainer und Klotz.

Die Geige ist das charakteristische Saiteninstrument der modernen Musikpflege geworden. Man spricht von ihr als der Königin des Orchesters. Der Geigenton ist an Ausdruck und Gestaltungsmöglichkeit nahezu unbegrenzt. Nikolo Paganini (1782

bis 1840) „der Wundermann der G-Saite“ ist als unerreichter Solist der Geige in die Geschichte eingegangen. Vor allem aber ist die Geige das Instrument des gesellschaftlichen Musizierens geworden, indem sie ihrer ganzen Anlage nach der Untermauerung durch andere Tongeräte bedarf. Im Zusammenspiel steht die Violine an der Spitze des Orchesters, der Konzert- und Kammermusik. Die Spiel-literatur ist demgemäß enorm umfangreich. Ist die Harfe das Symbol der Musik, so ist die Geige heute ihr vornehmster Repräsentant.

Auch in der modernen zitherischen Kammermusik und dem Zitherorchester hat die Geige Verwendung gefunden. Hier ist jedoch der Kinngeige in der Schoßgeige, in deren Nebeninstrumenten, Schoßbratsche und Cellomelodion eine Konkurrenz erwachsen, über deren Art, Bedeutung und Wert wir noch gesondert zu berichten haben. J. M.-B.



Adolf Meinel - 50 Jahre

Wir nehmen jede Gelegenheit wahr, unserer Komponisten, Dirigenten und Künstler zu gedenken. Was wären wir aber ohne die Erbauer unserer Instrumente. Ich möchte daher den 50. Geburtstag von Adolf Meinel, den er am 30. Oktober begeht, zum Anlaß nehmen, auch einmal seine Verdienste zu würdigen. Das ist jedoch nicht möglich, ohne gleichzeitig die Bedeutung der Firma Meinel zu beleuchten, die in zwei Jahren auf ein hundertjähriges Bestehen blicken kann.

Wenn die Vorfahren unseres Jubilars schon vor 1700 Instrumente gebaut haben und sein Großvater 1862 den heutigen Betrieb gegründet hat, dann ist es fürwahr kein Zufall, daß der Name Meinel Weltruf erlangt hat. Hier haben Tradition und fortschrittliches Denken und Handeln Instrumente entstehen lassen, die wir nicht mehr missen möchten und die an Qualität wohl kaum zu überbieten sind. Während sich sein Großvater noch darauf beschränkte, den Besten seiner Zeit ebenbürtig zu werden, hat sein Vater, nicht zuletzt durch die Schaffung der Quint- und Baßzither, an der Weiterentwicklung des Zitherbaues entscheidend mitgewirkt. Wir wissen, daß wir derartige Fortschritte von unserem Jubilar nicht mehr erwarten können, denn unser Instrument ist inzwischen der Entwicklungszeit entrückt. Was wir aber Adolf Meinel verdanken, ist die unveränderte Spitzenqualität sowohl im Zither- wie auch im Gitarrebau und schließlich die Schaffung eines Saitenmaterials, das in Klang und Haltbarkeit den Instrumenten gerecht wird. Wer Adolf Meinel kennt, weiß, daß er unermüdlich bestrebt ist, durch einwandfreie Arbeit und ständige Vervollkommnung den Ruf des Namens Meinel, den dieser in der Welt der Freunde des kleinen Saiten-

spiels hat, zu wahren und zu mehren, getreu dem Goethe-Wort „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Seit Jahren ist er Besucher unserer Kongresse und Verbandstagungen, nicht zuletzt deshalb, um an Ort und Stelle die Sorgen und Nöte der Spieler zu erfahren. Dieser enge Kontakt mit seiner Kundschaft läßt erkennen, daß er den Instrumentenbau nicht nur als Existenzgrundlage betrachtet, sondern mehr noch als eine Berufung, die er voll und ganz erfüllen will. So ist es auch zu erklären, daß sich die Firma Meinel trotz der großen Anerkennung nicht zu einer Instrumentenindustrie entwickelt hat (die Möglichkeiten dazu waren zweifellos gegeben), sondern ein bescheidener Handwerksbetrieb geblieben ist. Nur dort wird jeder Handgriff mit Liebe und Sorgfalt erledigt, nur so entstehen Instrumente, die den Spieler auf die Dauer befriedigen.

Möge Adolf Meinel sein Elan und seine Schaffenskraft noch lange erhalten bleiben, das ist mein Wunsch zu seinem Geburtstag und sicher auch der Wunsch aller, die sowohl ihn als auch seine Instrumente schätzen gelernt haben.

Willi Schäffler, Marktredwitz

Als Gratulanten schließen sich an:

Süddeutscher Zitherbund 1882 — Sitz Ulm
Eugen Stauff, I. Vorsitzender

Bayerischer Fachverband für Volksmusik e. V.,
Sitz München

Hans Liedl, I. Vorsitzender

Verband Deutscher Zithermusikvereine 1877,
Sitz Mainz

Karl Sieß, I. Vorsitzender

* Gottfried Strobl - 60 Jahre * **Karl Schneiders 60 Jahre alt**



Am 31. Mai feierte der bekannte Münchener Komponist und Zithervereinsdirigent Gottfried Strobl seinen 60. Geburtstag. Wir wollen nicht versäumen, unseren Lesern einiges aus seinem Leben zu berichten. Unser Jubilar ist ein gebürtiger Münchener und noch dazu der Sohn eines Gastwirtes. Von Peter Knerr bekam er den ersten Zitherunterricht. In Vaters Gastwirtschaft gab es natürlich stets Gelegenheit die bereits erworbene Kunst zu zeigen. Vater Strobl spielte recht wacker die Gitarre und sang dazu. Die Kunstbegeisterung erhielt leider bald einen unliebsamen Dämpfer; 1914 mußte der 20jährige ins Feld ziehen. Im Jahre 1915 wurde er verwundet und war bis 1917 im Lazarett. Glück im Unglück! Jetzt konnte er sich ganz seinem Studium widmen. Bald übernahm er die Dirigentenstelle im Zitherklub „Alpenrose“ in Dachau. Nach dem gut gelungenem Stiftungsfest mußte er aber diese Tätigkeit wieder aufgeben, weil er in den Postdienst eintrat. Nachdem er in verschiedenen Vereinen als aktiver Spieler u. Dirigent wirkte, übernahm er 1952 die Leitung des jetzigen „Zitherklub Münchener-Kindl“. Alle Konzerte, die Gottfried Strobl leitete, waren stets erfolgreich und un-
gemein werbend für unsere Zithersache. Nicht vergessen wollen wir den Komponisten Strobl, der seit 1920 Mitarbeiter der „Hausmusik“ ist. Seine Kompositionen, schmissige Unterhaltungsstücke, sind überall beliebt und fanden weiteste Verbreitung. Unsere Abonnenten kennen ja sicher verschiedene seiner Stücke. Schriftleitung und Verlag gratulieren nachträglich dem Freund und Förderer der Volksmusik und wünschen ihm noch viele Jahre in frischer Schaffenskraft!

Am 5. März dieses Jahres begeht Karl Schneiders, Konz-Karthaus bei Trier, seinen 60. Geburtstag, ein Mann, der im In- und Ausland als ein wahrer Freund und Förderer der Zithermusik bestens bekannt ist. Mit 14 Jahren begann er in seiner Geburtsstadt Trier bei Sebastian Schwarz mit der Erlernung des Zitherspiels, und von diesem Zeitpunkt ab ließ ihn die Liebe zur Zithermusik nicht mehr los. Schon 3 Jahre später, im Jahre 1911, vereinigte er die von ihm selbst ausgebildeten Spieler unter seiner Leitung in dem Zitherverein Almrausch, mit dem er in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg den Boden für eine Verbreitung des Zitherspiels im Mosellande bereitete. Im Jahre 1925, nachdem er durch die persönliche Berührung mit namhaften Solisten, Komponisten und Freunden der Zither auf Zitherkongressen entscheidende Impulse erhalten hatte, sehen wir ihn als Gründer und Dirigenten des „Zithermusik-Vereins 1925 Konz-Karthaus“. Mit diesem Verein, dem er neben seiner großen Schülerschar seine Erfahrungen und seinen ganzen Idealismus in uneigennütziger Weise zur Verfügung stellt, erwarb er sich in der Folgezeit in zahlreichen mustergültigen Konzerten und Rundfunkdarbietungen, sowie als Verleger moderner Zitherwerke im Baßschlüssel große Verdienste um die Zither. Die von Schneiders vorbereiteten und geleiteten Veranstaltungen, zu denen er Künstler von Rang und Namen — in zwangloser Reihenfolge u. a. Hans Vries mit Partnerin Marga Bäuml, Ernst Rommel, Hans Liedl, Ewald Kuchenbuch, Emil Holz mit Trio, Franz Ernst, Willi Schäffler — heranzog, fanden wegen ihrer Fortschrittlichkeit in Zitherkreisen stets starke Beachtung.

Eine biographische Würdigung Karl Schneiders wäre unvollständig, wenn nicht auch seiner treuen Lebensgefährtin Hilde gedacht würde. Mit ihr steht ihm eine Mitarbeiterin zur Seite, die ihn in seinen Bemühungen und Arbeiten im Dienste der Zither stets verständnisvoll und tatkräftig unterstützt hat. Mancher Zitherfreund wird heute gerne an die gastliche Aufnahme im Hause Schneiders und die Stunden mit den beiden einem gemeinsamen Ideal ergebenden Menschen zurückdenken.

Bayerischer Fachverband für Volksmusik e. V.

Hans Liedl

Wir stellen unseren Nachwuchs vor.

In dem Bestreben, Mittel und Wege zu finden zur Lösung einer unserer wichtigsten Aufgaben: der planmäßigen Förderung unseres Nachwuchses, eröffnen wir diese Artikelserie. Sie soll allen Kunstbessenen Antrieb geben, ihr Verantwortungsbewußtsein stärken, vor allem aber auch unsere Vereine bewegen, die hier Vorzustellenden im Bedarfsfälle zu ihren Konzerten als Solisten heranzuziehen und damit ihrem Streben eine Grundlage, einen Inhalt zu geben. Erfreulicherweise befinden sich unter unserem Nachwuchs einige starke Begabungen, die uns mit großer Hoffnung erfüllen können. Ob sie den Weg vom Virtuosen zum Künstler finden, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Die Qualitäten eines Instrumental-Solisten sind nicht an seiner technischen Begabung allein abzuschätzen. Ebenso wichtig, unter Umständen sogar wichtiger wie diese ist die Beziehung zum dargestellten Werk: echtes künstlerisches Empfinden, Intuition. Wir möchten im Interesse unserer jungen Freunde wünschen, daß sich noch keiner von ihnen in Selbstüberhebung zu den Künstlern zählt. Bis dahin ist nämlich noch ein langer Weg und dazu gehört ernste Arbeit, der demütige Wunsch, der Kunst zu dienen, und dazu gehören erfahrene Freunde, die entsprechend menschlich und geistig auf den jungen Kunstbessenen einzuwirken vermögen. Denn er selbst hat in einer nur zu begreiflichen jugendlichen Unreife und in einem ungestümen Vorwärtsdrängen manchmal noch keine festen Vorstellungen darüber, was eigentlich Kunst von sportlichen Leistungen auf dem Nürnbergring oder bei einem Sechstagerennen unterscheidet. Leider wissen es in der Regel diejenigen, die ihn führen sollen, auch nicht. Und daher verkümmern nicht selten die besten Ansätze und es kommt nie zur letzten Reife. Möchten unsere hoffnungsvollen Nachwuchskräfte hieraus die notwendigen Folgerungen ziehen. — Wie schon im Dez.-Heft zum Ausdruck gebracht, erwarten wir die Namhaftmachung von förderungswürdigen jungen Leuten aus allen Kreisen. Es wird also nicht etwa die Mitgliedschaft zu unserem Verbandsverband vorausgesetzt. Nur die Leistung soll entscheiden, ob eine öffentliche Vorstellung erfolgen kann. Nach Namhaftmachung erhalten die Betroffenen einen Fragebogen der Schriftleitung zugesandt, dessen Beantwortung als Grundlage dient für eine Beurteilung des Einzelfalles.

Da in jedem Monat nur eine bis zwei Vorstellungen erfolgen können, wird sich die Artikelserie längere Zeit hinziehen. Wir bitten also um Geduld. Die Veröffentlichungen werden der Ordnung halber vorgenommen in der Reihenfolge des Eingangs der Antworten auf die übersandten Fragebogen.

W. O. Mickenschreiber

Wir eröffnen den Reigen mit

1. Willi Schäffler,

Marktredwitz, Marienstraße 9,

und lassen den Genannten, der seine Laufbahn sehr anschaulich schildert, selbst sprechen:

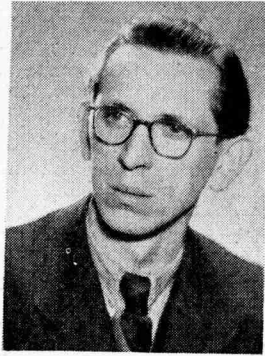
Ich bin am 14. März 1926 in Marktredwitz geboren. Meine Eltern sind einfache, schlichte Leute und betätigen sich selbst nicht musikalisch. Auch konnte ich in meiner ganzen Verwandtschaft niemanden entdecken, der auf dem Gebiete der Musik tätig gewesen wäre. Durch eine Werbung für Gruppenunterricht kam es, daß ich im Jahre 1936 an die Zither kam und zwar anfänglich in Gruppenunterricht. Nach einem halben Jahr wechselte ich dann zu einem anderen Lehrer über, bei dem ich nach kurzer Zeit weit mehr lernte. Doch kamen nun die beruflichen Lehr- und die Kriegsjahre. Der Krieg brachte mir leider eine Verwundung, die mich im Zitherspiel heute noch behindert, und zwar habe ich einen Granatsplitter in der rechten Hand. Eine Entfernung würde u. U. mehr Schaden anrichten, so daß ich immer aus Angst davor, ich könnte einmal überhaupt nicht mehr spielen, davon absehe.

Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft war ich mit dem Zitherspiel am Anfang angelangt, denn ich kannte weder eine Note, noch eine Saite. Die damalige Arbeitslosigkeit gab mir jedoch Gelegenheit, mich mit der Zither sehr viel zu beschäftigen und so begann ich wieder von vorn und zwar ohne Lehrer. Mein erster Unterricht erfolgte nach der „König-Schule“. Bei meinem Selbststudium standen mir Lehrwerke nicht zur Verfügung, lediglich die „Schule der Geläufigkeit“ von Hausteil und einige seiner Fantasien waren die Grundlage und mein Besitz. Mit ihnen beschäftigte ich mich ständig und kam gut voran, wenn auch auf Umwegen. Es mag nun den Anschein haben, daß ich kein Interesse hatte, eine gute Schule zu erwerben, aber dem ist nicht so. Hier kannte damals niemand eine „Methode“ von Grünwald oder sonstige Werke, ebenso war ich von der Existenz des Verbandes nicht unterrichtet. Erst im Jahre 1950, eigentlich schon Ende 1949, kam ich durch Zufall in Verbindung mit dem Schneiders-Verlag, von dem ich dann Werke von Holz, Reigersberg, Grünwald und Mickenschreiber erhielt, so daß ich eigentlich erst jetzt merkte, daß es auch Leute gibt, die für die Zither etwas Wertvolles arbeiten. Mein Spiel hatte zum damaligen Zeitpunkt ganz ansehnlich gewonnen (für damalige Verhältnisse). Nachdem ich zuerst auf den Süddeutschen Zitherbund gestoßen bin, wurde ich dort Mitglied und besuchte den Kongreß in Nürnberg im Jahre 1950, wo ich auch die Bundeslehrerprüfung mit Erfolg ablegte. Hier hörte ich erstmals Solisten und war so enttäuscht, daß ich mir sagte, das kannst du auch und nun nicht mehr los ließ. Im folgenden Jahre kam ich in Besitz der Grünwald-Methode — sehr spät zwar, und ich habe mich auch nicht mehr von Anfang an damit befaßt. Jedenfalls war sie mir eine sehr wertvolle Stütze. 1950 habe ich dann im Süddeutschen Zitherbund beim Kongreß in Landshut im Vorkonzert gespielt und im gleichen Jahre beim Deutschen Zithermusik-Verband im Begrüßungskonzert in Osterode. Hier begann nun die eigentliche Arbeit, denn aus dem Verbandstag in Osterode habe ich nicht nur überwältigende Eindrücke mit nach Hause genommen, sondern eine Reihe von Idealisten kennengelernt, die mich immer wieder anspornten; und das hat man sehr notwendig, wenn man ganz alleine in einem abgeschiedenen Winkel sitzt.

Theoretische Kenntnisse habe ich mir, vor allem in den Jahren 1949 bis 1951, im Selbststudium angeeignet und dann bei einem erfahrenen Theoretiker (Th. Buckreuz, Marktredwitz) eine Art Prüfung gemacht; d. h. er hat in einer Reihe von Abenden meine Kenntnisse geprüft und mir dann erklärt, daß ich, da es sich um Selbststudium handelte, zufrieden sein könne, er habe Schüler, die weit weniger wußten. In den letzten Jahren habe ich mich nicht mehr so intensiv mit dem theoretischen Studium befaßt; mir fehlte leider die Zeit, aber weitergekommen bin ich trotzdem noch ganz wesentlich. In den Jahren 1946 bis 1951 spielte ich neben der Zither noch Violine, hatte auch Unterricht und machte sehr gute Fortschritte; doch mußte ich den Violin-Unterricht wieder aufgeben, weil sonst die Zither zu sehr ins Hintertreffen gekommen wäre. Das gleiche ist von der Gitarre zu sagen.

Ich habe z. Zt. keinen Lehrer, der mir laufend Ratschläge erteilen könnte, doch bin ich immer bestrebt, nach Konzerten von erfahrenen Leuten zu hören, was noch zu tun ist und wo es bei mir fehlt, und so komme ich sehr gut weiter. Das dürfte auch meine ganze Entwicklung seit 1950 bestätigen; ich hoffe, auf diese Weise auch weiterhin auszukommen. Dazu habe ich seit etwa 2 Jahren ein Tonbandgerät und kann mich damit selbst sehr gut kontrollieren, es ist für mich eine sehr große Erleichterung.

Ich habe die Lehrer-Prüfung beim Süddeutschen Zitherbund und beim Fachverband für Volksmusik abgelegt. Es hatte für mich eigentlich nur den Zweck, festzustellen, ob ich überhaupt die Fähigkeiten besitze, Unterricht zu erteilen. Durch meine berufliche Tätigkeit komme ich jedoch nicht dazu, sonst bliebe mir keine Zeit für die eigene tägliche Uebung.



Willi Schäffler

Seit Ende 1950 habe ich an mehr als 30 Konzerten mitgewirkt, bzw. eigene Abende veranstaltet.

Mein Repertoire umfaßt z. Zt.:

Holz: Konzert g-moll, Konzertino II G-dur, Fantasie c-moll, Fantasie B-dur, Fantasie über „Nun ade . . .“ Suite Nr. 6, sowie verschiedene kleinere Werke z. B. Romanze a-moll (Baßz.) Episode.
Reigersberg: Konzert d-moll, Konzertino G-dur, Waldeinsamkeit, Konzert-Rondo G-dur.
Grünwald: Konzertino C-dur, Rondo D-dur.
Kollmaneck: Fantasie brillant.
Mühlhölzl: Romanze D-dur.
Hausteil: Schwalbenflug; und kleinere Werke von Rommel, Funk usw.

Folgende Vorträge führte ich durch:
„Vom Scheitholt zum Kunstinstrument“, am 7. 11. 1951 in Marktredwitz beim Volksbildungswerk;
„Die Volksmusik“, bei den Schul- u. Kinderfreunden in Marktredwitz am 20. 6. 1952;
„Die musikalische Form“, bei der Kolpingsfamilie am 27. 10. 1952;
„Volksmusik-Kunstmusik“, bei der Europ. Jugend am 6. 11. 1952;
„Musikauffassung im Wandel der Zeiten“, bei der Kolpingsfamilie am 1. 6. 1953;
„Vom Scheitholt z. Kunstinstrument“, beim Volksbildungswerk in Waldsassen am 6. 9. 1954.

Einem Zitherverein gehöre ich nicht an. Ich bin Mitglied des Deutschen Z.M.-Verbandes, des Südd. Zitherbundes und des Fachverbandes f. Volksmusik.
Mein Streben galt immer der Schaffung eines Quartetts; jetzt ist es sogar ein Quintett geworden. Meine ganze Konzerttätigkeit in meiner Heimatstadt und Umgebung mußte sich seither auf Soloabende beschränken, oder ich mußte, wie z. B. im vergangenen Jahr, einen auswärtigen Verein holen; das aber ist mit sehr viel Kosten und Risiko verbunden. Ich will aber trotzdem jährlich mindestens einmal die Liebhaber der Zither in einem Konzert zusammenrufen. Durch das nun bestehende Quintett, das unter meiner Leitung steht, ist die Möglichkeit gegeben, die Programme abwechslungsreicher und aufgelockerter zu gestalten. Am 5. 12. v. J. fand unser 1. Konzert statt. Meine Partner sind: Willi Küffner, Quintzither; Max Wagner, Diskantzither; Fritz Grillmeier, Altzither und Otto Fischer, Baßzither. Es handelt sich um Spieler, die den Durchschnitt überragen und erst im Laufe der letzten Jahre durch meine Konzerte Liebe zur guten Zithermusik gefunden haben, nun aber sehr begeistert sind und auch fleißig arbeiten.

Ich selbst spiele „Halbideal“-Besaitung. In den Anfängen war ich mit der Normalbesaitung beschäftigt. Durch einen, heute möchte ich sagen unglücklichen Zufall kam ich dann auf die „Perfekta“. Selbst wenn ich nicht eingesehen hätte, daß sie überlebt ist, hätte ich sie wieder ablegen müssen, weil meine bereits erwähnte Verwundung in der rechten Hand große Schmerzen durch das Abspreizen des 5. Fingers verursachte. So kommt meiner Hand die „Halbideal“ weit entgegen, außerdem dürften für den Solisten in der „Halbideal“-Besaitung die besten Klangmöglichkeiten liegen.

Wenn nicht besondere Umstände eintreten, wie z. B. der Besuch eines Sinfoniekonzerts oder ähnliches, so übe ich täglich. Allerdings ist es mir auf Grund der beengten Wohnungsverhältnisse nicht möglich, länger als 1 1/2 Stunden zu üben; das reicht nun nicht für Neueinstudierungen, so daß sich mein Programm jährlich nur um etwa zwei bis drei Werke verändert. Vor Konzerten spiele ich etwas mehr, soweit Möglichkeit dazu besteht. Ich selbst habe eine ganz kleine Wohnung und kann darin nicht spielen, weil ich entweder durch die Kinder, oder zur Nachtzeit die Kinder durch mich gestört würden, so daß ich zum Üben außer Haus muß und zwar zu meinen Eltern, die ebenfalls in Marktredwitz wohnen. Dadurch geht natürlich viel Zeit verloren, aber es läßt sich leider nicht ändern.

Meine Freizeit gehört wohl zu 90% der Zither. Wenn mir schon etwas Zeit verbleibt, so höre ich gute Musik am Radio oder im Konzert. Wenn mich gerade die Lust packt, so bin ich auch mal beim Aquarellmalen, denn das ist bei mir das Hobby Nr. 2. Mein Hauptberuf ist Verwaltungsangestellter beim Arbeitsamt.

Zum Abschluß möchte ich noch etwas Grundsätzliches sagen: Wenn ich mich in den letzten Jahren so sehr bemüht habe, mit meinem Instrument überall die Freunde unserer lieben Kunst zu erfreuen, so geschah das nur aus Liebe zur Zither und aus der Ueberzeugung, daß es nur vorwärts gehen kann, wenn wir alle es so tun. Und ich glaube, daß wir, ganz gleich, ob nun Verband oder Südbund, in den letzten Jahren weitergekommen sind und auch in Zukunft noch in demselben Maße weiterkommen werden. Wenn jeder Zitherspieler das gleiche tut, so kann es nie schief gehen. Ich denke da z. B. an Hans Krasser und K.-H. Wolski. Zwar habe ich sie nur einmal persönlich gehört und gesehen, alles übrige von ihnen weiß ich entweder aus dem „Saitenspiel“ oder von Tonbändern; aber das macht Freude, denn auch sie haben seit Osterode sehr viel dazugelernt. Und so hoffe ich, daß die Zahl derer ständig wächst, die sich um eine Höherführung des Zitherspiels bemühen.

Willi Schäffler.“

Wir freuen uns, daß Willi Schäffler, dieser bescheidene Kunstbessene, so ehrlich und ernst um die Kunst ringt und wünschen ihm von Herzen weitere Erfolge.

Die Schriftleitung.

6. Hans Krasser,

Duisburg-Hamborn, Alexstraße 12.

Auf Hans Krasser wurde vor einigen Jahren der Verbandsvorstand durch den damaligen Lehrer Wolf aufmerksam gemacht. Wir waren ehrlich erstaunt über die technischen Fertigkeiten dieses jungen Mannes, der auf einer recht primitiven Zither Kapriolen zeigte, die jedem Meister-Jongleur zur Ehre gereicht hätten. Aber eben — es waren im allgemeinen nur Kapriolen, Hexereien, die musikalische Gestaltung fehlte. Doch fühlten wir: hier haben wir einen ungeschliffenen Edelstein vor uns, der weiterer Behandlung wert ist. Und Krasser hat uns nach weiterer Ausbildung nicht enttäuscht. Unentwegt und ernst hat er an sich gearbeitet, so daß er heute zu unseren stärksten Nachwuchs-Hoffnungen zählt. Hören wir auch ihn selbst:

„Ich bin am 27. August 1933 in Dsbg.-Hamborn geboren. Hier besuchte ich die Volksschule und erhielt im Alter von 8 1/2 Jahren den ersten Zitherunterricht bei meinem Vater, und zwar nach der Darr-Schule; zwischendurch bekam ich kleinere Stücke zu spielen. Mit 10 1/2 Jahren nahm mich Herr Wolf, Hamborn, in die Lehre. Er war es, der mir den richtigen Weg wies und mich mit dem künstlerischen Zitherspiel vertraut machte. Als Grundlage dienten im wesentlichen Studienwerke von Swoboda, Arnold, Hausteil (Melodische Studien), Wagner (Etüden). Es ging auch an die Einstudierung größerer Werke von Mickenschreiber, Hausteil, Reigersberg, Grünwald und Ott, ja — selbst Klavierwerke wurden durchgenommen. Der Erfolg blieb nicht aus. Mit 12 Jahren wirkte ich erstmalig als Solist auf einem Konzert in Dbg.-Wedau mit. Ich



spielte die „Stimmungsbilder“ v. Mickenschreiber, „Steierers Heimkehr“ v. Hausteil und die Paraphrase über „In einem kühlen Grunde“ von Ott. Nach Abhörung meines Spiels durch den Verbandsvorstand (ich zählte damals 15 1/2 Jahre) wurde mir empfohlen, mein Spiel zu vertiefen und vor allem dem Vortrag mehr Beachtung zu schenken. Herr W. Krueger, B.-Langendreer, übernahm daraufhin in selbstloser Weise meine weitere Ausbildung; ihm habe ich sehr viel zu danken. Ich beherrsche zunächst noch die Elementarbegriffe der Musiktheorie, werde mich aber weiterbilden, da ich den Wunsch habe, später einmal die Verbandslehrer-Prüfung abzulegen. Einen Lehrer habe ich z. Zt. nicht, bilde mich also autodidaktisch weiter. Den Weg zu beschreiben, den ich beim Selbststudium beschreite, würde zu weit führen: Üben, üben und nochmals üben heißt die Parole! Neben der Zither spiele ich noch ein wenig die Gitarre. Als Solist war ich bisher tätig in Bremen, Ludwigshafen, Frankfurt a. M., Hagen, Dortmund, Langendreer, Essen, Oberhausen und Duisburg. Ich gehöre dem Z.M.V. Langendreer an und bin Mitglied des Verbandsorchesters. Ich spiele Normal-Besaitung und habe als Partner Karl-Heinz Wolski, Langendreer. Meine Übungszeit mußte leider durch den Besuch der Maschinenbauschule zwangsläufig erheblich herabgesetzt werden. Einem früheren Tages-Durchschnitt von 4 Übungsstunden steht jetzt die gleiche Stundenzahl in der Woche gegenüber. Wenn noch eine Freizeit zur Verfügung stände, würde ich sie dem Sport und guter Literatur widmen.

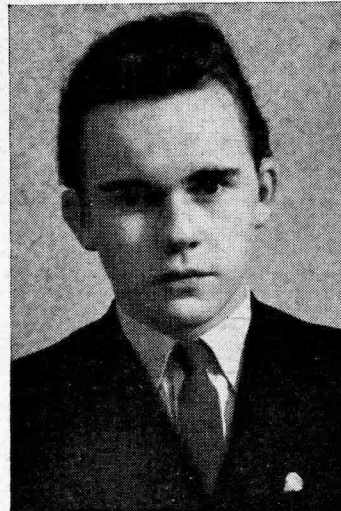
Mein Spielplan umfaßt z. Zt. Werke von Mickenschreiber (4); Hausteil (3); Hintermeyer (1); Pugh (1); Umlauf (1); Holz (2); Kollmaneck (2); Reigersberg (2).“

7. Karl-Heinz Wolski,

Bochum-Langendreer, Kaltehardtstraße 47.

Wolski ist am 13. Februar 1936 in B.-Langendreer geboren und hat 8 Jahre die Volksschule besucht; er steht z. Zt. noch im kontraktlichen Lehrverhältnis als Schlosserlehrling.

Den ersten Zitherunterricht erhielt W. als Zehnjähriger durch Wilhelm Krueger nach Grünwalds Schulwerk „Meine Methode“. Bei seinem Vater wurden ferner der zweite und dritte Band der Thauer-Schule durchgenommen. Grünwald's und Hausteil's Geläufigkeitsstudien und deren sonstige Studienwerke gaben den Abschluß. W. bildet sich nunmehr autodidaktisch weiter und bleibt in ständiger Uebung durch seine Mitgliedschaft beim Z.M.V. 1894, Langendreer und dessen bekannten Zitherquartett (Wolski sen. — u. jun. —, Meder, Hausherr). Im besonderen ist er uns aber bekannt geworden im ausgezeichneten Duospiel mit seinem Musikfreund Hans Krasser. Auch solistisch ist W. auf Verbands- wie Vereinskonzerten



bestens hervorgetreten. Sein Repertoire umfaßt im wesentlichen Werke von Grünwald, Hausteil, Holz und Mickenschreiber.

Karl-Heinz W. spielt eine Halb-I.R.-Zither; weitere Musikinstrumente beherrscht er nicht. Im Durchschnitt hat er 3-4 Musikproben in der Woche zu absolvieren, sodaß — namentlich unter Berücksichtigung dessen, daß er der beruflichen Ausbildung seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden muß — für das Solospiel kaum Zeit übrig bleibt; in der kargen Freizeit wird Sport betrieben. Die Verbandslehrerprüfung soll später auch abgelegt werden.

Wir wünschen den beiden strebsamen Partnern Krasser — Wolski, die im Solo- wie im Duospiel schon weithin bekanntgeworden sind, auch für die Zukunft schöne Erfolge. Möchten sie unablässig um ihre Weiterbildung bemüht bleiben, ihre Leistungen immer mehr steigern und Vorbild werden für viele unserer jungen Freunde. — Gut Klang!

2. Erwin Frenzel,

Hagen-Haspe, Dickenbruchstraße 76.

F. ist am 12. Juli 1927 in Haspe geboren, hat Volksschulbildung und ist im Hauptberuf Dreher.

Den ersten Zithernunterricht erhielt er durch H. vom Hedt, Haspe, nach der König-Schule (1 Jahr); vorher hatte ihm sein ältester Bruder bereits die ersten Anleitungen gegeben. Dem Z.V. „Arion“, Haspe, gehört er seit seinem 14. Lebensjahre an. Wir hörten den jungen Frenzel zum erstenmal auf dem Begrüßungsabend der Verbandstagung in Hagen-Haspe und waren einestils von seinen Leistungen überrascht, mußten andererseits aber auch sehr viele Unzulänglichkeiten bei ihm feststellen, die einer gründlichen Korrektur bedurften. F. nahm daraufhin 2 Jahre praktischen wie theoretischen Unterricht bei Gustav Kriehn, Essen, der seine ordnungsmäßige Ausbildung weitgehend beeinflusste, sodaß er befähigt war, an die Einstudierung größerer Werke von Holz, Mickenschreiber, Ludwig, Hausteil usw. heranzutreten. Er wurde dann häufiger zu öffentlichen Konzerten, u. a. solchen des Hagener Kulturrings herangezogen und gab auch einige Soloabende.

Frenzel schildert in einem Brief an die Schriftleitung, welche Schwierigkeiten sich ihm bei der Erlernung des Zitherspiels immer wieder entgegenstellten haben, wie er mit 17 Jahren zur Wehrmacht eingezogen wurde und das Zitherspiel dann 2 Jahre vollkommen ruhte.

„Nach meiner Entlassung aus der Gefangenschaft war das Zitherspiel meine schönste Erholung. Meine „Standard“-Werke waren die von Freundorfer. Auf einem Konzert der „Arion“ am 1. Januar 1946 hörte ich dann den ersten Zithersolisten; es war W. O. Mickenschreiber, Essen. Das Spiel dieses Künstlers begeisterte mich derart, daß ich nur den einen Wunsch hatte, es auch einmal zu einer solchen Künstlerschaft zu bringen. Als ich ihn dann später noch oftmals hörte, war ich

auch von seinen Kompositionen so begeistert, daß sie bis heute zu meinen Lieblingswerken zählen. Auf dem Verbandsfest 1949 in Haspe durfte ich erstmalig als Solist auftreten. Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft mit Gust. Kriehn, Essen, und ich hatte das Glück, diesen ausgezeichneten Künstler und Menschen als Lehrer zu gewinnen. Jetzt erst begann meine ernsthafte musikalische Ausbildung.



Nach 2 Jahren konnte ich es dann wagen, größere Werke öffentlich vorzutragen, und ich hatte schöne Erfolge. Mein schönster aber ist der, daß ich den Vorsitzenden des Hagener Kulturrings, Herrn Dr. Völkel, von dem künstlerischen Wert der Zither überzeugen konnte. Anlässlich eines Soloabends war er so begeistert von der Zither, daß er mich gleich für zwei größere Konzerte des Kulturrings als Solist verpflichtete. Frenzel bildet sich z. Zt. autodidaktisch weiter, und wir empfehlen ihm dringend, nicht nachzulassen in dem Streben nach weiterer Vervollkommnung. Unsere Frage, ob er den Wunsch habe, einmal die Verbandslehrer-Prüfung abzulegen, beantwortet er erfreulicherweise bejahend. Frenzel spielt eine Zither mit Normalbesaitung. Weitere Musikinstrumente beherrscht er nicht. Nach seiner Angabe übt er fast jeden Tag. Die Natur, ein gutes Buch wie auch ein guter Film füllen seine übrige Freizeit aus.

3. Dieter Behr, Herne, Bömkestraße 29.

B. ist am 19. Mai 1937 geboren und besuchte 8 Jahre die Volksschule; er ist z. Zt. Berglehrling.

Mit 12 Jahren erlernte Behr das Zitherspiel bei dem bekannten Musiklehrer Heinrich Schulte, Herne, und zwar nach R. Grünwalds Universalschulwerk „Meine Methode“. Im Anschluß hieran boten Hausteins „Schule der Geläufigkeit“ und die „Melodischen Studien“ das ergänzende Unterrichtsmaterial. B. steht noch unter Aufsicht seines Lehrers und erhält z. Zt. vor allem musiktheoretischen Unterricht. Er möchte die Verbandslehrer-Prüfung nicht (!) ablegen, was uns einigermaßen unverständlich ist.



Gerade unser Nachwuchs sollte größten Wert darauf legen, das Verbandslehrer-Diplom zu besitzen, um auch nach außen hin seine Befähigung nachweisen zu können. B. wirkte erstmals 1953 bei einem Konzert seines Vereins, des „Zitherkranz“ als Solist mit. Er spielt im wesentlichen Werke von Grünwald, Hausteins, Reigersberg, Kollmaneck und Swoboda. In guter Erinnerung haben wir seine Leistungen im Trio mit seinem Lehrer und R. Dymke bzw. im Duo mit letzterem. Täglich übt B. auf seiner Zither (Halb-I.R.) und auf der Gitarre, die er ebenfalls beherrscht, sodaß ihm für andere Dinge kaum Zeit bleiben.

Auch Dieter Behr ist eine schöne Hoffnung für uns, wenn er weiterhin ein ernstes Studium betreibt und sich darüber klar wird, daß der Weg zur Kunst sehr steil und dornig ist und daß nur volle Hingabe zum Ziele führt. Auch die Verbandslehrer-Prüfung ist eine Hürde auf diesem Wege, die zur Erreichung des Ziels genommen werden muß.



4. Roland Dymke, Herne, Roonstraße 2

Wir lassen den Genannten selbst zu Wort kommen: „Ich bin geboren am 1. Mai 1936. Z. Zt. besuche ich noch das Gymnasium und bin in UI.“

Mit zehn Jahren erhielt ich bei H. Schulte den ersten Zitherunterricht nach Grünwalds „Methode“, zu der später Studienwerke von Hausteins, S. Schneider und R. Grünwald kamen. Meine ersten theoretischen Kenntnisse erlangte ich ebenfalls bei H. Schulte nach der „Methode“. Später bildete ich mich teilweise selbst nach den Harmonielehren von Louis-Thuille und Riemann weiter. Leider blieb die ganze Sache mehr oder weniger bruchstückhaft, denn zu einem intensiven und systematischen Studium (z. B. des Kontrapunkts) fehlt mir einfach die Zeit, die zum größten Teil von der Schule beansprucht wird. So bin ich auch kompositorisch über einige kleinere Arbeiten nicht hinausgekommen, die aber, bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen, guten Anklang fanden.

Seit fast zwei Jahren nehme ich Klavierunterricht. Hier gilt meine besondere Vorliebe Bach. Um auf dem Klavier bis zum Abitur eine Leistungshöhe erreichen zu können, die es mir erlaubt, über meinen späteren Beruf zu entscheiden, muß ich in der nächsten Zeit zwangsläufig das Zitherspiel etwas vernachlässigen, so daß ich mich in den nächsten Jahren leider nicht solistisch betätigen kann. Was meinen späteren Beruf angeht, so bin ich mir noch nicht klar darüber, ob ich bei der Musik bleiben oder meine Sprachkenntnisse ausnutzen und die kaufmännische Laufbahn einschlagen soll. Mit elf Jahren, kurz nach meinem Eintritt in den „Zitherkranz“, Herne, stand ich zum ersten Mal als Solist auf der Bühne, und zwar spielte ich bei einem Konzert der „Ma.-Ko.-Ge.“, Herne, das Zither-Solo in „G'schichten aus dem Wienerwald“. In der Folgezeit trat ich bei verschiedenen Veranstaltungen des „Zither-Kranz“ auf, z. T. mit H. Schulte (Schoßgeige und Zither). Beim Vergleichsspielen für Nachwuchsolisten am 27. 5. 1951 in Langendreer erreichte ich mit dem F-dur-Konzert von Reigersberg die höchste Punktzahl. Das ziemlich eindeutige Ergebnis überraschte umso mehr, als ich dem Verband bis dahin vollkommen unbekannt war.

In der nächsten Zeit trat ich mit recht gutem Erfolg in Herne, Wanne-Eickel, Recklinghausen, Bochum, Herten, auf einer Konzertreise des „Zither-Kranz“ in Pottum (Westerwald) und endlich auf den Verbandstagungen in Düsseldorf und Bremen auf, mit Werken von Hausteins, Holz, Reigersberg, Stübe, Pugh u. a. Für meine Leistung in Düsseldorf wurde mir vom Verband ein Buch als Anerkennung überreicht.

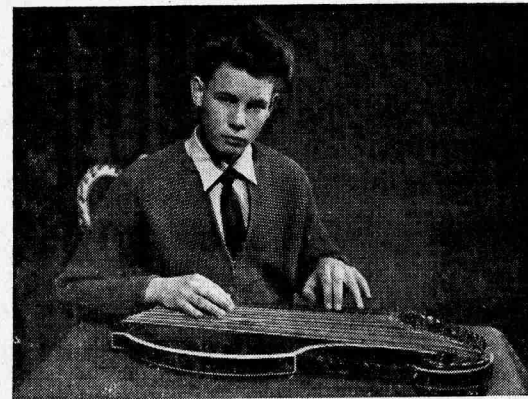
Meine Partner im Duo-Spiel sind H. Schulte und D. Behr. Außerdem gehöre ich dem Herner Trio an (Schulte - Dymke - Behr), das auf der Bochumer Tagung zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat. Weiter bin ich Mitglied eines Quintetts, bestehend aus Spielern des Vereins.

Schon früh habe ich mich von Normalbesaitung auf Halb-Ideal umgestellt. Bevor ich mit dem Klavierspiel begann, übte ich täglich so viele Stunden Zither, wie ich erübrigen konnte. In den Ferien waren es oft sechs Stunden und mehr. Heute wende ich meine Freizeit, die durch die erhöhten Anforderungen in der Schule noch knapper geworden ist, fast ausschließlich für das Klavierspiel auf.

Unter diesen Umständen bleibt für meine sonstigen kleinen Liebhabereien (Wandern, Schwimmen, gute Literatur) wenig Zeit. Die nötige Muße dazu finde ich nur in den Ferien.“

Nachwort der Schriftleitung:

Es ist natürlich zu begrüßen, daß R. Dymke sich auch im Klavierspiel vervollkommen will, denn unsere Solisten können nicht vielseitig genug sein. Leider liegt dabei die Gefahr nahe, daß er sich der Zither entfremdet, daß diese zum mindesten in seiner Musikausbildung erst an zweiter Stelle rangiert. Hoffen wir zuversichtlich, daß Dymke, der alle Voraussetzungen für eine spätere Künstlerschaft auf der Zither besitzt, dieser treu bleibt; nicht nur das, daß sie immer auch den ersten Platz in seinem Herzen einnehmen möge. Es wäre sonst sehr schade.



5. Klaus Schade,

Bernau b. Berlin, Enzianstraße 3
(z. Zt. Potsdam, Rubensstraße 8/10).

Der junge Schade schildert seinen Werdegang wie folgt: „Geboren wurde ich am 26. 5. 1938 in Bernau bei Berlin. Mein Vater, der ein Schüler von Adolf Wollenschläger war, brachte mir mit 5 Jahren die ersten Notenkenntnisse bei, und unterrichtete mich nach der Grünwald-Schule. Die Einwirkungen des Krieges ließen es nicht zu, meinen begonnenen Unterricht bei einem anderen Lehrer in Berlin fortzusetzen; in unserem Wohnort war ein Lehrer für die Zither nicht vorhanden. Erst im Jahre 1948 bekam ich dann weiteren Unterricht bei Herrn Max Funk, der diesen ebenfalls nach der Grünwald-Schule fortsetzte. Ergänzt wurde der Unterricht durch Hausteins „Schule der Geläufigkeit“ und die „Melodischen Studien“ des gleichen Komponisten. Nach zweijährigem Studium und halbjähriger Unterbrechung wechselte ich meinen Lehrer und ging zu Herrn Djamar Jutzl in den Unterricht. Dieser war es, der mich mit 13 Jahren das erste Mal an die Öffentlichkeit brachte. Ich spielte die „Sehnsucht“ von Bauer. Angespornt durch das erste Solo folgten weitere Konzerte mit den Soli: Träumerei von Schumann/Funk und Konzertino II, B-dur, von W. O. Mickschreiber. Nach Absolvierung der Grundschule bewarb ich mich um Aufnahme in die Musikschule Potsdam. Ich erhalte ein Stipendium und studiere z. Zt. Violoncello und Klavier. Leider ist mir an dieser Schule nicht die Möglichkeit gegeben, weiter Zitherunterricht zu nehmen und bin deshalb auf das Selbststudium angewiesen. Ich werde aber weiterhin durch meinen ehemaligen Lehrer Djamar Jutzl kontrolliert. Bei einem Konzert des Zithervereins Prenzlauer Berg, dem ich auch angehöre, spielte ich als Solo: „Gebt auf den Bergen“ von Fr. von P. Ott und „Ideal“ von Schiffel. Im Augenblick arbeite ich an der Konzertfantasie über das Volkslied „Mein Herz ist im Hochland“ von Frhr. v. Reigersberg und an Hintermeyers e-moll-Konzert.“

Schade hat die 8-klassige Grundschule besucht und 4 Jahre privaten Unterricht erhalten. Theoretischen Musik-Unterricht bisher nach Karl Elers (Generalbaß aussetzen bis zu den Nonenakkorden). Er hat auch den Wunsch, die Verbandslehrerprüfung abzulegen. Auf der Zither übt er z. Zt. im wesentlichen Tonleitern in den Freisaiten sowie die Lagenwechsel-Studien Hausteins, und zwar erfreulicherweise noch heute 3-4 Stunden täglich. Außer der Zitherspielgruppe Prenzlauer Berg gehört Schade als Primus einem Zithertrio mit den Herren Jutzl und Ziermann an. Sch. spielt Halb-I.R.-Zither. — In seinen Freistunden betätigt er sich als Briefmarkensammler. —

Wir freuen uns, daß Schade musikalisch nicht einseitig bleibt und ein regelrechtes Musikstudium betreibt. Möchte auch er dabei die Zither nicht vernachlässigen.

Wir erinnern an Ausfüllung und Rückgabe der diesbezgl. Fragebogen, soweit dies noch nicht geschehen ist und regen nochmals alle Kreise an, uns Nachwuchs namhaft zu machen, der im „Saitenspiel“ zur Vorstellung gebracht werden kann.

Die Schriftleitung.



8. Wilhelm Mayr

München 15, Adolf-Kolping-Str. 1.

Mayr ist geboren am 25. September 1929 in Dürnbach am Tegernsee und von Beruf Feinmechaniker.

Schon in frühester Jugend befaßte sich M. mit dem Klavier- und Zitherspiel, ohne auf ein bestimmtes Ziel hinzusteuern. Als sein erster Zitherlehrer starb, war der Unterricht planmäßig bis zur Mitte des 3. Bandes der Adalbert-Albrecht-Schule gekommen. Erst nach Beendigung der Lehrzeit wurde das Studium mit ernstem Eifer wieder aufgenommen. Folgen wir nun zunächst den Schilderungen Mayr's:

„Bei dem großartigen Zither- u. Schoßgeigenpieler W. Reiter hörte ich zum ersten Male ein wirklich virtuosos Zitherspiel, das in mir eine echte Begeisterung für diese Musik weckte. So geschah es, daß ich mit viel Freude und Fleiß bald als ein gern gelobter Schüler eines allerdings gestrengen Lehrers galt. Nach Beendigung des 3. Bandes der Albrecht-Schule prüfte mich mein Lehrer in Technik und Auffassung des Vortrags an Hand schwerer Solostücke, u. a. von Hausteins, Reigersberg, Kollmaneck, wobei ich zu der Erkenntnis kam, daß wirkliches Vorwärtkommen eisernen Fleiß und ständiges Üben zur Voraussetzung hat.“ Mayr sattelte dann überraschend zur Violine um, nahm 2 Jahre ordnungsmäßigen Violinunterricht und wurde während dieser Zeit in den Grundlagen der Harmonielehre unterwiesen. Schließlich mußte aus gesundheitlichen Gründen der Unterricht eine Zeitlang unterbrochen werden.

Im Sommer 1952 verlegte Mayr seinen Wohnsitz aus beruflichen Gründen nach München. Er kam zu Simon Schneider, trat erneut in seine musikalische Fortbildung ein, um sich namentlich für die Musiklehrerprüfung vorzubereiten. Er wurde dort vorwiegend mit Komponisten neuzeitlicher Prägung wie Grünwald, Holz, Ludwig, Mickschreiber bekanntgemacht und konnte sich vor allem auch mit den Werken seines Lehrers selbst auseinandersetzen. Es wurden u. a. durchgenommen: I. u. II. Teil der Etüden v. Schneider; sämtliche Hausteins-Etüden; Sonatine I v. Mickschreiber; Gedankenfug und Sonate II v. Hausteins; Künstlerweihe v. Ludwig und die Sonatine II v. Grünwald.

Und nun hat Mayr selbst wieder das Wort:

„Im Oktober 1954 konnte ich dank der trefflichen Führung meines Lehrers ohne Schwierigkeiten die Prüfung mit Note 2 in allen Fächern ablegen. Heute noch nehme ich zweimal im Monat eine Lektion zur Festigung und Ergänzung des Gelernten und zu stets nützlichen Anregungen.“

Die Ausnutzung meines Spiels trifft vorwiegend für private Kreise zu. Erst einmal spielte ich im Rahmen der „Woche der Hausmusik“ vor einem größeren Zuhörerkreis ein Solo, und zwar ein Praeludium von meinem Lehrer Simon Schneider, das mit gutem Beifall aufgenommen wurde. Für ein Mitwirken in größeren Vereinigungen zeige ich kein Interesse, da meinem Gefühl nach durch gleichzeitiges Anschlagen vieler Zithern ihr Bestes, nämlich ihre Gesanglichkeit, in der Regel verloren geht.

Auf mein Instrument zu sprechen kommend, ist zu sagen, daß es vor 5 Jahren nach meinen eigenen Angaben gebaut wurde und heute eine gut-durchschnittliche Klangqualität besitzt. Seine Bauart ist die einer Normal-Harfenzither mit vollständiger Kontra-Besaitung. Da ich auch vielseitige andere Interessen habe, namentlich dem Schisport huldige, im Sommer viel an Seen weile und schließlich auch gute Literatur zu schätzen weiß, ergibt sich ganz von selbst eine Beschneidung meiner Übungszeit. Bei aller Freude an der Musik möchte ich mich ihr doch nicht ausschließlich — also unter Aufgabe meines eigentlichen Berufes — widmen. Soviel aber darf ich sagen, daß ich mein bescheidenes Können jederzeit für sie einsetzen werde."



9. Gisela Nauditt
Dortmund, Rückertstr. 17

Geboren am 2. September 1937 in Dortmund; 8 Jahre Volksschule. Nach der Schulentlassung kaufmännische Lehre, die im Herbst d. J. beendet ist.

Gisela machte bereits im Alter von 5 Jahren Bekanntschaft mit der Zither, allerdings einer „Spiel“-Zither, die dann aber zur Freude der Kleinen in ihrem 8. Lebensjahr durch eine regelrechte Konzertzither ausgewechselt wurde. Aber es war schwierig, einen geeigneten Zitherlehrer zu finden. Als sie schließlich jemanden fand, war er auch danach. Zwei Jahre bei ihm waren unnütz vertan, als sie endlich Anschluß beim Dortmunder Zitherkranz und dort in Ottokar Kochte auch den geeigneten Lehrer fand. Es hieß nun vollkommen umzulernen. Nach dreijährigem praktischen und fünfjährigem theoretischen Unterricht (Grünwalds „Methode“) konnte die Ausbildung zunächst als abgeschlossen betrachtet werden. Soweit es die Freizeit als kaufmännischer Lehrling erlaubt, bildet sich Gisela Nauditt z. Zt. ohne Lehrer weiter. Sie spielt eine Halb-I.R.-Zither und hat auch als Mädels den Ehrgeiz, einmal die Verbandslehrer-Prüfung abzulegen. Nun wollen wir Gisela Nauditt noch selbst zu Worte kommen lassen:

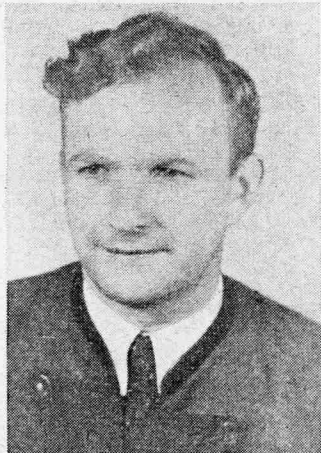
„Mein erstes Solo spielte ich schon im Alter von 10 Jahren. Ich spiele außer Zither noch Gitarre und Schlagzeug. Da in Dortmund ein Mandolinen- und Gitarrenorchester existiert, trat ich diesem vor 5 Jahren bei. Dort wird gute Musik gemacht. Wenn ich Zeit habe, lese ich gute Bücher, vor allem andern russische Lebensbilder. Ich gehe auch öfters in die Oper oder zu einem Sinfoniekonzert. Auf meiner Zither übe ich — wenn irgend möglich — jeden Tag. Als Musikwerke bevorzuge ich solche von Pugh und Grünwald, da mich die Musik dieser Komponisten am meisten anspricht. Es freut mich immer wieder, welche Brücken das Zitherspiel von Volk zu Volk schlägt. Überall wo ich mit meiner Zither hin kam und spielte, war sofort eine Verständigung da. Nicht durch die Sprache, sondern durch die Musik. Ich hoffe, noch recht viel von der Welt zu sehen, um allen — seien es Italiener, Franzosen usw. — die Zither zu zeigen und sie für das schöne Zitherspiel zu gewinnen und zu begeistern.“

Anmerkung: Fräulein Nauditt hat mit dem Mand.- u. Gitarrenorchester schon sehr viele Konzertreisen gemacht, u. a. auch nach Holland und Oesterreich. Als Einlage spielte sie mit großem Erfolg Zithersolo.

12. Georg Schönecker,
Söcking, Luitpoldstraße 8

Herr Schönecker, am 3. Januar 1921 in Gossengrein (Egerland) geboren, ist im Hauptberuf Musiklehrer. Er besuchte 5 Klassen der Volks- und 3 Jahre die Bürgerschule, um im Anschluß hieran in die Staatsfachschule für Musik in der Geigenbauerstadt Schönbach einzutreten. Schon damals hatte er die Absicht, Zitherlehrer zu werden. Er erhielt in der Musikschule 4 Jahre Zitherunterricht bei Richard Himmler (1933 bis 1937) nach der Wiener Schule (Enslin-Umlauf-Praschinger) und spielte auch ein Instrument mit Wiener Stimmung. Später übernahm Hans Liedl die weitere Ausbildung. Nunmehr Münchener (Normal-) Stimmung und nach Schulen von Thauer und Schneider. Auch die Geläufigkeitsstudien von Haustein und die Etüden von Schneider wurden durchgenommen. Bei Liedl wurde er auch zur Verbandslehrer-Prüfung vorbereitet. Die theoretischen Fächer (Harmonielehre, Gehörbildung usw.) hatte er im Händel-Konservatorium in München belegt. Sch. wiederholt recht oft die Werke, die er bei Hans Liedl zur Vorbereitung der Zitherlehrer-Prüfung studierte: u. a. Haustein, Holz, Liedl, Mickenschreiber, Schneider. Er gehört dem BFV München als Mitglied an und erteilt die ganze Woche Unterricht. Er beabsichtigt, bald in seinem Wohnort einen Zitherverein ins Leben zu rufen; zunächst spielt er mit seiner Schülergruppe bei den verschiedensten Anlässen.

Sch. spielt auch Akkordeon und Klarinette bei einer Blaskapelle, will auch noch die Verbandslehrer-Prüfung für Mandoline ablegen. Seine Zither hat Normalbesaitung, er übt zwei- bis dreimal in der Woche. Seine Freizeit verbringt er nur mit Musik (auch Klavier und Gitarre).



Aus seinem uns eingesandten Lebenslauf interessiert noch folgendes:

„Verdiente als Unterhaltungsmusiker und kam bald zur Wehrmacht. Rückte mit meiner Zither ein und spielte den ganzen Krieg hindurch. Hatte meine Zither mit in Rumänien, Ungarn, Polen, Dänemark, Oesterreich und führte sie mit im ganzen Rußland-Feldzug bis in den Kaukasus. Oft spielte ich in den Lazaretten zur Wehrmachtbetreuung. Am 7. Mai 1945 endlich ging meine Zither in der Tschechei durch Artilleriefire verlohren; anschließend kam ich in russische Gefangenschaft. Dort baute ich mir zusammen mit einem Tischler selbst eine Zither, die bis zu meiner Entlassung 1948 im Lager zu aller Freude erklang. Der russische Lagerführer, der der Annahme war, ich habe diese Zither erfunden, stellte mir eine entsprechende Bescheinigung aus, sodaß ich das Instrument unbehindert mit in die Heimat nehmen konnte. Nach meiner Rückkehr erhielt ich ein Stipendium zum Besuch des Konservatoriums in München. Herr Liedl lernte ich auf einem Konzert des BFV kennen und gleich faßte ich den Entschluß, bei ihm weiter zu studieren. Da ich nur die Wiener-Stimmung beherrschte, mußte er mit mir nochmals

von vorn anfangen. Das Umlernen zur Normalstimmung fiel mir nun doch recht schwer, aber es wurde geschafft. Herr Liedl führte mich auch von der Unterhaltungsmusik zur guten Zitherliteratur. Im Konservatorium erlernte ich das Akkordeonspiel und studierte Harmonielehre. Am 26. Okt. 1951 konnte ich die Verbandslehrer-Prüfung für Zither und Akkordeon mit der Note „sehr gut“ ablegen. Als Solist spielte ich im März 1951 bei einer Nachwuchs-Veranstaltung, später noch bei einer Reihe anderer Veranstaltungen.“

13. Grete Deutschmeister,
geborene Kratochwill, geb. 2. 1. 1921,
Graz, Grillparzerstr. 29, Oesterreich.

„Mich führte der Weg über die hier weit verbreitete sogenannte Wienerstimmung erst zur normal besaiteten Zither, nachdem ich bereits in verschiedenen Konzerten des Ersten Grazer Zithervereines und in weiterer Folge im Duospiel mit dem steirischen Zitherkomponisten Hermann Zaiser bei volkstümlichen Sendungen im Sender Alpenland mitgewirkt hatte. Besondere Vorliebe habe ich jedoch für die Kunstmusik, weshalb ich mich im Jahre 1950 entschloß, auf die mir früher unbekannt gewesene Normalbesaitung der Zither umzulernen und auch in Musiktheorie Unterricht zu nehmen.

In Frau Prof. Josefine Selko beim Landeskonservatorium Graz fand ich eine überaus verständnisvolle und pädagogisch reich erfahrene Lehrmeisterin, die mich von 1950 bis 1954 an Hand der für die Normalbesaitung bestehenden wertvollen Literatur (Grünwald, Haustein, Mickenschreiber, Obermaier, Schneider, Hintermeyer, Smetak u. a.) in die höhere Art des Zitherspiels einführte. Ihr gilt mein besonderer Dank! Harmonielehre studierte ich bei Prof. Rudolf v. Weis-Ostborn und Prof. Waldemar Bloch (insg. 3 Jahre). Im Schuljahr 1953/54 hatte ich bereits Gelegenheit, als Zitherlehrerin an einer öffentlichen Musikschule tätig zu sein, darnach fallweise als Substitut bei Frau Prof. Selko. In diese Zeit fielen ebenfalls kleinere Konzerte und einige Bandaufnahmen im Sender Alpenland (Trio Josefine Selko - Grete Deutschmeister - Franz Hartmann). Auch war mir die Möglichkeit geboten, an der im Jahre 1954 vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung (Landeskonservatorium Graz) veranstalteten steirischen Musikerziehungstagung teilzunehmen. Anlässlich dieser Tagung hielt unser großer Meister, Prof. Richard Grünwald (Wien), das Referat für neuzzeitliches Zitherspiel. Aus seinen theoretischen und praktischen Ausführungen sowie der darauf unter seiner Anleitung erfolgten Einstudierung einiger mehrstimmig besetzter Werke konnte ich bezüglich der Anschlagstechnik, Dynamik, der verschiedensten Möglichkeiten der Klangfärbung (Cembalo) viel Neues dazu lernen.



Ich beabsichtige, meine Kenntnisse zu erweitern, auch das begonnene Gitarrestudium bei Frau Prof. Selko fortzusetzen, und möchte bei gegebener Möglichkeit die Verbandslehrerprüfung ablegen. Denn mein Plan geht dahin, mich später ganz der pädagogischen Arbeit auf dem Gebiete der Zither zu widmen.

Aus meinem Privatleben wäre zu berichten, daß ich im öffentlichen Dienst (Arbeitsamt Graz) als Sekretärin tätig bin und gegenwärtig auch an der hiesigen Abendvolkshochschule der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark einen Kurs für Sekretärinnen abhalte. Seit 1952 bin ich verheiratet. Mein Mann ist ebenfalls sehr musikliebend und steht daher meinen Bestrebungen aufgeschlossen und in jeder Weise fördernd gegenüber.

Und was für Hobby ich noch habe? Mich interessiert alles Schöne und geistig Wertvolle — vor allem aber liebe ich das edle Saitenspiel!“

Grete Deutschmeister.

Wir stellen unseren Nachwuchs vor.

10. Annemarie Braun, geb. Reithmeier
München 13, Hittenspergerstraße 105

Frau Braun ist geboren am 12. Juni 1932, sie besitzt die Mittlere Reife. Ihre praktische musikalische Ausbildung (von 1940 bis 1945 Mandoline, von 1943 bis 1947 Zither, ihr Lieblingsinstrument und anschließend Gitarre bis 1951) erhielt sie bei der Musiklehrerin Frau Anni Raithl, München, Schulwerke: Albrecht und Thauer; Studienwerke: Haustein, Obermaier, Hintermeyer und Schneider. Frau Braun studierte bei Willy Hintermeyer Harmonielehre und legte 1951 die Prüfung als Verbandslehrerin ab, nachdem sie auf Grund eines Befähigungsausweises vom BMW bereits 17-jährig die



Lizenz zur Erteilung von Musikunterricht erhalten hatte. Frau Braun spielt eine Zither mit Normal-Besaitung. Sie studierte nebenher noch 2 Jahre Gesang bei Meta Feuerlein-Scheibeck, spezialisiert auf Lieder zur Gitarre. Sie ist also recht vielseitig, beherrscht die gute neue Literatur ebenso, wie die alte.

Nun kommt Frau Braun selbst zu Wort:

„Mein erstes Auftreten war, nach zweijähriger Ausbildung auf der Zither, in einem Schülerkonzert von A. Raithl, wo ich eine gute Kritik für den Vortrag des F-Dur-Konzertes von Pugh erhielt. Mit 16 Jahren trat ich dem „Münchener Mandolinenzirkel“ als Gitarristin bei. Im „Münchener Mandolinenzirkel“, das 1950 gegründet wurde, spielte ich die Mandola (Partner waren A. Raithl, T. Ottler und K. Zimmermann). Nachdem die beiden Erstgenannten ausgeschieden waren, löste sich das Quartett auf und erstand wieder 1952 als „Mandolinenzirkel Mignon“. In dem neuen Quartett übernahm ich den Gitarrepart (Neben Zimmermann neue Partner: G. Krüger und H. Pape). Im Rahmen des Quartetts wirkte ich wiederholt beim Funk, bei Filmsynchronisationen und Schallplattenaufnahmen mit. Im Jahre 1953 wurde mir vom Zitherklub „Weiß-Blau“, Freimann, die Ehrenmitglieds-Urkunde verliehen als Anerkennung für solistische Mitwirkung bei Konzerten (Zither und Lieder zur Gitarre). Als Gast wirkte ich wiederholt beim Zitherklub „Bayerland“ und zugleich beim Austauschkonzert 1952 in Wien mit. Dabei spielte ich die Altzither im Trio mit den Herren H. Liedl und A. Schmidseher.

Seit 1955 bin ich verheiratet. Durch das einsichtsvolle Verständnis meines Mannes ist es mir möglich, meinen mir lieb gewordenen Beruf als Musiklehrerin weiter auszuüben und mich bei den verschiedenen Konzerten künstlerisch zu betätigen.

Sehr großzügig unterstützten mich meine Lehrerin A. Raithl und die Herren H. Liedl, S. Schneider und Willy Hintermeyer sen. in meinem Beruf; ihnen möchte ich ganz besonders danken.“

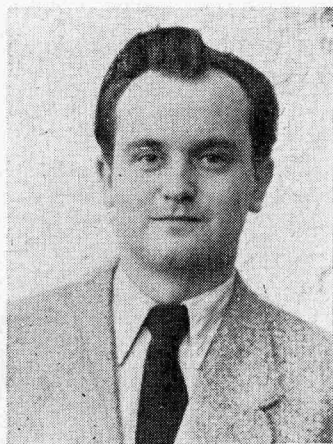
11. Walter Frischholz,
München 15, St. Pauls-Platz 4

Herr Frischholz schildert seinen Werdegang wie folgt:

„Ich bin geboren am 27. August 1932 in München, habe 8 Jahre die Volksschule besucht und bin im Hauptberuf Augenoptiker. Erster Zitherunterricht 1942 bei Herrn Hans Liedl, München, (Schulgruppenunterricht). Von 1946 bis 1954 Einzelunterricht, ebenfalls bei dem Genannten. Grundlage: die Schulen von Adalbert Albrecht und Haustein-Wächtler. Studienwerke: Weg zur Virtuosität von Willy Hintermeyer sen.; Etüdenschule (3 Bände) von Simon Schneider. Nach Durcharbeitung derselben ging ich an die Einstudierung größerer Konzertstücke, u. a. Haustein: Im Banne der Kunst; Irrlichter; Konzert III, A-Dur; Steierers Heimkehr. Mickenschreiber: Stimmungsbilder; Volksliederkranz; Erinnerungsblätter, Reigersberg; Konzertino II, G-Dur; Fantasie über „Mein Herz ist im Hochland“; F-Dur-Konzert; Sonatine F-Dur; Sonate e-Moll, Holz: Lyrische Suite; Träumerei; Fantasie über „Wenn ich ein Vöglein wär“ und „O Tälér weit, o Höhen“ Verschiedene Werke von Obermaier, Ott, Pugh, J. B. Bauer, Mühlhölzl, Kollmaneck, Swoboda, Thauer, Schiffel, Smetak u. a. Leider verbleibt mir neben meinem Hauptberuf sehr wenig Zeit, um meinen vor ein paar Jahren begonnenen musiktheoretischen Unterricht weiterzuführen. Gern möchte ich aber später die Verbandslehrer-Prüfung ablegen.

Erstes Auftreten bei der Verbandstagung des Süddeutschen Zitherbundes 1949, am Vorabend in Rothenburg o. d. T. mit Konzertino II, B-Dur von Mickenschreiber. Weiteres Auftreten Nachwuchs-Solistenkonzert in München mit Sonate D-Dur von

Obermaier und Abendgedanken von Liedl, in Schülerkonzerten und Hausmusikabenden mit Werken u. a. von Pugh (Sonate B-Dur); Holz (Ständchen); Schablass (Reisebilder aus Ungarn).



Ich bin Mitglied beim BFV für Volksmusik, Sitz München; ferner der Spielgemeinschaft Liedl (Trio: Liedl, Heiß, Frischholz) und spiele eine Zither mit Normalbesaitung. Soweit es meine Zeit erlaubt, übe ich täglich ein paar Stunden; die übrige Freizeit ist mit Wanderungen, Theaterbesuch oder auch einem guten Buch ausgefüllt.

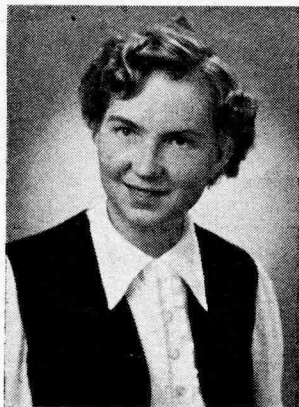
14. Theres Habersetzer

geb. am 25. 10. 1931,

wohnhaft in Petzenhausen, Kreis Landsberg.

„Ich besuchte die Volksschule und anschließend 2 Jahre lang die Handelsschule in Kempten/Allgäu.

Für die Saiteninstrumente hatte ich schon als Kind viel Interesse, zumal meine Mutter Gitarre spielte und mir und meinen fünf Geschwistern oft eine Auswahl der schönsten Volkslieder zur Gitarre vorsang. Von frühester Jugend an singe ich selbst als Altistin in unserem Kirchenchor und erhielt meinen ersten Unterricht in der allgemeinen Musiklehre bei Herrn Pfarrer März in Weil. Eine Wende trat ein, als 1946 Herr Josef Endres, ein Mühlhölzlschüler, zu uns kam und von meinem Vater ein Einfamilienhaus in Greifenberg bauen ließ. Bei dieser Gelegenheit besuchte uns Herr Endres öfter und spielte uns auf seiner Zither hübsche Stücke vor. Ich fand Gefallen an dem Zitherklang und durfte, nachdem wir bereits ein gutes Instrument im Hause hatten, Unterricht nehmen. Von 1946—1948 lernte ich nach der Albrechtschule und verschiedene Unterhaltungsstücke. Als mein Lehrer unerwartet starb, war ich auf mich selbst angewiesen. Aber meine Fortschritte befriedigten mich nicht und so meldete ich mich im Oktober 1951 im Trappschen Konservatorium München an, um nicht nur im Zitherspiel, sondern auch in den anderen Musikfächern vorwärts zu kommen. Hier kam ich zu dem bekannten Zithermeister Simon Schneider und durch ihn wurde ich erst in die neuzeitliche Zitherspiel eingeführt. Neben den Schulwerken 1. und 2. Teil und den „24 Etüden“ meines Lehrers, studierte ich außerdem Werke verschiedener Zitherkomponisten.



Im Konservatorium hatte ich zwei Jahre lang Unterricht in den üblichen Fächern, wie Musiklehre, Instrumentenkunde bei Prof. Listl, Gehörbildung und Harmonielehre bei Höglauer, Chorsingen bei Berkenkamp und Formenlehre bei Dr. A. Zehelein. Leider mußte ich die theoretische Weiterbildung aufgeben, da mich mein Vater, der auch ein größeres Sägewerk besitzt, dringend als Kontoristin benötigte. Aber den Unterricht im Zitherspiel wollte ich doch nicht ganz aufgeben und ich nützte meine Freizeit gerne aus, um mit meinem Lehrer zu musizieren.

Seit zwei Jahren betreibe ich auch das Gitarrespiel und studierte bei Herrn Schneider neben seiner Schule die Etüden op. 60 von Carcassi, Giuliani und Stücke von Sor.

Gerne möchte ich die Lehrerprüfung machen, wenn ich nur mehr Zeit hätte zur Vorbereitung der Prüfungsaufgaben.

Da es nicht ausgeschlossen ist, daß ich nach Nordamerika komme, will ich jedenfalls nach Möglichkeit auf beiden Instrumenten viel dazu lernen, um dann in der neuen Welt für das höhere Saitenspiel werben zu können.

Theres Habersetzer.

Gustav Filmer †

Gänzlich unerwartet erreichte uns die schmerzliche Nachricht vom Ableben unseres verdienstvollen Ehrenmitgliedes und früheren Verbandsdirigenten Gustav Filmer. Am 8. Februar gegen 4.30 Uhr, ging er im Alter von 74½ Jahren, nach kurzem Krankenlager für immer von uns. Nur wenige Wochen nach seiner Rückkehr in seine geliebte Heimatstadt Essen rief ihn der unerbittliche Sensenmann von dieser Erde ab. Ein Leben für die Zither, ein Leben voller Arbeit für die Ideen und Interessen des Zithermusik-Verbandes fand seine Erfüllung. Am 25. Juli 1881 geboren, kam Gustav Filmer schon in jungen Jahren zur Zither. Ernsthaftes unermüdliches Studium machten ihn in Zithermusikkreisen bald bekannt. Sein Ruf als fähiger Zitherlehrer dräng bald auch über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus. Seine besonderen pädagogischen Fähigkeiten stempelten ihn zum Musikerzieher, der neben vielen anderen auch W. O. Mickenschreiber und Gustav Kriehn eine gediegene und umfassende Ausbildung als Zitherspieler vermittelte. Ein Lieblingskomponist von G. Filmer war Franz von Paula Ott, dem seine ganze Liebe gehörte. Daneben war er allem Neuen stets aufgeschlossen. Er förderte junge, aufstrebende Talente im Rahmen des Möglichen, selbst gegen Widerstände. Im Alter von 19 Jahren regte G. Filmer die Gründung des „Zithermusik-Vereins Harmonie“ Essen an, den er im Laufe der Jahre zu einer Höhe der fähigsten Zitherkünstler und der fähigsten Spieler aus einem Umkreis von ca. 100 Kilometern zu einem regelmäßig übenden Orchester und Klangkörper, wurde erstmals verwirklicht. Unter der Stabführung von G. Filmer wurde das Westdeutsche Verbandsorchester bald ein Begriff, das der breitesten Öffentlichkeit, allen Verbandsvereinen und Zitherspielern den Wert guter Zithermusik überzeugend demonstrierte. Auch als Orchesterleiter des Verbandsorchesters 1948 wußte er zu überzeugen und schönste Erfolge zu erringen, umso mehr, als er Wegbereiter wurde für viele Komponisten, deren neue Werke er sehr oft aus der Taufe hob. Gustav Filmers eigenes musikalisches Schaffen bevorzugte die kleinen Formen. Seine Werke, besonders sein Liedschaffen, zeigen eine blühende, fließende melodische Linie mit gesunder Harmonik. Der Verbandsvorstand legte am Grabe seines verdienstvollen Ehrenmitgliedes im Namen aller Verbandsmitglieder als letzten Gruß einen Kranz mit Schleife nieder, wobei der 1. Vorsitzende einen letzten kurzen Nachruf dem Dahingeschiedenen als letzten Gruß bot. Den trauernden Familienmitgliedern sprechen wir zu dem schweren Verlust unsere herzlichste Teilnahme aus. Gustav Filmer wird uns unvergessen bleiben.



Schriftleitung von MEIN SAITENSPIEL
W. O. Mickenschreiber

Deutscher Zithermusikverband e. V.
K. Abe, Vorsitzender

Willy Frank, ein alter Pionier, ist seit 25 Jahren Dirigent und Leiter des Zither-Musik-Vereins Leverkusen (Mitgl. des Süddeutschen Zither-Bundes).

Frank wurde am 30. Juli 1898 in Klingenthal, im vogtl. Musikwinkel, geboren. Übersiedlung 1902 nach Markneukirchen. Durch seine väterl. bayer. Abstammung und mütterlich aus einem alten Instrumentenbauergeschlecht, verschrieb er sich schon früh der Musik und zwar außer Blasmusik bereits mit 12 Jahren der Zither.

Nach 2 Jahren Vorschule besuchte er von 1913 bis 1916 die Gewerbe- und Musikschule in Markneukirchen (Theorie und Praxis), die er bei der Abschlußprüfung (u. a. für Zither mit Note 1) mit der Aushändigung einer Belobigungsurkunde verließ. Nach der Heimkehr aus dem 1. Weltkrieg schloß er sich dem dortigen Zitherklub an. Da ihm dies auf die Dauer als nicht genügend zusagte, beteiligte er sich 1921 maßgeblich am Wiederaufbau des 1891 gegr. Z.M.V. Markneukirchen und führte die Geschäfte mustergültig bis zu seinem Fortzug 1927.

In seinem kaufm. Beruf fand er im Rheinland eine Lebensstellung und gleichzeitig in Leverkusen ein reiches musikalisches Betätigungsfeld. Seit 1933 leitet er den Z.M.V. und führte ihn aus kleinen Anfängen heraus, auch durch Ausbildung von Schülern, nicht achtend von Schwierigkeiten und Rückschlägen, zu Erfolgen.

Fast 5 Jahrzehnte Zitherspiel und 25 Jahre Dirigententätigkeit sind für das Geburtstagskind erwähnenswert.

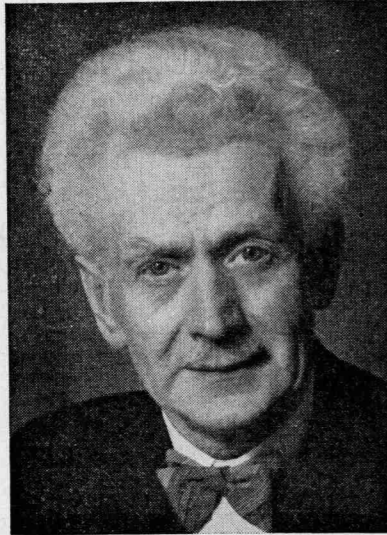
Wir gratulieren herzlichst mit den besten Wünschen!
gez. Erbe



WILLY FRANK, Leverkusen — 60 Jahre

Anton Smetak †

Ein Leben für die Zither hat seinen Abschluß, seine Erfüllung gefunden. Am 21. September ds. J. ist unser hochgeschätztes Ehrenmitglied, Herr Anton Smetak, Zürich, nach langem, schwerem Leiden im 78. Lebensjahre sanft entschlafen. Um die Jahrhundertwende trat Smetak, von Wien kommend, die Nachfolge Rudolf Lechleitners in der Schweiz an. Durch die Schule des von ihm hochverehrten Meisters Josef Hausteiner gegangen, dessen Werke von ihm besonders gepflegt wurden und der ihm in seinem Wirken für die Zither bis zum Lebensende Vorbild war, durch eine vierjährige Tätigkeit an einer Musikschule in Böhmen, und schließlich durch seine Tätigkeit als musikalischer Leiter des damaligen Wiener Zitherreformvereins hatte er abgelöst werden und ihre Ideen dann ebenfalls als „veraltet“ gelten. Ist das nicht ein gerechter Ausgleich aber auch eine ernste Mahnung zugleich? Anton Smetak war in seinen Glanzjahren einer unserer bedeutendsten Künstler auf Zither und Schoßgeige, der in überzeugendster Weise für das kunstgemäße Zitherspiel warb. Als Musikpädagoge hat er sich ebenfalls in besonderer Weise bewährt; ausgezeichnete Kräfte sind aus seiner Schule hervorgegangen. Neben zahlreichen Kompositionen liegt u. a. eine vierbändige Zitherschule von dem Heimgegangenen vor. Eine verdienstvolle Tat war auch die Übernahme der einzigartigen Studienwerke Hausteiners in seinen Verlag. Was uns aber Anton Smetak besonders lieb und wert gemacht hat, waren seine vornehmen menschlichen Eigenschaften, seine große Bescheidenheit und sein, auch für andere, gültig und warm schlagendes Herz, das ihm viele Freunde gewann. In dankbarer Erinnerung an all das Schöne, was er uns in seinem langen Leben geschenkt hat, nehmen wir von ihm Abschied; er wird uns unvergessen bleiben. An uns ist es, unsere Dankbarkeit für den Verstorbenen wie auch für die ihm im Tode vorangegangenen Meister der Zither nicht allein in der Erinnerung und im Gedenken an sie zu erweisen, sondern in der tatkräftigen, unermüdeten Weiterarbeit für unsere schöne, ideale Sache. — Der Verband ließ als letzten Gruß einen Kranz mit Schleife am Grab des Verstorbenen niederlegen. — Der Familie Smetak und unseren Schweizer Zitherfreunden sprechen wir zu dem schweren Verlust unsere herzlichste Teilnahme aus.



Essen und Bochum, im September 1955

Die Schriftleitung von
MEIN SAITENSPIEL
W. O. Mickenschreiber

Der Vorstand des
Deutschen Zithermusik-Verbandes e. V.
K. Abe, Vorsitzender

Werner Rutschmann-Zürich, am 15. 9. 57 60-jährig:

wie das Bild beweist bei knuspriger Gesundheit und bester Laune. Auch bei ihm kann man sagen: 48 Jahre mit der Zither verbunden.

Von Beruf Kaufmann, erhielt Werner Rutschmann 12-jährig die ersten Anleitungen im Zitherspiel durch seinen Vater. Voraus gingen Nötigungsversuche für das Violin-Spiel ohne ersichtliche Ergebnisse. Mit 18 Jahren Unterricht bei A. Smetak. Später Bekanntschaft mit R. Grünwald, Kompositionslehre an der Musik-Akademie Zürich. Die Fähigkeit zum solistischen Wirken machte sich schon bald bemerkbar. Unter den von ihm gespielten Werken befinden sich die besten unserer Literatur: Künstlerweihe, Illusionen (Ludwig), Frühlingsfantasie, Sonate B-Dur (Kollmanek), Sonate B-Dur, Tonmärchen (Hausteiner), Herzliches Gedenken, Sonatine D-Dur, B-Dur (Grünwald), Konzertino F-Dur (Mickenschreiber), Fantasie „Wenn ich ein Vöglein wär“, Valse élégante (Holz), Sonate C-Dur (Pugh), Konzertino B-Dur (Reigersberg). Sein Spiel ist kraftvoll und der Vortrag seelenvoll. Im Besonderen ist er der unerreichte Interpret seiner eigenen spritzigen und launigen Kompositionen, 2 Lustige Tänze, Kleiner Flirt, Tanzstück, Schweizer Jugend-Marsch, Valse caprice, Tändelei, Spiel der Libellen, Menuett caprice, Immortellen, Prelude und Romanze, u. a., worin oft neckische Details enthalten sind. Werner Rutschmann hat der Unterhaltungs- und tänzerischen Zithermusik eine ganz besondere Note verschafft. Seine Werke verlangen zwar ein gesteigertes technisches Können (entsprechend seinem eigenen spielerischen Können) und vermöchten manchen Zitheristen zu „erschrecken“. Aber brillant und pikant gespielt, sind sie von großem Reiz und bestricken durch die ungewohnte Anwendung der Mittel. Seine musikalischen Ideen sind meistens froh und lustig gestimmt und seine zündenden Märsche, die alle ausgefahrenen Geleise meiden, sind sehr beliebt. Es dürfte an der Zeit sein, die bis heute geschriebenen Werke einmal vollständig aufzuzählen. Sie geben ein charakteristisches Bild seiner Persönlichkeit, die auf eine gesunde Fröhlichkeit abgestimmt ist, dem Ernsthaften in der Musik aber ebenso zugekehrt ist. — Nicht zu übersehen ist sein viele Jahre dauerndes Wirken im früheren Zither-Trio Zürich und später im Zither-Quartett Zürich. Über 250 Konzerte, in welchen er nicht nur als führender Quartett-Spieler, sondern auch als Solist mitwirkte, sind eine stattliche Reihe und sind ihm am heutigen Erinnerungstage sicher eine große Genugtuung, zumal er die große Entwicklung unserer Literatur und des



Quartettsspieler miterleben konnte. Wir wünschen ihm bei bester Gesundheit noch manche Jahre dieser Zusammenarbeit und das ideale Musikerlebnis im Dienste der Zither.

Emil Holz
und das Zitherquartett Zürich

Die Bundesleitung des Süddeutschen Zitherbundes schließt sich als Gratulant ebenfalls an und wünscht seinem verdienstvollem Mitglied noch viele Jahre ersprießlicher Arbeit.

gez. Eugen Stauß Hans Liedl Christoph Mayr
1. Vorsitzender 1. Bundesdirigent 1. Schriftführer

Verlag und Schriftleitung der Hausmusik gratuliert ebenfalls von Herzen.

Jenny Kosa, die neue Dirigentin des Verbandes schweiz. Zithervereine (VSZV).

Nach dem Hinschied von Anton Smetak bestimmte der VSZV Fr. Jenny Kosa interimistisch zur Verbandsdirigentin. Die definitive Wahl erfolgte nun in der Generalversammlung vom 13. Oktober 1956 in Zürich. Der Verband erfüllte damit einen Wunsch Smetaks, der noch in den letzten Lebenstagen seine ehemalige Schülerin für diesen Posten als prädestiniert bezeichnet hatte. Jenny Kosa wurde im Jahre 1913 in Wallisellen bei Zürich als Tochter eines angesehenen Kunstmalers geboren, wo sie noch heute bei ihrer betagten Mutter wohnt. Sie erlernte das Zitherspiel im Alter von 9 Jahren und trat mit 17 Jahren erstmals an einem Konzert des Zithervereins Zürich als Solistin auf. Dieser erste Auftritt war durchschlagend und dürfte für die Berufswahl wohl mitbestimmend gewesen sein. Jenny Kosa betätigt sich ausschließlich in der Musik und ihr Tagewerk ist mit Unterrichtsstunden reichlich befrachtet. Dazu sind die meisten Abende der Wochentage mit der Probeleitung bei den Zithervereinen Zürich und Winterthur, des Smetak'schen Zitherquartetts und des Mandolinvereins Dübendorf belegt, sodaß ihr — man muß das Wörtchen „leider“ hinzufügen — kaum noch Zeit verbleibt, um sich dem Solospiel zu widmen. Und doch möchten wir sie gerne als Solistin mehr hören, denn ihr Zitherspiel ist kultiviert und wirkt auf die Hörer faszinierend. Außer der Zither lernte sie bei Anton Smetak noch das Gitarren- und Mandolinenspiel und vermochte es auch auf diesen Instrumenten

zu beachtlichem Können zu bringen. Vom Schöpfer mit einer vortrefflichen Stimme bedacht, konnte Jenny Kosa auch dem Gesang nicht beiseite stehen. Sie schloß die Ausbildung am Konservatorium von Luzern, bei



Emmy Krüger-Welti ab und absolvierte später auch den Meisterkursus für Gesang. Der VSZV und die Zithervereine von Zürich und Winterthur haben in ihr eine sehr begabte Dirigentin bekommen und es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihr Wirken an diesem Posten der andern bisherigen erfolgreichen Betätigung in der Musik nicht nachstehen wird. A. N.

Franz Ernst, Frankfurt a. M. wird 50 Jahre alt.

Wir gratulieren Herrn Ernst, der in verantwortungsbewußter Arbeit um Vervollkommnung ringt und sich ganz konsequent nur der musikalisch wertvollen Literatur widmet, herzlich zu diesem Lebensabschnitt. Möchten ihm noch schöne Erfolge in seinen Bemühungen um die Höherführung des Zitherspiels beschieden sein.



Am 6. Dezember 1906 in Groß-Biewende geboren, verlebte seine Kinderjahre im Herzen der Lüneburger Heide. Mit 7 Jahren kam er ins Ruhrgebiet und erhielt hier auch den Kontakt mit der Musik. Von Natur aus aufgeschlossen für alle schönen Künste, widmete er sich dem Zitherspiel mit besonderer Liebe. Die ersten Anweisungen erhielt er von seinem Vater, einem feinsinnigen, für Musik besonders aufgeschlossenen Menschen. Es fehlte aber manche Jahre ein fortschrittlich gesinnter Lehrer, um ein ernsthaftes Studium beginnen zu können. Endlich zeigte sich eine Ausbildungsmöglichkeit in Hamm, doch es fehlten die geldlichen Mittel. Er mußte sich dieselben selbst erarbeiten. Unter Mithilfe eines Stipendiums konnte dann die Ausbildung verwirklicht werden und er verließ die Musikschule in Münster 1930 mit dem Prädikat „sehr gut“ in den Fächern als Lehrer und als ausübender Musiker (Cello). Sein Drang nach Vervollkommnung im Zitherspiel ließ ihn nicht ruhen. Vergeblich klopfte er an manche Türen an, auch bei sog. „Meistern“, ohne seine Enttäuschungen los zu werden. Endlich fand er den Weg zu Wilh. Kreuger, Langendreer. Mit einer Empfehlung in der Tasche setzte er sich aufs Rad, um die 70 km dahin möglichst ohne Kosten zu überwinden. Das Vorspielen wurde gut beurteilt und er als Schüler angenommen (1930). Diese erste gründliche Ausbildung durch W. Kreuger war ausschlaggebend für die weitere Entwicklung des Künstlers. 1934 war er das erste Mal Solist des Kongresses Westdeutscher Zithervereine, was ihn nun in Kontakt mit anderen Spielern und Komponisten brachte. Ewald Kuchenbuch ist kein „Virtuose“ im oberflächlichen Sinne. Es gibt zwar für ihn keine technischen Schwierigkeiten. Sein beispielloses Gedächtnis gestattet ihm, alle einmal erarbeiteten Werke immer wieder auswendig wiederzugeben. Aber er ist ein ernsthafter, tiefgehender Mensch und Künstler. Er will uns seine Gaben auch im besten und wahrsten Sinne der Kunst darbieten. Er erwartet von der Musik eine Geistigkeit, die leider in unserer Zeit schon so viel abhanden gekommen ist. Dementsprechend erlebt man sein Spiel immer wieder aufs Neue als seltene Kunstgabe, die wir achten und für die wir dankbar sein müssen. Es ist deshalb auch nicht von ungefähr, daß Ewald Kuchenbuch als einziger Vertreter im Landesverband Deutscher Tonkünstler aufgenommen wurde. Dem scheidenden Künstler herzliche Glückwünsche.

Emil Holz



Karl Abe 60 Jahre alt.

Am 2. ds. Mts. wird unser Verbandsvorsitzender 60 Jahre alt. Obwohl in Friedelshausen (Thüringen) am 2. Februar 1895 geboren, kann er mit Fug und Recht als „echter Westfale“ gelten, denn schon im ersten Lebensjahre zogen seine Eltern mit ihm nach Bochum, dessen Bürger er heute noch ist.

Mit 10 Jahren erhielt Karl Abe den ersten Zitherunterricht (Gemeinschafts-Gruppenunterricht), den nach einem Jahr der Dirigent des fr. Z.M.V. „Almrausch“, Langendreer, Hermann Brüggelstr. übernahm. Mit 13 Jahren schon wirkte er in diesem Verein mit, wurde nach der Schulentlassung 1909 aktives Mitglied und blieb es bis zur Auflösung dieses Vereins 1913. Ein Jahr später wurde er Mitglied des Z.M.V. „Alpenrose“, heutiger Z.M.V. 1894 Langendreer, der ihn 1929 zum musikalischen Leiter bestellte. Diesen Verein hat Abe in jahrelanger, mustergültiger Arbeit zu einem Klangkörper geschult, der besondere Aufgaben zu lösen imstande ist (vgl. dazu auch die entspr. Ausführungen im Jubiläumsartikel des genannten Vereins, „Saitenspiel“ Nov. 1954). Es darf wohl gesagt werden, daß ohne diese intensive Tätigkeit Abes ein solcher Aufstieg des Vereins kaum denkbar gewesen wäre. 1927 wählte der damalige Verband Westd.Z.V. Karl Abe in den Vorstand, dem er bis zur Verbandsauflösung angehörte. 1929 rief A. das Langendreer Zithertrio (Abe-Hölz-Wolski) ins Leben, das wiederholt im Rundfunk spielte, u. a. auf Verbandstagungen zu hören war, sowie auch eigene Konzertabende veranstaltete.

Neben der spieltechnischen Ausbildung widmete Abe sich auch musiktheoretischen Studien: 1913–1914 Selbststudium der Harmonielehre nach Methode „Rustin“; 1920 1 Jahr Konservatorium Dortmund; 1932/1933 Privatunterricht bei O. Enke; Musikpädagoge in Langendreer, Harmonielehre—Kontrapunkt. Nach Ende des 1. Weltkrieges war Abe im Hauptberuf vorübergehend als Zitherlehrer (bis 30 Schüler) tätig; das Musikgeschäft, das alle Kräfte erforderte, zwang ihn aber, diese Tätigkeit wieder aufzugeben. Abe schrieb eine Reihe Männerchöre, sowie Lieder zur Laute. Außerdem hat er mehrere Werke für Zitherorchester bearbeitet.

1947 traf er, immer wieder Initiative zeigend, mit W. O. Mickenschreiber die Vorbereitungen und Vorarbeiten zur Neugründung des Verbandes, dessen Geschicke er seitdem als Vorsitzender leitet. In den Jahren 1952 und 1953 war er interimistisch musikalischer Leiter des Verbandsorchesters.

Am 1. Oktober 1919 gründete Abe sein Musikgeschäft, dem er 1922 einen Musikverlag (Cosmopolite-Verlag) angliederte, der etwa 300 Werke für Orchester, Klavier und Mandolinmusik herausgab. Im Jahre 1952 stellte er diesen auf gute Zithermusikwerke um: Quartette und Chormusik. Es ist ein undankbares, kostspieliges Geschäft, das in Jahren kaum die Anlagekosten hereinbringen dürfte. Wenn Abe trotzdem den Mut nicht verliert und die Absicht hat, auf dem begonnenen Wege weiterzuschreiten in der vagen Hoffnung, „daß die Zitherspieler vielleicht doch noch einmal umlernen werden“, so wollen wir ihm das hoch anrechnen. —

- Unser Wunsch zum 60. Geburtstag ist der:
1. Karl Abe möge seine volle Gesundheit wieder erhalten, die ihm die Möglichkeit gibt, sich weiterhin voll und ganz für unseren Verband einzusetzen.
 2. Die Mitglieder möchten das notwendige Verständnis auch für die vielseitigen Sorgen unseres Vorsitzenden aufbringen und ihm durch freudige Mitarbeit und Vertrauen das Rückgrat stärken. Mr.

Wir entbieten unserem Verbandsvorsitzenden zum 60. Geburtstag mit aufrichtigem Dank für seine uneigennützigsten Verbandsarbeit

herzliche Glück- u. Segenswünsche.
Deutscher Zithermusik-Verband e. V.
Im Auftrage:
Fritz Eppendahl
stellvertr. Vorsitzender



W. O. Mickenschreiber, Essen:

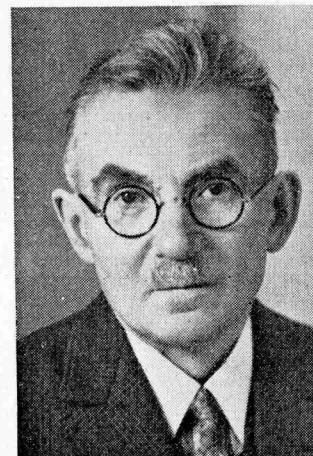
Erinnerung an Heinrich Frhr. v. Reigersberg.

* 6. 1. 1875 in Schönberg (Niederbayern)
† 28. 2. 1946 in Bayreuth

Am 6. ds. Mts. wäre Heinrich v. Reigersberg 80 Jahre alt geworden, wenn er diesen Tag noch erlebt hätte. Wir gedenken in Dankbarkeit dieses Mannes, der als Komponist für die Zither Werte geschaffen hat, die höchste Anerkennung verdienen. Wenn sie nur einem sehr kleinen Kreis der Zitherspieler zugänglich sind, so liegt das an der Unzulänglichkeit der technischen wie geistigen Fähigkeiten des größten Teils der Zitherspieler. Das soll für diese kein Vorwurf sein, sondern

nur eine einfache Feststellung. Das schmälert aber auch wiederum die Verdienste Reigersbergs um die Hebung der Zitherliteratur in keiner Weise. Er war, wie viele andere, dem tragischen Irrtum verfallen, daß ein großer Prozentsatz der Zitherspieler seinem Höhenflug folgen könne und müsse. Der Zitherspieler aber, der das „Niveau“ bestimmt, kann — selbst wenn er wollte — einem solchen Höhenflug nicht folgen, wird ihm niemals folgen können. Er verlangt nämlich ganze Hingabe, stärkste Konzentration, technische Reife und eine umfassende musikalische Ausbildung in Theorie und Praxis, wie sie der Laienspieler sich neben seiner eigentlichen beruflichen Tätigkeit kaum, oder doch nur in den seltensten Fällen und bei ganz besonderer Begabung aneignen kann. Wir werden uns daher damit abfinden müssen, daß Werke für die Zither, die ein Uebermaß an Technik und seelischer Einfühlung verlangen, im allgemeinen tote Musik für uns bleiben, oder aber — der Todesstoß für den Komponisten — als Karikatur wiedergegeben werden. Aus dieser eindeutigen Tatsache heraus ergibt sich immer mehr die Aufgabe für den berufenen Tonsetzer, im wesentlichen Zitherwerke leichter Ausführung in korrektem, durchsichtigen Satz zu schaffen, die gerade ihrer Einfachheit wegen zu schönster Wirkung kommen können und das allgemeine Niveau bei uns nur allein zu heben vermögen¹⁾. Wobei zu bemerken ist, daß dies für den Komponisten unter Umständen schwieriger ist, als ein großangelegtes technisch kompliziertes Werk zu schreiben. —

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir zurück zu Heinrich v. Reigersberg.



Eine der letzten Aufnahmen v. Reigersbergs (v. 23. 2. 1944),

mit der Widmung an den Verfasser:
„In herzlichster Verbundenheit
Ihr Heinrich Frhr. v. Reigersberg.“

Welch tiefer musikalischer Reichtum liegt doch in vielen seiner Werke, namentlich denen aus der letzten Schaffensperiode, die den Gesetzen der Aesthetik entsprechend gestaltet sind und denen der Komponist bis in die feinsten Verastelungen hinein liebevoll nachgegangen ist²⁾. Bei ihm fühlt man zutiefst, daß jemand mit großer Verantwortung am Werke ist, der zwar

„schwer schreibt“, der aber so schreiben muß, um die Musik wiederzugeben, die in ihm schwingt und die seine Seele bewegt. So hört er in sich diese Musik und findet niemanden, der sie in dieser Vollendung zum Erklingen bringt. Und aus der nüchternen Feststellung, daß alles höhere Streben vergebens war, daß man sich „geirrt“ hat, erwächst dann die Tragik, an der sensible Menschen leicht zerbrechen; Reigersberg zählte zu diesen Menschen. Hinzu kam, daß sein Lebensabend von einer schmerzhaften Krankheit überschattet war und sein Augenlicht zu erlöschen drohte. Ein harter Schlag für einen Menschen, der noch so viel Schönes uns zu geben berufen und bereit war, der mit seinen geliebten Büchern sich wie nur wenige aufs innigste verbunden fühlte (sie waren seine besten, ihn nie enttäuschende Freunde) und aus denen er immer wieder von neuem Kraft

schöpfte. Nun war ihm durch das unheilbare Augenleiden der Haupt-Lebensfaden abgeschnitten und zu den körperlichen Schmerzen kamen noch die seelischen. Resigniert und entsagungsvoll schrieb er mir am 7. Febr. 1944 den folgenden erschütternden Brief:

„Lieber Freund Mickenschreiber!
Meine Erkrankung ist eine schwere, doppelt schwere und unheilbare: der Augen und der Blase. Ich kann nicht mehr lesen und nur kurz notdürftig schreiben. Von der Welt des Geistes, der Musik schließt sie mich aus! Das Schicksal verfolgt mich mit unbarmherziger Grausamkeit. Ob es auf mein Ende abgesehen, weiß ich nicht. Ich kann auch nicht mehr die Zither spielen. Ich darf Sie wohl bitten, ein Pionier meiner Zitherkompositionen zu sein. Ich hinterlasse so unendlich viel³⁾. Vielleicht bezahle ich mein Lebenswerk mit meinem Augenlicht. Jedenfalls möchte ich wünschen, daß Sie ein Testamentswalter über meine Werke sein und bleiben möchten. Sie waren jahrelang ein verständnisvoller, treuer Anhänger meiner Werke. Hätte ich nochmals Sehkraft zum Komponieren und Schreiben, so würde ich kleine, leichte Sachen schreiben. Die Zitherspieler werden über eine mittlere Reife nie hinauskommen.“

Zu meinem 69. Geburtstag sind mir viele liebe Wünsche gekommen. Leider zu spät! In früheren Jahren habe ich mich oft gesehnt nach Anerkennung und Teilnahme. blieb aber alles stumm. Meine lieben Zitherfreunde ahnen kaum, wie elend ihr Reigersberg und seine liebe, liebe Frau vom Schicksal geschlagen wurden. Meine — ich kann sagen — großartige Bibliothek ist verwaist. Meine musikalische ist von ganz seltener Fülle und Schönheit — Verwaist! Ich stehe oft davor und vergieße Tränen.

Ihr armer geschlagener Reigersberg.“

Mit klarem Blick erkannte v. R. schon früh, wohin uns der unselige Krieg führte. Es waren Briefe tiefster und von geistiger Größe zeugenden Inhalts, die er mir bis noch kurz vor seinem Tode in regelmäßigen Abständen schrieb, trotzdem es ihm immer schwerer fiel, die Feder zu führen und seine frühere kalligraphisch schöne Schrift kaum noch zu lesen war. Aber auch von mir durfte er stets eine eingehende, verständnisvolle Antwort erwarten. So standen wir im ständigen, anregenden Briefwechsel, der mir, aber auch wohl ihm viele Stunden des Trostes, der Erbauung und notwendigen Ablenkung schenkte.

Am 28. Februar 1946 schloß Heinrich v. Reigersberg nach schmerzvollem Krankenlager die Augen. Möchte sein Geist weiter unter uns und in uns lebendig bleiben. Möchten sich die wenigen Berufenen mit umso größerem Ernst und Eifer seiner Werke annehmen, damit sie niemals der Vergessenheit anheimfallen. Denn es ist bestes Musiziergut!

Heinrich v. Reigersberg hat es verdient, daß sein ernstes Wirken und ehrliches Bemühen um die Hebung der Zitherliteratur durch uns, die Lebenden, wachgehalten wird. Das wäre ein bescheidener Dank an den Meister der Töne, dessen 80. Geburtstags wir in diesen Tagen gedenken.

1) Daß v. R. dies später auch erkannt hat, geht aus dem am Schluß veröffentlichten Brief des Genannten hervor.
2) Sein umfassendes kompositorisches Können war geschult an den Werken unserer großen Meister der Tonkunst, namentlich an denen von Bach.
3) In Nr. 4 unserer fr. „Mitteilungen“ veröffentlichten wir ein Verzeichnis der im Manuskript vorliegenden Zitherwerke. Näheres durch Frhr. v. Reigersberg, Bayreuth, Albert-Preußstraße 7.

Willy Hintermeyer 60 Jahre alt.

Am 20. ds. Mts. wird Musiklehrer Willy Hintermeyer, München, 60 Jahre alt. Der Pessimist stellt bei solchen Gelegenheiten resigniert fest: reif für die Altersriege; der Optimist dagegen weiß von der Berufung gerade der „alten Jahrgänge“ mit ihrer tiefen Erkenntnis aller Dinge und ihrer reifen Schaffenskraft ein besonderes Loblied zu singen. Wir wollen es mit dem Optimisten halten, umsomehr, als die von ihm gerühmten Vorzüge der „alten Jahrgänge“ auch bei unserem Geburtstagskind festzustellen sind. Hintermeyer steht noch in voller Schaffenskraft und Elastizität unter uns und wirkt im besten Sinne fördernd für die Zither. Er ist ein Musikfachmann von vielseitigem, solidem Können. Vor vielen Jahren hat er einmal den geradezu klassischen, selbstbewußten Ausspruch getan: „Ich bin weder Grünwaldianer, noch Dondlianer, ich bin . . . selber aner!“ Und so ist er auch als durchaus Eigener seinen Weg gegangen. Eine Zeitlang schien es, als ob er der Zither untreu werden wollte.

Hintermeyer war Schüler von Hans Thauer, dem ausgezeichneten Musikpädagogen, der ihm eine ebenso gute praktische wie theoretische musikalische Grundlage vermittelte. Nebenher widmete sich Hintermeyer auch dem Studium des Klavier-, Violin- und Gitarrespiels. Von 1918 bis 1923 betrieb er umfassendere musiktheoretische Studien bei den Professoren Josef Haas und Gottfried Rüdinger, die seiner Musiklehrer-Tätigkeit im besonderen zugute kamen. Viele



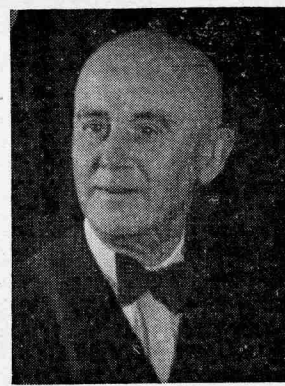
Schüler der verschiedenen Instrumente gingen mit Erfolg durch seine Schule. Seine tiefgehenden Kenntnisse auf dem Gebiete des Zitherspiels fanden im wesentlichen ihren Niederschlag in dem ausgezeichneten Schulwerk: „Der Weg zur Virtuosität“, das weite Verbreitung fand. Von seinen zahlreichen Zitherkompositionen sind besonders bekannt geworden: Konzert e-Moll; Variationen in A-Dur und die Bravour-Fantasie „Bergeister“.

Im Hause Hintermeyer hat die Musik einen besonderen Ehrenplatz. Vater und Sohn (letzterer ausgezeichnete Geiger und Akkordeonspieler, auch eine Reihe beachtlicher Kompositionen liegen von ihm vor) vereinigen sich im Duospiel, und ihnen zu gesellt sich noch die Frau und Mutter (Gitarre). Da gibt es einen guten, harmonischen Klang, der keine Langeweile hochkommen läßt.

Nach dem Tode Franz Fiedlers vor 25 Jahren (1927) wurde Hintermeyer in die Schriftleitung der fr. Zitherschrift „Echo vom Gebirge“ berufen, die er bis 1933 inne hatte. Von 1935 bis 1942 finden wir ihn als Lehrer am Münchener (Trapp-) Konservatorium. Um seine Vielseitigkeit auf musikalischem Gebiet noch zu unterstreichen, sei auch der Erfindung der nach ihm benannten Harmonika Erwähnung getan, die eine außerordentliche Verbesserung dieses Instruments mit sich brachte, auf dem selbst Bach-Fugen originalgetreu wiedergegeben werden können. Er schrieb eine eigene Schule für diese inzwischen sehr bekannt gewordene „Hintermeyer-Harmonika“. Schließlich ist Hintermeyer, der seit mehr als 40 Jahren als Privatmusiklehrer seine Nerven malträtirt und sich auch auf öffentlichen Konzerten und am Rundfunk als Zithersolist betätigt, noch Kunstmaler! Da ist man versucht, den Stoßseufzer von sich zu geben: „Laß genug sein des grausamen Spiels!“ Wenn aber alle diese „Gewalten“ es noch nicht vermocht haben, den Vielgeplagten klein zu kriegen, so darf man wohl auch für die Zukunft nach dieser Richtung hin eine äußerst günstige Prognose stellen.

Wir wünschen Herrn Hintermeyer dazu jedenfalls das denkbar Beste und entbieten zum 60. Geburtstage unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Möchte das ideale Hintermeyer-Familientrio noch viele Jahre in schönster harmonischer Gemeinschaft sich der vielbesungenen „holden Kunst“ erfreuen können.

W. O. Mickenschreiber.

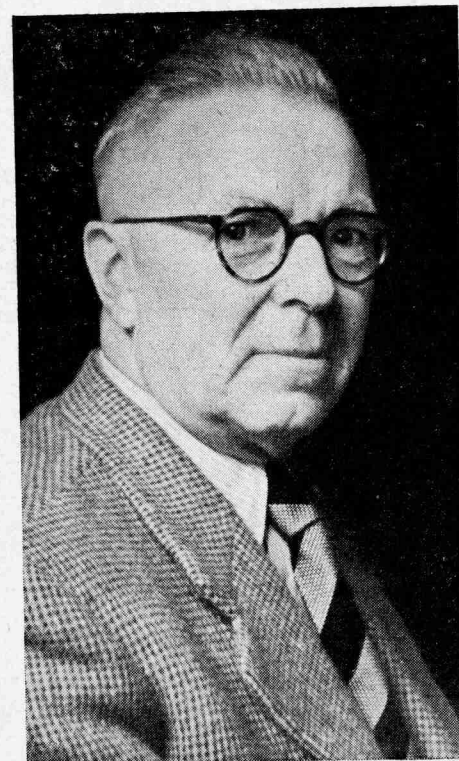


Hugo Niemeyer (†)

Der Tod hat wieder einmal unter unseren Freunden Ernte gehalten und wir werden uns erschreckend der Tatsache bewußt, daß die Stützen, auf denen unser Verband ruht, immer dringender einer Erneuerung bedürfen, werden sie doch im wesentlichen durch Männer verkörpert, die ihren Lebensabend schon vor sich haben. Der Fortbestand unseres Verbandes steht und fällt daher mit der Zuführung jungen und frischen Blutes. — Mit seltener Treue hat auch der Verstorbene unserer Bewegung selbstlos gedient, von Jugend an der Zither verhaftet. Wenn er auch das Zitherspiel seit langem selbst nicht mehr gepflegt hat, so stand er doch immer

Unser Verbandsdirigent 70 Jahre alt.

Wir wollen uns darüber freuen und dankbar dafür sein, daß eine Persönlichkeit wie Hans Ludwig für die musikalischen Belange in unserem Verbandsverbande verantwortlich zeichnet; das Amt des musikalischen Leiters liegt bei ihm in berufensten Händen. Schade nur, daß er nun auch schon die 70 erreicht hat, ein Lebensalter, das er selbst allerdings recht optimistisch noch als „zartes“ bezeichnet. Erfreulich aber auch die Tatsache, daß er noch von Vitalität strotzt, so daß wir hoffen dürfen, daß er uns seine reichen Erfahrungen als Dirigent noch viele Jahre zur Verfügung stellen kann. Seine



anerkannte Fähigkeit, die Proben interessant zu gestalten, sie geistig zu beleben und ihnen seinen persönlichen Stempel aufzudrücken, haben ihm eine freudig

folgende Gefolgschaft gesichert, die ihm wiederum einwandfreie, musikalisch zu bewertende Aufführungen gewährleistet. So darf man sagen, daß Verbandsorchester und Verbandsdirigent schon in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer wirklichen Einheit zusammengeschweißt wurden und zu würdigen Repräsentanten des Verbandes geworden sind. —

Der neue, besonders bedeutungsvolle Lebensabschnitt gibt uns willkommene Veranlassung, den musikalischen Werdegang unseres Geburtstagskindes einmal eingehender zu schildern; sicherlich ist mancher unter den Lesern, der zum mindesten von seiner vielseitigen musikalischen Betätigung in nahezu 6 Jahrzehnten nicht unterrichtet ist. —

Schon früh wurde der am 16. Dezember 1885 in Essen geborene Hans Ludwig von seinem Vater einer Musikausbildung zugeführt; er unterrichtete ihn im Zitherspiel, später kam auch noch die Ausbildung im Klavierspiel hinzu. Durch Mitgliedschaft in Zithervereinen wuchs in ihm immer mehr die Liebe zum Zitherspiel, dem er sich dann im besonderen Maße widmete. Seine theoretische Ausbildung (Harmonie- und Formenlehre, Kontrapunkt, Komposition und Instrumentation) erhielt er durch den bedeutenden Essener Musikgelehrten Norbert Förster sowie durch Ferdinand Kollmanek. Im besonderen an der Technik des Dirigierens interessiert, nahm er auch an Dirigentenlehrgängen von GMD Prof. Hermann Abendroth teil und erhielt dort eine solide, umfassende Grundlage für diese musikalische Tätigkeit. Seine ersten Kompositionen für Zither erschienen 1907 bei Chr. Voigt, Dresden. Bis heute wurden rund 150 Werke für Zither aller Besetzungen und durch alle bekannten Zithermusikverlage veröffentlicht. Hinzu kommen zahlreiche Werke für Männer- und gemischten Chor. Bei Preisausschreiben des fr. Verbandes Deutscher Z.V. und des Verlages Domkowsky (fr. Leipzig) wurden wiederholt Werke von ihm mit ersten Preisen bedacht. Ludwigs kompositorisches Schaffen hat namentlich in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen und ist zur Ausreife gekommen, so daß er heute in der ersten Reihe unserer berufenen Zitherkomponisten steht. Von den in letzter Zeit geschaffenen Werken mögen einige genannt sein: Quartette: Suite für Zitherquartett; Divertimento C-Dur; Ouvertüre C-Dur; Glocken-Suite. Zithrorchester: Rheinische Ouvertüre; Lebensfreude; Rosenwalzer; Tanzsuite; Ungarische Weisen; Deutsche Tänze; Fantasie über das „Westfalenlied“; Suite für Zithersolo und Zithrorchester. Sie lehnen sich der neuzeitlichen Schreibweise an, sind durchsichtig, klar und aufgelockert in der Instrumentation. Bemerkenswert die Tatsache, daß er die Orchesterwerke fast durchweg selbst

mitten unter uns in Hingabe an die gemeinsame Sache. Bei der vor Jahren erfolgten „Gleichschaltung“ unserer Verbände im „Reichsverband für Volksmusik“ vertrat er an leitender Stelle den Gau Rheinland und Westfalen. Als unser Verband wieder neu gebildet wurde übernahm er, getragen von dem Vertrauen der Mitglieder, die Kassenverwaltung, die er gemeinsam mit seiner Gattin bis in die jüngste Zeit hinein muster-gültig führte. Mit größter Selbstüberwindung trug er jahrelang sein Leiden, war immer fröhlich und guter Dinge. Bei der kürzlich in Essen stattgefundenen Verbandstagung war er einer der Regsten und mit den „letzten Kongreßbummlern“ (s. auch Bild an anderer Stelle) einer der Fröhlichsten; keiner, wohl auch er selbst nicht, hat den bevorstehenden Tod geahnt. Er kam trotz Kenntnis seines kranken Zustandes für alle überraschend. Am 18. September, mittags 12 Uhr, erlöste ihn der Tod von seinem schweren Leiden; er stand kurz vor Beendigung des 72. Lebensjahres.

Seit Jahrzehnten war ich mit dem Verstorbenen in herzlicher, gegenseitiger Freundschaft verbunden; sein Tod hat mich auf das schmerzlichste berührt. Wie allen, die ihn näher kannten und sich mit ihm verbunden fühlten, wird er auch mir unvergessen bleiben.

Schlafe wohl, lieber, treuer Freund!

W. O. Mickenschreiber.

zur Uraufführung gebracht hat und zwar in überzeugendster Weise. An neuen Kompositionen sind in Vorbereitung (ebenfalls für Zitherorchester): Konzertino in 3 Sätzen und ein Festlicher Marsch.

Gehen wir in der Zeit wieder zurück. Im Jahre 1917 sehen wir Ludwig bei der Gründung des Essener Soloquartetts (Benz-Kleck-Ludwig-Mickenschreiber), eine zur damaligen Zeit noch seltene künstlerische Vereinigung, die Jahre später durch das Essener Kammertrio (Gebr. Mickenschreiber und G. Kriehn) abgelöst wurde. Vorbildliche Konzertreisen durch ganz Deutschland warben für das kunstgemäße Zitherspiel und gaben Anregung zur Neubildung von ähnlichen Spielgruppen. Im Jahre 1927 dirigierte Hans Ludwig in der großartigen „Philharmonie“ in Berlin beim Festkonzert des fr. Verbandes D.Z.V. (50jähr. Jubiläum) seine damals größtes Interesse erweckende viersätzig und recht schwierige Suite „Jahreszeiten“ (Uraufführung) und brachte sie zu einem ganz außerordentlichen Erfolg, damit seine besonderen Fähigkeiten als Dirigent (Aufführung nach nur einer Verständigungsprobe) in überzeugendster Weise zum Ausdruck bringend. Der Verband bestellte ihn daher aus gutem Grund auf der Tagung in Hannover (1932) als Nachfolger Paul Spiegelbergs zum Verbandsdirigenten. Nach Auflösung des Verbandes durch das sogen. Dritte Reich wurde Ludwig Landschaftsdirigent für Rheinland und Westfalen und schließlich betraute ihn die Jahreshauptversammlung unseres jetzigen Verbandes 1954 in B.-Langendreer ebenfalls mit dem wichtigen Amt der musikalischen Leitung. Inzwischen haben ihn, der sich eigentlich zur wohlverdienten Ruhe setzen wollte, auch der Z.M.V. B.-Langendreer 1894 sowie der Z.M.V. „Harmonie“, Essen, zu ihrem Dirigenten erkoren, nachdem er in früheren Jahren schon mehrmals Zithermusikvereine geleitet hatte. Vielseitige Ehrenmitgliedschaften wurden ihm in dankbarer Anerkennung seiner verdienstvollen Tätigkeit angetragen, der fr. Verband D.Z.V. ernannte ihn zum Verbandslehrer h. c. und der Deutsche Zithermusik-Verband e. V. zu seinem Ehrenmitglied.

Mit der Tätigkeit auf zithermusikalischem Gebiet war aber das Aufgabengebiet Ludwigs keineswegs erschöpft. Jahrzehntelang stand Ludwig im öffentlichen Musikleben Essens als Dirigent bekannter Essener Männergesangsvereine, mit denen er künstlerisch hochstehende Konzerte gab. Viele Ehren- (auch besondere Dirigenten-) Preise waren der Erfolg mancher Wettstreite, bei denen er selbst auch oft die Funktion des Preisrichters ausübte. Eine musikalisch besonders beachtliche Note trug seine 20jährige Tätigkeit als musikalischer Leiter des größten Essener Kirchenchors, der auf anerkannter, musikalisch künstlerischer Höhe stand und leider durch die Vernichtung der Kirche im Bombenkrieg seine Auflösung fand. Messen- und Motetten-Aufführungen, u. a. von Palestrina, Orlando di Lasso, Gabrieli, Vittoria, Hasler, Haydn, Mozart, Beethoven (C-Dur-Messe), Bruckner (e-Moll-Messe), Cäsar Frank, sowie Werke neuzeitlicher Kirchenmusik-Komponisten erlebten Aufführungen von Format. Beim Katholikentag in Essen (1932) brachte der Kirchenchor als Uraufführung die große 8- bis 10stimmige a capella-Messe „Pax Christi“ von Prof. Heinrich Lemacher und die Uraufführung des 8stimmigen a capella-Chorwerks „Christus, Licht der Welt“ von Prof. Gottfried Rüdinger (der bekanntlich vor Jahren auch einige Werke für die Zither schrieb) mit einem zusammengestellten Chor von 1100 Sängern und Sängerinnen, eine große und überaus schwierige Aufgabe, die Ludwig mit besonderem Geschick löste. — Auch Hans Ludwig und seine Familie wurden im Krieg von schwerem Geschick betroffen: der einzige, hoffnungsvolle Sohn, der als Organist und Komponist ein Meister zu werden versprach, fiel 1944 in Jugoslawien. — Fürwahr, ein reiches musikalisches Leben, das hier vor unseren Augen abrollte. Nunmehr im Zenith des Lebens, auf der Höhe seines Schaffens stehend, kann Hans Ludwig mit berechtigtem Stolz auf seine ideelle Arbeit im Dienste seiner geliebten Frau Musica zurückblicken. Wir alle sind ihm Dank dafür schuldig. Sowohl als Schriftleiter als auch als Freund und Weggefährte in frohen und ernsten Stunden, ein ganzes Leben hindurch, ist es mir ein Herzensbedürfnis, unserem verehrten Hans Ludwig zu seinem 70. Geburtstag alles

Gute und Schöne zu wünschen; damit verbinde ich auch alle guten Wünsche für seine Familie.

W. O. Mickenschreiber.

Der Deutsche Zithermusikverband e. V. entbietet seinem verdienstvollen musikalischen Leiter zum 70. Geburtstag herzliche Glück- und Segenswünsche.

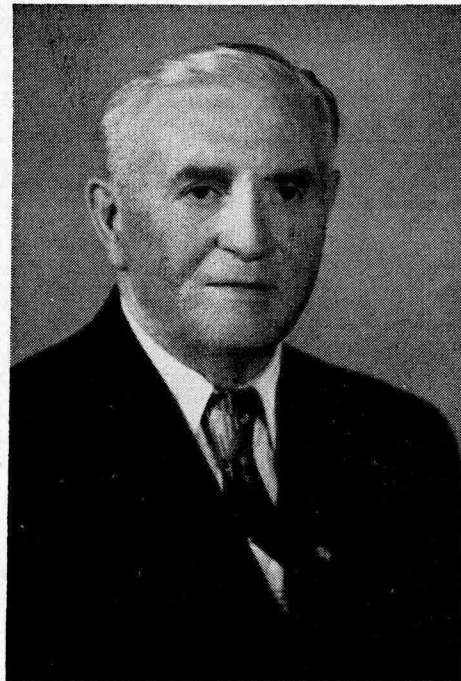
B.-Langendreer/W.-Barmen, im Dezember 1955

Der Verbandsvorstand:

Karl A b e - Fritz E p p e n d a h l.

Oskar Rieck 80 Jahre alt.

Am 14. Oktober d. J. kann Oskar Rieck, Mitglied des Neuköllner Z.V. „Max Albert“ seinen 80. Geburtstag feiern. In Berlin geboren, erlernte er im Jahre 1893 das Zitherspiel nach den Schulen von Darr und Pugh. Im Jahre 1899 trat er dem Verein „Harmonie 1878“ bei und wurde um diese Zeit auch Einzelmitglied des fr. Verbandes Deutscher Zithervereine, dem er bis heute (dem Deutschen Zithermusik-Verband als Nachfolger) die Treue bewahrt hat. Er war Kassierer des damaligen Gauess Berlin, sowie der Fachschaft VIII im Reichsverband für Volksmusik. Seit 1930 ist er aktives Mitglied des Neuköllner Z.V. und heute — mit 80 Jahren — noch in jeder



Vereinsprobe dabei. Längere Zeit gehörte R. dem Wollenschläger-Ensemble als Altzitherspieler an. Er ist Besitzer der Goldenen Ehrennadel der Fachschaft für Volksmusik. Am 14. Oktober 1951 ernannte ihn der Neuköllner Z.V. zu

seinem Ehrenmitglied. Wie schon erwähnt: es gibt heute noch keine Übungsstunde und auch kaum eine Verbandstagung ohne Oskar Rieck, der damit ein Beispiel seltener Treue und Liebe zur Zithermusik gibt. Mit unserem Verbands-Ehrenpräsidenten Wilhelm Tafelmeyer verbindet unser Geburtstagskind eine tiefe Freundschaft.

Mit dem Neuköllner Z.V. entbieten Verbandsvorstand und Schriftleitung unserem lieben, verehrten Zitherspieler Oskar Rieck die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum 80. Geburtstag. Möchte ihm die Zither noch viel Freude und Erbauung schenken und möchte ihm in Gemeinschaft mit seiner treuen Lebensgefährtin ein schöner Lebensabend beschieden sein.

Mr.

75jähriges Vereinsbestehen. Der Düsseldorfer Zithermusikverein von 1880 kann in diesem Jahre sein 75jähriges Vereinsjubiläum feiern. Er hat sich stets im besonderen Maße für die Verbreitung des kunstgemäßen Zitherspiels eingesetzt, wofür wir ihm an seinem Ehrentag auch besonders danken wollen. Am 30. Oktober d. J. findet ein Festkonzert mit wertvollem Programm u. W. Jellinghaus als Solisten statt, über das wir noch berichten werden. *)

Zum 75. Vereinsjubiläum unsere herzlichsten Glückwünsche. Verbandsvorstand u. Schriftleitung.

